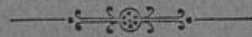


Wissenschaftliche Beilage

zum

Jahresbericht der Königl. Preussischen  
Realschule zu Hechingen

— 1903. —



Studien und Lesefrüchte

zur

Beförderung der Frömmigkeit

von

Oberlehrer Dff.

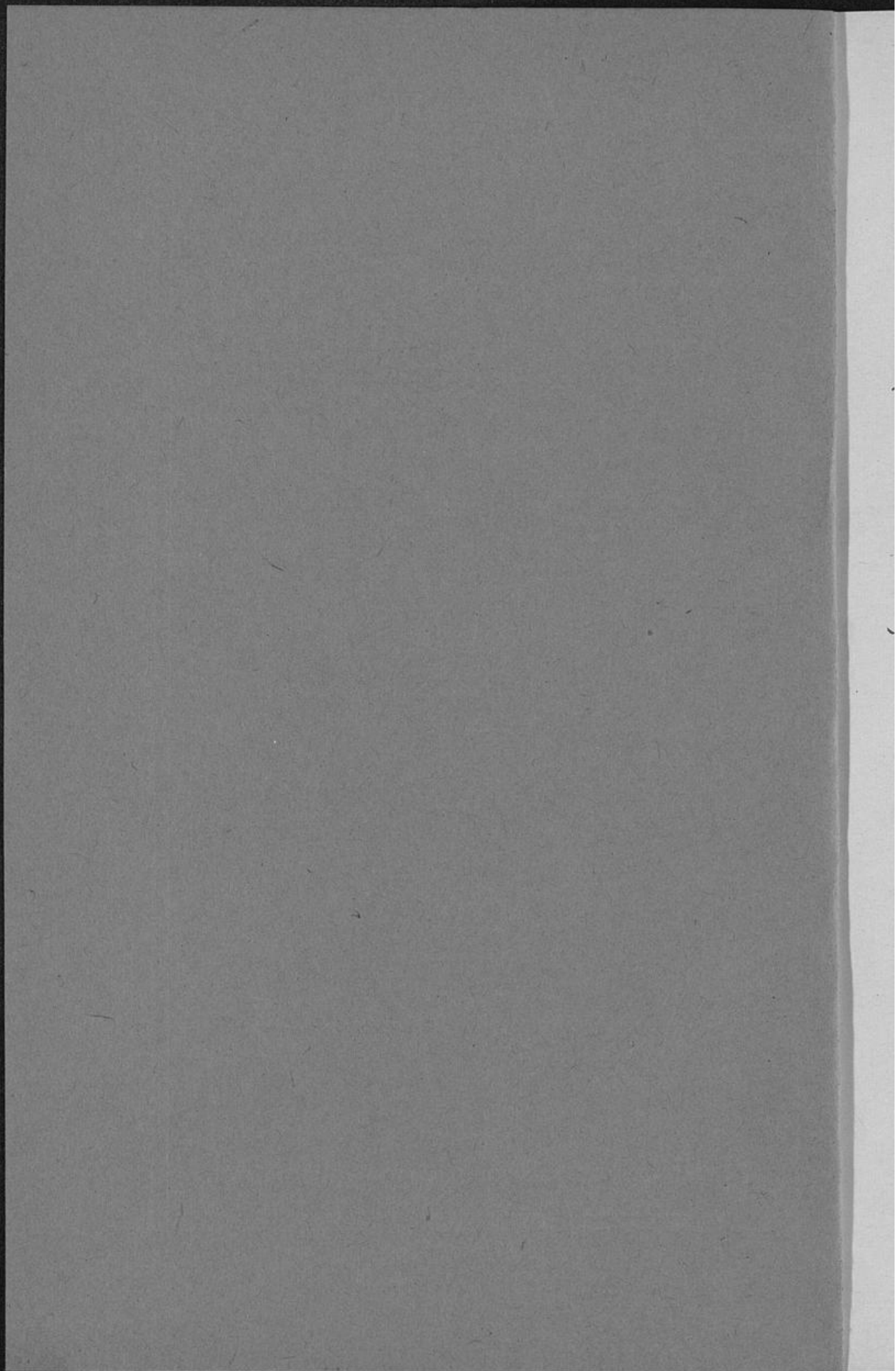


Hechingen.

Riblersche Hofbuchdruckerei von Friedrich Wallishäuser.

*ghe*  
*→ (1903)*

*572 b.*



# Wissenschaftliche Beilage

zum

Jahresbericht der Königl. Preussischen  
Realschule zu Hechingen

— 1903. —



## Studien und Lesefrüchte

zur

Beförderung der Frömmigkeit

von

Oberlehrer Ott.



Hechingen.

Ribbeische Hofbuchdruckerei von Friedrich Wallishäuser.



Wissenschaftliche Zeitschrift

Jahresbericht der Königl. Preussischen  
Rechnungs-Kontrollen

1893

Studien und Forschungen

der Kommission der Provinzialverwaltung

Düsseldorf 1893

Verlag von  
Meyer, Neudamm



Der Mensch schuldet seinem Schöpfer Ehrfurcht und Ergebenheit. Wer diese beiden Eigenschaften in richtigem Maße besitzt, von dem kann man sagen, er habe Religion. Je mehr er sich bemüht, in der Ehrfurcht und in der Ergebenheit gegen Gott zuzunehmen, desto religiöser erscheint er in den Augen der Menschen, man nennt ihn fromm. Die Offenbarung, die an die Menschen ergangen ist, hat keinen andern Zweck, als Ehrfurcht und Ergebenheit in die Herzen der Menschen zu pflanzen, die Erdbewohner fromm zu machen und sie so zu ihrer ewigen Bestimmung zu führen. Christus ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Diesen Zweck suchte Gott zu erreichen, indem er sich den Menschen in seiner Vollkommenheit und Majestät, auch in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit darstellte, besonders indem er sie auf seine Barmherzigkeit und Güte hinwies. Erhabene Lehren und heilige Gebote verkündete Gott den Menschen, versicherte sie seiner Liebe und seines Beistandes und wollte sie auf diese Weise religiös und fromm machen, auf daß sie ihm von Herzen ergeben und gehorsam seien, auf ihn vertrauen in ihrer Schwäche und Sündhaftigkeit.\*)

Wenn dem so ist, so kann auch das Ziel in der Unterweisung der Religion, das Ziel in der Predigt und der Katechese kein anderes sein. Der Religionslehrer hat keine andere Aufgabe, als seine Schüler zur Frömmigkeit, zur Ehrfurcht und Ergebenheit gegen Gott, zur Hingabe an den Schöpfer und zum Vertrauen auf seine Güte anzuhalten. Wahrheiten und Lehren hat der Religionslehrer vorzutragen, die imstande sind, auf seine Schüler einen religiösen Eindruck zu machen, ihr Denken und Wollen auf Gott hinzuführen, sich an Gott demütig anzuschließen. Neben diesen Wahrheiten, oder vielmehr aus ihnen heraus, sind den Schülern jene Regeln vorzutragen, die für einen frommen Christen notwendig sind. Aus den Eigenschaften und Taten Gottes ergeben sich von selber die Gesetze für das menschliche Denken und Handeln.

\*) Man vergleiche damit „Die Grenzboten“, 62. Jahrg. Nr. 24.

Die Offenbarung enthält neben den einfachsten Lehren und Geboten, die jedem, auch dem ungebildetsten, Menschen zugänglich und verständlich sind, auch solche Wahrheiten, die selbst über den schärfsten Verstand der Menschen hinausgehen, die deshalb unumgänglich notwendig sind, um die christliche Religion in ihrer ganzen Bedeutung erscheinen zu lassen, die auch trotz des Geheimnisvollen, ja zum Teil gerade deshalb, sehr dazu beitragen können, den Menschen den Gottes Größe mit Ehrfurcht und heiliger Scheu zu erfüllen. Für die religiöse Wissenschaft läßt es sich also nicht umgehen, in umfassender Weise diese Mysterien der Religion zu behandeln, es ist nur die Frage, wie viel davon der Zeit und den Umständen entsprechend dem Volke vorzutragen sei, um dieses für Gott zu gewinnen und mit Religion, mit Frömmigkeit zu erfüllen.

Um hier das richtige Maß zu finden, muß man Rücksicht nehmen auf das Alter der Zuhörer, auf die Hindernisse, die sich ihrer Frömmigkeit entgegenstellen und auf die Stufe der Bildung, zu welcher sie sich erheben wollen. Die Religionslehrer werden also anders reden müssen vor Volksschülern, anders vor Gymnasisten und anders vor Universitätsstudenten. Was die Frömmigkeit des gewöhnlichen Mannes sehr befördern kann, ist unter Umständen nicht imstande, auf das Denken und den Willen des Gebildeten Eindruck zu machen. Verständlichkeit ist für alle notwendig, aber ein geschärfter Geist bedarf stärkerer Beweggründe, eingehenderes Wissen, genauere Beweise.

Nicht einer doppelten Wahrheit reden wir damit das Wort, wir fordern religiöse Wahrheiten, angemessen dem Geiste der Schüler, das einmal weniger, das anderemal mehr, je nachdem sie imstande sind und genügen, die Frömmigkeit zu fördern; zu wenig wäre ebenso schädlich wie zu viel. Wir wollen auch nicht so verstanden sein, als ob wir meinten, der Christ könne je einmal auslernen in seiner Religion. Aber wir glauben sagen zu dürfen, weil man im Religionsunterricht nicht Maß zu halten verstand im Behandeln dieser und jener Fragen, sei es auf dem Gebiete der Lehre oder auf dem der Gebote, hat die Hauptsache Schaden gelitten, nämlich der Unterricht in der wahren Frömmigkeit. Vielfach wollte man des Wissenswerten soviel bieten, daß es unmöglich wurde, auf die innere religiöse Aneignung das nötige Gewicht zu legen. Was kann alles Wissen von Gott und göttlichen Dingen der Frömmigkeit nützen, wenn damit nicht die Hingabe an Gott gefördert wird!

Bei der Auswahl des Lehrstoffes, deren Nothwendigkeit uns also feststeht, muß Rücksicht allein auf die Frage genommen werden: Wird durch meinen Vortrag, durch meine Katechese, durch mein Lehrbuch die Frömmigkeit befördert? Kann ich bei meinem Zuhörerkreis darauf rechnen, daß durch den von mir gewählten Stoff die Ehrfurcht und Ergebenheit gegen Gott vergrößert wird? Wir wollen nicht davon reden, daß sowohl in der Predigt, wie in der Katechese, vielfach dadurch gefehlt wird, daß man meint, durch den Vortrag der Lehre oder des Gebotes etwas erreicht zu haben, ohne direkt auf den Zusammenhang des Vorgetragenen mit der Frömmigkeit aufmerksam gemacht zu haben. Unser Bestreben in dieser Abhandlung kann nur darauf hinausgehen, zu zeigen, welche Gegenstände nach unserem Erachten ausgewählt werden müssen, auf welche besonders zu achten sei, um Frömmigkeit zu erzielen. Wir möchten den ungeheuren Stoff, der sich uns aus der Religionswissenschaft darbietet, beschränken und zwar nach dem Gesichtspunkte: Kann durch das Gebotene das religiöse Bewußtsein befördert werden?

Es ist unter den Katecheten in unserer Zeit eine starke Bewegung wahrzunehmen, welche darauf abzielt, den Religionsunterricht zu verbessern. Besonders wichtig erscheint die Abfassung guter Lehrbücher. Auf der Suche nach solchen ist viel gearbeitet worden. Man streitet gewaltig über die Methode, in der sie verfaßt sein müßten, ob analytisch, oder synthetisch, oder beides. Nicht geringer ist der Streit über das Maß des Stoffes, der aufgenommen werden soll. Man möchte recht viel von der Glaubenslehre, besonders viel aus den Unterscheidungslehren und nicht am wenigsten aus der Apologetik herbeiziehen und dadurch die Hauptsache, religiöses Bewußtsein, erreichen. Zäh hält man daran fest, alle Glaubensartikel, ebenso alle Sakramente müssen systematisch durchgenommen werden, das Zehntafelgesetz muß eingehend behandelt werden, in den Lehrbüchern der Kirchengeschichte müssen alle wichtigen Ereignisse besprochen sein.

Auf diesem Wege wird man nie einen guten Katechismus und nie ein rechtes Lehrbuch erhalten. Es kann sich in den Volksschulen und auch auf den höheren Schulen nicht darum handeln, einen kürzeren oder längeren Abriß der Glaubens- und Sittenlehre zu geben, sondern nur darum, Ehrfurcht vor Gott, d. h. Frömmigkeit, zu pflegen. Jene Lehren und jene Gebote sind auszuwählen, welche besonders zu diesem Zwecke geeignet sind, alles andere ist zu beseitigen oder auf eine kurze Erklärung zum Zwecke des Zusammenhanges zu

beschränken. Wer dies außer Acht läßt, wird nimmermehr imstande sein, ein brauchbares Handbuch der Religion zu bieten, er wird den Religionsunterricht dazu benützen, möglichst viel Gelehrsamkeit zu entwickeln und viele Dinge vorzutragen, die alsbald wieder vergessen werden, ohne jeglichen Eindruck auf das religiöse Bewußtsein gemacht zu haben. Ebenso unfruchtbar erscheint uns die Behandlung der Sittenlehre nach dem Vorgange der Casuisten, wo sehr viel von Uebertretungen, aber kaum einmal von christlichen Tugenden die Rede ist.

Man könnte vielleicht zur Aufrechthaltung der systematischen Unterrichtsmethode auf andere Lehrfächer hinweisen, z. B. auf die Geschichte, wo doch auch von einem kleineren Abriß der ganzen Geschichte zu einem ausführlicheren fortgeschritten werde, wo aber immer das eine Ziel im Auge behalten werde, zuletzt ein Ganzes zu bieten. Solchen Fächern dürfe die Religion nicht nachgesetzt werden, um nicht an Ansehen zu verlieren. Dieser Einwand, so beweiskräftig er zu sein scheint, kann aber nicht maßgebend sein. Wir halten ihm entgegen, daß es auch in der Geschichte nicht so sehr auf eine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse ankommt, als auf Beförderung des vaterländischen Sinnes und auf die Ermöglichung eines rechten Verständnisses der Gegenwart. Wenn auch der Schüler die Reihenfolge der Ereignisse, die Geschichtszahlen und den ganzen Zusammenhang wieder vergißt — und die meisten werden dies vergessen — wenn ihm nur Interesse für die großen Männer, für das Vaterland und die rechte Hochachtung und Dankbarkeit bleibt, verbunden mit der richtigen Beurteilung der Gegenwart aus der Vergangenheit, dann hat der Geschichtsunterricht seine Aufgabe erfüllt.

Ist es aber nicht ganz analog auf dem Gebiete der Religion? Wir brauchen ja auf das System nicht ganz zu verzichten, im Gegenteil, wir können uns im großen und ganzen daran halten, aber erwärmen und beleben wir es durch Hervorhebung jener Personen, jener Lehren und jener Pflichten, die besonders geeignet sind, Ehrfurcht vor Gott, gläubige Hingabe an ihn und festes Vertrauen großzuziehen. Wir mögen die Glaubenslehre noch so gelehrt und ausführlich vorgetragen haben, wir mögen sie auf die wissenschaftlichste Weise begründet und verteidigt haben, sie fällt mit einem Schlage zusammen, wenn die Frömmigkeit, die innere Religiosität, das Bewußtsein fehlt, Gott ist mein Herr und Vater, ich will sein Diener und Kind sein und bleiben in allen Versuchungen, trotz aller Hindernisse und Gefahren; Gott hat sich geoffenbart, besonders in seinem Sohne Jesus Christus, als ein heiliger, aber



auch als ein barmherziger Gott, vor ihm will ich mich stets in Ehrfurcht beugen, er soll für mich der Mittelpunkt meines Lebens sein, ihm will ich mich ergeben und auf ihn vertrauen, — an diesen Sätzen hängt die Religion; wenn sie nicht zum Leitstern des Unterrichts gemacht werden, haben die Lehrer umsonst gearbeitet.

Einfach und leicht verständlich sind diese Wahrheiten aber sie enthalten die ganze Frömmigkeit. Alles andere kann fehlen, wenn nur sie bleiben, wer an ihnen festhält, hat Religion, die wahre und echte Religion. Alles andere ist nur Mittel zum Zwecke. Wir brauchen diese Mittel auch, denn man kann nirgends, auf keinem Gebiete des Lebens, am wenigsten in der Religion, mit dem Höchsten und Größten beginnen; je höher ein Turm werden soll, desto kräftiger und breiter muß er angelegt werden. Die genannten Sätze der Frömmigkeit sind das Erhabenste und Beste an der Religion, also bedürfen sie vieler Stützen und Pfeiler. Die völlige Hingabe des Christen an Gott ist, so möchten wir sagen, das Herz der Religiosität, alles andere sind die Kanäle, welche das Blut zuführen, das eine ist mehr, das andere weniger wichtig und notwendig. Darum müssen wir uns hüten vor der Meinung, als ob jene Hingabe an Gott rein auf sich selber gestellt werden könnte, aber auch vor einem Unterricht, der die Nebensache als ebenso wichtig wie die Hauptsache hinstellt. Auf diese Weise werden wir der Frömmigkeit viel zu viel an Kraft entziehen und unserm Bestreben, die Schüler fromm zu machen, allzu große Fesseln anlegen. Die Schüler werden zuletzt nicht mehr imstande sein, die Hauptsache, auf welche es doch allein ankommt, von den Nebenumständen zu unterscheiden.

Durch Einfachheit und Konzentrierung wird unser Unterricht an Kraft gewinnen. Man könnte uns vielleicht vorwerfen, wir wollen mit unserer Methode das eine oder andere Glaubensstück, als nebensächlich, überhaupt preisgeben und damit die Glaubenslehre gefährden oder gar beseitigen. Wir wiederholen, daß davon nicht im mindesten die Rede sein kann. Aus dem System des Glaubens, und damit für die wissenschaftliche Glaubenslehre, wollen wir auch nicht ein Jota streichen. Aber in der Belehrung des Volkes können wir, um Frömmigkeit hervorzurufen, nur dasjenige beiziehen, was am leichtesten und sichersten zum Ziele führt.

Wir müssen gestehen, daß uns weder ein Katechismus, noch eine Biblische Geschichte, noch ein Lehrbuch der Religion

bekannt ist, das seinen Stoff nach diesem Gesichtspunkt ausgewählt und geordnet, dargestellt und ausgeführt hätte. Vielleicht findet unser Vorschlag in der Zukunft doch Gehör, und wir vertrauen, nicht zum Schaden der religiösen Gesinnung.

Bisher haben wir nur im allgemeinen angegeben, was wir unter Frömmigkeit verstehen und auf welche Weise wir sie befördert wissen möchten. Einzelnes soll im folgenden geboten werden und zwar an der Hand des Unterrichtsstoffes, den wir an den höheren Schulen durchzunehmen haben. Wie müßte nach obigem der biblische Unterricht gestaltet werden? Diese Frage soll uns zuerst beschäftigen, wobei wir in Anbetracht des Raumes, der uns zur Verfügung steht, selbstredend nur auf einige der wichtigsten Punkte eingehen können. Aber von diesen wird sich genug Licht auf die übrigen verbreiten, um das Ziel erkennen zu lassen, auf das wir lossteuern.

## I.

Darüber, daß nicht die ganze Bibel ein Erbauungsbuch ist, das auf allen seinen Seiten die Frömmigkeit fördern kann, sind wohl alle im stillen einig, wenn es auch nicht von allen offen zugestanden wird. Doch könnten wir andererseits auch nicht behaupten, daß durch die bis jetzt getroffene Auswahl der Sache genügt sei. Notwendig sind nämlich, neben Ergänzungen zum Zwecke eines rechten Zusammenhanges, solche Stücke, in welchen von Gottestaten und von Persönlichkeiten die Rede ist, durch die ein frommes Denken verursacht wird. Mit Ehrfurcht vor der Hoheit Gottes wollen wir unsere Schüler erfüllen, mit Glauben an sein heiliges Wort, mit Vertrauen auf seine väterliche Führung, auch mit demüthiger Erkenntnis unserer Schwäche und mit Reue über unsere Fehler; wie weit sich der Mensch von Gott entfernt habe und wie Gott dem hilfsbedürftigen Menschen entgegengekommen sei, dies zu zeigen ist der Zweck des biblischen Unterrichtes.

Diesen Zweck können wir nicht erreichen, wenn einfach die geschichtlichen Tatsachen neben einander gestellt werden, wie dies, schon nach den Ueberschriften mancher biblischen Geschichten zu schließen, vielfach geschieht. Man schlage das Buch von Schuster-Mey auf, und seine ganze Anlage wird uns die Unmöglichkeit beweisen, fromme Gesinnung zu erwecken. Warum ist die Schöpfungsgeschichte nicht sofort unter dem Gesichtspunkte erfaßt, daß alle Dinge und auch der Mensch nur in Gott Dasein und Bestand haben? Warum ist der

Sündenfall nur als Tatsache und nicht zugleich als die unheilvolle Selbsterhebung des Menschen gegen Gott dargestellt? Warum werden die Opfer Kains und Abels nicht als Beispiele für echte und unechte Frömmigkeit hingestellt? So könnten wir vom Anfang bis zum Ende an der Darstellung der meisten Erzählungen bei Schuster-Mey Ausstellungen machen. Mit welcher Armut das öffentliche Leben Jesu Christi behandelt ist, fällt geradezu peinlich in die Augen. Wollte man in dieser Weise den biblischen Geschichtsunterricht geben, es wäre gänzlich unfruchtbare Arbeit.

Man wird freilich sagen, der Lehrer ist dazu da, die notwendigen Ergänzungen und Anwendungen zu machen. Ja, es ist ein Glück, daß ein guter Lehrer auch nach dem schlechtesten Lehrbuch unterrichten und schöne Erfolge erzielen kann. Allein man bedenke, in der Regel bekommen unsere Schüler in ihrem ganzen Leben eben nur das von der Bibel in die Hand, was ihnen die biblische Geschichte bietet, sicherlich ist dies der Fall beim Alten Testament. Da können die neunzig oder hundert Erzählungen nach Schuster-Mey nicht genügen, um einen rechten Einblick in das zu bekommen, was Gott von Alters her für die Menschheit getan, wie undankbar sie gegen die Wohlthaten Gottes gewesen ist, wie nur einzelne Personen für Gott und wahre Religiosität eingetreten sind.

Vollends bei der rein historischen Darstellung, ohne stetigen Hinweis auf das, was Gott von uns fordert, ohne je einmal von den dargestellten Personen auf den Leser eine Anwendung zu machen, kann gar nicht davon die Rede sein, daß die Biblische Geschichte zu einem Lieblings- und Erbauungsbuch des Volkes werde. Und das sollte sie in erster Linie sein. Wir müssen neben der Erinnerung an die Schule unseren jungen Christen auch ein gutes religiöses Nachschlagebuch in die Hände geben können. Darum ohne Zögern an die Arbeit! Die Biblische Geschichte, nach der wir unterrichten, muß mehr sein als ein gewöhnliches Lehrbuch, das man nach Beendigung der Schulzeit bei Seite legt, sie muß das erste, wenn nicht das einzige Gebet- und Erbauungsbuch werden.

Deshalb ist eine ganz andere Anordnung, Zusammenfassung und Anwendung notwendig. Manches, z. B. die breite Darstellung der Uebersiedlung der Söhne Israels nach Aegypten, könnte wohl verkürzt werden, aber auf der andern Seite müßten viele Ergänzungen stattfinden. So müßten die ergreifendsten Stellen aus Job und den Propheten notwendig verwendet werden, um die Bosheit der Menschen und die Herrlichkeit Gottes hervorzuheben. Ohne die schönsten Psalmen, besonders

die Bußpsalmen, ist es gar nicht möglich, von der Frömmigkeit des Alten Testaments einen wahren Begriff zu geben.

An dieser Stelle müssen wir auf eine allgemeine Frage eingehen, ohne deren richtige Beantwortung wir nicht imstande sind, das Alte Testament in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen. Im Anschluß an einige Kapitel aus den Briefen des hl. Paulus hat sich nämlich eine ganz merkwürdige Frömmigkeitslehre ausgebildet. Man will den hl. Paulus als Sturmbock gegen die Werkheiligkeit des Alten Testaments gebrauchen, dem Geseze, nicht nur in seinen Ceremonien und bürgerlichen Anordnungen, sondern auch in jenen Punkten, welche im Anschluß an die zehn Gebote für die allgemeine Sittenlehre erlassen wurden, jede Bedeutung für die Frömmigkeit abstreiten. Das Gesez sei durch den Glauben an Christus aufgehoben, ja die Befolgung des Gesezes sei unmöglich, wer sich mit dem Geseze und seinen Werken abgebe, entferne sich von Gott und übe Selbstgerechtigkeit. Im Alten Testamente sei nur Sünde und Verderben, aber keine Frömmigkeit, also auch kein Heil zu finden. „Ein Christ ist höher als alle Dinge, er braucht keine guten Werke, nur glauben muß er, um fromm und selig zu werden. Wenn aber einer meint, durch ein gutes Werk werde er fromm, so verlöre er den Glauben. Fort mit allen Werken! Wer will einem Christen schaden oder ihn erschrecken? Es fehlt die Sünde und der Tod, wenn man glaubt.“\*) Solche Sätze zeugen von dem Bestreben, „Moses an den Galgen“ zu bringen und derjenigen Frömmigkeitslehre, welche die Erfüllung der Gebote verlangt, entgegenzutreten. Der an sich richtige Gedanke, daß ohne den Glauben die Werke vor Gott nichts nützen, daß der Glaube an Gott und an Christus die Wurzel und der Anfang alles Heiles sei, wird in der Weise übertrieben, daß zuletzt ein Gegensatz zwischen Gesez und Glaube, zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Frömmigkeit hervorgerufen wird, während doch beide einander fördern und ergänzen.

Ganz unbegreiflich und zur Nachlässigkeit im Guten auffordernd sind folgende Sätze:\*\*) Wir brauchen zu der von Christus erworbenen Veröhnung nur Ja zu sagen, damit sind wir gerechtfertigt, denn die Gnade ist erworben, also können wir nur Ja sagen, sonst würden wir die Gnade schmälern. Ein Würdigmachen ist ausgeschlossen. Der Mensch kann nichts aus sich selbst, Gott muß ihn zum Heile führen,

\*) Luther, Freiheit eines Christenmenschen.

\*\*) Schmoller, Galaterbrief, S. 127.

indem er ihm Gesetze giebt (!), als Lehrmeister auf Christus hin. Die Gerechtigkeit aus dem Gesetz ist eine eitle Verachtung der göttlichen Gnade, dadurch der Tod Christi unwürdig gemacht wird. Ueberhaupt ist die Meinung verkehrt, daß man mit seinen Werken den Willen Gottes erfülle; da ein Werk und dort ein Werk, aber nie das ganze Gesetz. Das Gesetz muß ganz ganz erfüllt werden, da genügt der Mensch niemals, seine Sündhaftigkeit hindert ihn daran. Er gelangt durch seine einzelnen Leistungen nie zur Gerechtigkeit. Also entweder gar keine Gerechtigkeit, oder auf einem anderen Wege, nämlich dem des Glaubens. Auf die Werke vertrauen, ist ganz verkehrt, besonders bei den Gesetzeswerken der Kirche.\*)

Man mag die Lehre des hl. Paulus vom Glauben noch so sehr betonen gegenüber der Meinung, daß der Gehorsam gegen die Gebote etwas nütze, unter keinen Umständen sind solche Folgerungen zu billigen und solche Halbheiten, mit denen auf der einen Seite nur das Ja-sagen zu den Verdiensten Christi, auf der anderen Seite aber auch wieder die Führung Gottes durch das Gesetz, also doch der Gehorsam gegen Gottes Willen verlangt wird. Richtig ist, daß der Mensch nicht auf sich selbst und seine Werke vertrauen kann, weil er einsehen muß, daß alles, was er tut entweder wertlos oder nur sehr geringfügig ist. Aber deshalb das Gesetz für unerfüllbar zu erklären und damit der Gleichgültigkeit das Wort reden, das kann man doch mit der Frömmigkeit auch nicht vereinbaren. Wir müssen mit solcher Demut vor Gott erscheinen, daß wir eingestehen, ohne Gott können wir nichts tun. Wir müssen aber auch eine solche Tatkraft entwickeln, als ob wir doch alles allein zu vollbringen haben. Erklären wir also jedem stolzen Selbstvertrauen den Krieg, denn es ist der Feind der Frömmigkeit, hüten wir uns aber, irgendwie den Werken der Frömmigkeit, dem Gesetze und dem demutsvollen Selbstvertrauen den Krieg zu erklären. Der Satz: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, darf nie im christlichen Leben verachtet werden, obwohl jeder Christ weiß, aller gute Anfang steht bei Gott.

Freilich nachdem zur Zeit Pauli dem Christentum durch die jüdischen Gebräuche Hindernisse entstehen wollten, weil man die Heiden unter ein so hartes Joch nicht zu beugen vermochte, da trat Paulus für die Freiheit von den speziell jüdischen Gesetzen, aber nicht für die Freiheit von dem allgemein gültigen Sittengesetze ein. Noch mehr. Als man die jüdischen Gebräuche von den Heiden forderte und damit die

\*) S. Schmoller a. a. D. S. 49.

Meinung verband, das Gesetz im allgemeinen, der Gehorsam gegen die Gebote könne gerecht machen, da hob Paulus hervor, die Gnade Jesu Christi und der Glaube daran bewirke das Heil, nicht die Gesetzeswerke. Wer von diesen die Rechtfertigung erwarte ohne den Glauben, der stehe nicht auf christlichem Standpunkte. Das Gesetz, weit entfernt ihn zu retten, bringe den Menschen nur in Schuld und Sünde.

Diese Gegensätze muß man im Auge behalten, um St. Pauli Lehren über das Alte Testament recht zu verstehen. Wer diese Gegensätze nur ein wenig zurückstellt, kommt zu einer Auffassung, wie sie die Manichäer hatten, die lehrten, der alte Bund sei vom Teufel gestiftet, alles in ihm, auch das Sittengesetz, sei Sünde. In diesem Falle müßte man freilich Moses fallen lassen und könnte in den Büchern des Alten Testaments keine Frömmigkeit finden, es wäre unnötig, ja gefährlich, sie in der Schule zu behandeln. Dies Mißverständnis hat in der Theologie die größten Verwirrungen herbeigeführt und hat manche Sekten zur gänzlichen Gesetzlosigkeit verleitet. Alle, die das Gesetz als Wegweiser zu Gott verwarfen und damit den Gehorsam gegen die Gebote aus der Frömmigkeitslehre strichen, kamen zu einem unhaltbaren Spiritualismus, zur Schwärmerei und Anarchie.\*) An dem Sittengesetz darf kein Jota aufgegeben werden und kein Sittenlehrer darf jemals ungestraft gegen das Gesetz auftreten, „wer es hält und andere darin unterrichtet, der ist der Größte im Himmelreich.“

Wir müssen also zeigen, daß man auch im Alten Bunde fromm werden konnte, nicht im Vertrauen auf seine Werke, wie die Pharisäer taten, sondern im Gehorsam gegen Gottes Gebot, verbunden mit Vertrauen auf Gottes Gnade, die in jener Zeit ebenso um Christi willen gegeben wurde, wie jetzt. Es ist ganz falsch, wenn man behauptet, im Alten Bunde habe es keine Gerechtigkeit gegeben, unter dem Gesetz, ja durch das Gesetz sei man nur sündhaft geworden. Gott hat dem Moses aus guten Gründen neben dem einfachen Hauptgebot, „du sollst Gott lieben aus ganzem Herzen“, und neben dem kurzen Sittengesetz eine große Zahl anderer Gesetze gegeben, die dazu beitragen sollten, die Liebe Gottes zu begründen. Zu diesen Gesetzen fügten die Schriftgelehrten im Laufe der Zeit noch eine große Reihe anderer und als Christus erschien und alle diese Anhängsel beseitigt wissen wollte, trat es zu

\*) Naumann, Gotteshilfe, I. S. 45.

Tage, daß man die Hauptsache mit der Nebensache vermengt hatte. Was Mittel zum Zwecke war, hatte man für ebenso wichtig ausgegeben wie den Zweck; Ceremonien verpflichteten ebenso, wie das Gebot der Gottesliebe, und Christus, als Gegner der Ceremonien, wurde dem Tode überliefert. Christus verlangte Glauben und Liebe, auch Gehorsam gegen die zehn Gebote. Auf diese Dinge begründete er die neue Frömmigkeit. St. Paulus setzte seine Bestrebungen fort und verurteilte jene Ansicht, die die Erfüllung des Ceremoniengesetzes verlangte, samt jenen Lehrern, die neben die Gnade des Erlösers die eigene Gerechtigkeit stellten.

Vieles, was in der alten Zeit gut und notwendig war, konnte zu Gunsten der Freiheit verlassen werden, denn durch das Leben und Leiden Jesu Christi, durch seine herrliche Lehre waren so mächtige Beweggründe geschaffen, daß die wahre Frömmigkeit auch ohne die vielen äußeren Schranken erreicht werden konnte.

Es gilt also, im biblischen Unterrichte zu zeigen, in welchen Schriften und bei welchen Personen des alten Bundes Gottesliebe, Gottvertrauen, demütige Gesinnung oder das Streben nach diesen Dingen zu finden sei. Es ist hervorzuheben, daß von Beginn der Offenbarung an, selbstredend alles für Christus und um Christi willen, wahre Frömmigkeit bestanden habe. Oder könnte im Neuen Testamente eine Stelle angeführt werden, die besser das Streben nach Vereinigung mit Gott bezeichnete, als dies durch den Psalmisten mit den Worten geschehen ist: „Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde?“ Oder eine andere Stelle bei Michäas: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor Gott.“ Nicht umsonst hat Moses bei seinem Abschied von seinem Volke noch einmal hervorgehoben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Herzen und aus allen deinen Kräften.“ Was wollte er damit anders sagen als: Dies ist der Zweck des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat! Auf nichts anderes, als auf die Hingabe an Gott wollen alle Gesetze hinarbeiten. Sie sollen ein Wegweiser zur Frömmigkeit sein. Nur diese hat ihren Zweck in sich, sie ist der Schlußstein der ganzen Religion. Die Frömmigkeit ist eine anhaltende Stimmung im Menschen, die dem Guten dienen will, aus der alles Gute hervormächst, die aber nicht zustande kommen kann ohne angestrengte Arbeit, ohne ein

hartes Ringen mit sich selbst und ohne eine Reihe von Uebungen im Gehorsam gegen das Gesetz.

So hat es auch Isaias verstanden, wenn er verlangt, der Mensch soll halten zu dem, der ihn gemacht hat, in allem sollen wir die Hand des lebendigen Gottes erkennen. Gott hält die Wage der Gerechtigkeit in der Hand; wenn ein Volk gewogen und zu leicht befunden wird, dann läßt er es fallen. Wo er keine Lebenskraft, keine Lust am Guten, keine Ehrlichkeit und Redlichkeit, kein Herz für die Armen findet, da läßt er sichtbare Rückschläge eintreten. Wo er aber Treue und Pflichtbewußtsein findet, segnet er den Kampf.\*) Dies ist der Grundton bei Isaias, wenn er seine Gerichte über die Völker verkündet und wie er es mit der Frömmigkeit des Einzelnen hielt, sagt uns die Stelle: „Waschet, reiniget euch; schaffet eure bösen Gedanken aus meinen Augen und höret auf, verkehrt zu handeln. Dann kommet und redet mit mir. Wenn eure Sünden rot wären wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee“ u. s. f.

Die nähern Bedingungen, unter denen man seine Sünden los werden kann, haben wir in den Psalmen am schönsten ausgesprochen. Wie im allgemeinen die Frömmigkeit eine anhaltende Stimmung zum Guten ist, so wird besonders die Bußgesinnung von dem Psalmisten als eine dauernde Schmerzempfindung bezeichnet, Tag und Nacht stehen seine Sünden vor ihm, er hört nicht auf zu weinen und zu klagen, er erkennt sich vor seinem Gott als großer Schuldner und durchschaut auch die Bosheit seines Herzens, die ihn immer wieder von Gott zu entfernen sucht.

Segneri\*\*) schreibt folgendermaßen über den Bußgeist Davids: Kaum hatte David seine Sünden reumütig bekannt, so verkündete ihm der Prophet: Der Herr hat deine Sünden von dir genommen. Also konnte er nicht zweifeln, daß ihm Gott verziehen habe. Trotzdem hörte er niemals auf, immer wieder von Neuem den Herrn um Vergebung zu bitten, nicht aus Mangel an Vertrauen, sondern aus heißem Verlangen, es mögen ihm immer größere Gnaden zu teil werden. David will uns damit belehren, ähnlich zu handeln, uns, die wir noch nicht einmal dieselbe Gewißheit haben. So gerecht, so fromm wir auch sein mögen, immer müssen wir bis zum letzten Atemzuge des Lebens mit ernstem Sinn an unser Elend und an unsere Schuld denken und bit-

\*) Raumann, Gotteshilfe, I. S. 36.

\*\*) Himmelsbrod, IV, 517.



tere Tränen darüber vergießen. Solltest du bis ans Ende der Welt leben, immer mußt du deine Schuld bekennen. Wenn du recht verstehst, welch ein Verbrechen du verübt hast, als du deinen Gott beleidigtest, werden deine Augen sicher fließende Tränenquellen werden, die nie versiegen. Gottlosigkeit ist jede Sünde, besonders aber die gegen Gott; jede zerreißt die Ordnung, die wir heilig halten sollen. Durch die Tugend der Religion muß diese Ordnung eingehalten werden; wir müssen Gott fromm verehren und uns ihm vollkommen ergeben.

David hatte die rechte Ordnung gestört, als er der Bosheit seines Herzens folgte. Meinst du nun, so fragt Segneri, es wäre genug, wenn du einmal dich erinnerst, Unrecht vor Gott getan zu haben, es wäre genug, wenn du einmal den Herrn um Verzeihung gebeten? „Jede Nacht wasche ich mein Bett mit Tränen.“ Betrachte, wie viele Nächte voll Tränen den David die Sünde eines einzigen Tages kostete! Dies geschah besonders auch wegen der durch die Sünde zurückgebliebenen Neigung und Anhänglichkeit an die Sünde. Wer den Schmutz haßt, will nicht bloß, daß der Fleck weggetilgt werde, sondern daß man sein Gesicht so wasche, daß nicht die geringste Spur zurückbleibe. Also Reinigung von der Bosheit und Verderbtheit des Willens wollte David durch seine immerwährende Reue. Wir sind nicht nur für diesen oder jenen Augenblick unrein, sondern so beschaffen, daß wir immer wieder unrein werden können. Die ganze künftige Richtung des Willens wird durch eine Sünde verunreinigt und böse. Darum war David immer wieder in Furcht, umso mehr, weil er wußte, daß nach Gen. 8, 21 der Wille an sich zum Bösen geneigt ist, und daß er diese Neigung durch seine Sünden vermehrte.

O, daß du wüßtest, wie jede Sünde, namentlich wenn sie oft begangen wird, schlimme Neigungen in der Seele zurückläßt! Wahrlich du würdest es dann nicht Monate lang verschieben, sie aus tiefstem Herzen zu beweinen, du würdest dich nicht mit dem Gedanken beruhigen, daß du sie einmal beweint hast. Auch die erlassene Sünde kann dir schaden. „Ueber die gnädig verziehenen Sünden sei nicht ohne Furcht.“ Ettl. 55.

Um unsern Gegenstand mehr zu beleuchten und zugleich den Geist Segneris erkennen zu lassen, wollen wir noch folgendes von ihm anführen: Es ist unsere Sache, uns von Sünden zu reinigen: Waschet euch, reiniget euch! Es ist aber auch Sache der Gnade: Wasche mich, reinige mich! Solche Handlungen werden von der im Menschen wirkenden Gnade

und von dem mitwirkenden Willen gemeinsam vollbracht. Allerdings werden sie bald ganz dem Menschen, bald ganz der Gnade zugeschrieben. So viele Gebote wir haben, so zahlreich sind die Beweise für die Notwendigkeit der Gnade. So viel Gott uns Gebote giebt, so zahlreich sind die Beweise, die die Freiheit unseres Willens befunden.

David freilich denkt immer nur an die Erweise der Gnade, nicht an seine Freiheit und an sein Können. Gott allein kann Sünden tilgen. Wer kann rein machen? Nicht du, der du allein es bist? Job 14,4. Doch wenn du gereinigt werden willst, tue erst deine Pflicht, indem du mitwirkst und dich für die Gnade zubereitest: Wasche dein Herz von deiner Bosheit rein. Jerem. 4,14. Aus Mangel an Reue versäumst du deine Pflicht. Vor David stand seine Sünde immerdar mit furchtbar drohender Miene, um ihm seinen Undank vorzuwerfen. Er hätte seinen Blick von seinen Sünden wegwenden können, aber er wollte nicht, zur Übung in der Demut, zur Wahrung der Vorsicht und der reinigen Zerknirschung. Wenn dies bei dir nicht der Fall ist, dann siehe zu, und du wirst finden, daß es daher kommt, weil du die Sünden geflissentlich von deinem Geiste fern hältst, lieber der Welt dein Ohr leihst und dem Fleische, das dir schmeichelt, statt dem Gewissen, das dir liebevolle Vorwürfe macht. Einmal mußt du dir deine Sünden doch vor Augen stellen, geschieht das im Leben nicht, so wird es im Tode geschehen. „Ich werde dich zur Rede stellen und auftreten wieder dein Angesicht.“ Ps. 99,21.

Solche Frömmigkeit, nach der Seite der Bußgesinnung, findet also Segneri im Alten Testament. Er trennt nicht zwischen damals und jetzt, er redet auch nicht dem Selbstvertrauen das Wort und überschätzt nicht die Kräfte des Menschen. Aber er will auch das Mitwirken des Menschen nicht aus dem System der Frömmigkeit verbannen, noch das Gesetz, noch den freien Willen. Er ist frei von jeglicher Uebertreibung und darum haben seine Ausführungen mustergültigen Wert. In diesem Sinne muß der biblische Unterricht des A. T.s behandelt werden. So läßt sich die Lehre Jesu Christi und St. Pauli auf das beste mit den Anschauungen der frühern Zeit verbinden. Es ist ein vergebliches Bemühen, einen so scharfen Gegensatz zwischen der alt- und neutestamentlichen Frömmigkeit festzustellen, daß gar nichts Gutes und gar kein Heil im Gesetze zu finden sei. Unnötiges wurde beseitigt, was vorbereitend war, mußte mit der Erfüllung fallen, aber

der Kern war schon im alten Bunde enthalten; denn der neue ist nur seine Vollendung.

Man redet vielfach davon, daß die Quelle der Frömmigkeit durch die Schriftgelehrten in ihrer Reinheit getrübt und zum Teil verschüttet worden sei, Christus sei gekommen, allen Schutt zu entfernen. Von einer Trübung kann selbstverständlich nicht die Rede sein, so weit sich dieser Vorwurf auf Anordnungen Gottes, die in den hl. Schriften enthalten sind, bezieht. Wahr ist dagegen, daß durch die Gesandten Gottes oft über den Rückgang der wahren, innern Frömmigkeit geklagt wird. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir.“ Ist dafür das Gesetz verantwortlich zu machen, oder wird dies nicht die Klage aller Zeiten bleiben? Werden jene Verhältnisse und jene Vollendung einmal eintreten, so daß die Religion bei allen wirklich Herzenssache sein wird? Wir glauben, man kann es nie dahin bringen, auch nicht im neuen Bunde, daß die Menschen nicht immer wieder ins Aeußerliche verfallen und meinen, damit religiös zu sein. Es kann sich also im biblischen Geschichtsunterricht nur darum handeln, zu beweisen, daß die Menschen im Laufe der Jahrhunderte bald von echtem religiösen Geiste erfüllt waren, bald davon abwichen und in Aeußerlichkeiten verfielen, und daß immer die demütige Beobachtung des Gesetzes als Gradmesser der Frömmigkeit anzusehen sei.

Auf diese Weise werden wir unsern Schülern an der Hand des alten Bundes einen richtigen Begriff von Frömmigkeit beibringen. Alle Züge des inneren Lebens sind uns gegeben. Wir finden Gelegenheit, die Entfremdung des Menschen von Gott zu beklagen und den Greuel der Sünde aufs schärfste zu beleuchten; es fehlt aber auch nicht an Beispielen echter Hingabe an Gott und des redlichen Bemühens, Gott zu gefallen; großes Gottvertrauen leuchtet uns vielfach entgegen, und tiefer Reueschmerz ist nicht selten; demütiges Flehen um Gottes Hilfe und unerschütterlicher Glaube an seine Vorsehung ist einer der Grundzüge des Alten Testaments; gehorsame Unterwerfung unter den Willen Gottes ist der oberste Grundsatz. Wenn wir Katholiken unsere Jugend auf diese Dinge hinweisen und Nachahmung verlangen, so ist uns unerfindlich, wie der Vorwurf entstehen konnte, durch einen solchen Unterricht werde die Werkheiligkeit großgezogen und die Religion veräußerlicht.

Wie die Behandlung der Geschichte Davids zur vollendeten Innerlichkeit anleitet, haben wir schon gezeigt; wie Moses seine Mission auffaßte, ist gleichfalls angegeben. Wir

möchten nur noch auf ein Hauptstück der Frömmigkeit hinweisen, das wir jedesmal mit besonderer Freude durchnehmen; wir meinen die Geschichte Jobs, die die Ueberschrift tragen sollte: Das fromme Ertragen der göttlichen Heimsuchungen. Neben all dem Genannten ist ja die Ergebung in Gottes Willen, wenn er uns Trübsal schickt, ein sehr wichtiger Teil der inneren Religion; nicht nur eine sehr wichtiger, sondern offenbar auch der schwerste.

Wir erzählen den Schülern von Job, wie er im Glücke dem Herrn ergeben war und voll Dankbarkeit ihm, dem Geber alles Guten, diente. Dadurch schaffen wir ein festes Fundament für den Beweis, wie schwarz der Umdank und wie groß die Bosheit jener sei, die sich im Glück von Gott abwenden, und mit Stolz auf sich selbst vertrauend der Wohltaten Gottes vergessen. Nun kommt das Ungemach in harten Schlägen über Job. Er bleibt derselbe dankbare und ergebene Diener des Herrn. Sein Herz wird nicht im mindesten erschüttert, er preist seinen Gott wie im Glücke so im Unglück. Das ist geläutertes Gold, wahre, echte Frömmigkeit! Job wird vom Aussatze heimgesucht. Das höchste irdische Gut, die Gesundheit, opfert er mit derselben Hingabe wie alle seine äußere Habe. Sein Weib, die Verkörperung der modernsten Irreligiosität, tritt versuchend an ihn heran: Beharrst du auch jetzt noch in deiner Frömmigkeit? Sag' dich los von Gott und stirb. Trennung von Gott und selbstgewählter Tod, das ist der schärfste Gegensatz zur Religion, der Ruf aller Gottentfremdeten. Job nennt ein solches Handeln Torheit, denn von Gott kommen die schwarzen wie die weißen Lose. Der innerlich mit Gott verbundene Mensch erkennt in allem, was ihm zufließt, Gottes Liebe. Es nahen sich die Freunde, sie haben anfangs keine Worte. Wo sind die Tröster auf Erden? Zuletzt verwandeln sich die Freunde in Ankläger: du hast dein Leiden selbst verschuldet. Deine Sünden sind die Ursachen deines Unglücks. Wohl ist sich Job der menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit bewußt. Er kennt die Sünden seiner Jugend und seines Alters und fürchtet alles für sein Heil, doch die Anklage seiner Freunde, verkannt zu werden auch von ihnen, das erregt ihn tief. Er hält sich nicht für gerecht; aber daß er gottlos gelebt habe, dieser Vorwurf scheint ihm unerträglich. An Gott hängt sein Herz, von diesem Bewußtsein will er sich nicht trennen. Schon der Gedanke daran macht ihn unglücklich. Seine Frömmigkeit scheint unter solcher Qual erliegen zu müssen.

So aufgefaßt ist die Darstellung der Geschichte Jobs

eine unerschöpfliche Quelle zur Belehrung über innere Frömmigkeit. Neben dem leidenden Heiland wüßte ich kein Beispiel aus der ganzen hl. Schrift, das so ergreifend wirkt wie Job. Gerade mit Christus verglichen ist sein Verhalten außerordentlich belehrend. „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige“, diese Ergebenheit ist göttlich bei Jesus Christus, sie ist menschlich dargestellt in Job und muß das Ziel aller Frommen sein, besonders im Leiden. Außerlichkeit und Selbstvertrauen sind gegen die wahre Religiosität; aber ganz wegwerfen braucht man sich nicht, das hat Christus nicht gefordert, das hat Job nicht getan; das zum Eckfeiler der Frömmigkeit zu machen, heißt sie beseitigen. Darum verbinden wir mit der Religion nicht nur passives Verhalten, sondern wir fordern auch aktive Tugenden und Pflichterfüllung.

Verschiedene Schriftsteller unserer Zeit wollen den Geist des Christentums auf innere Gelassenheit, Demut und Sündenvergebung beschränken. Sie reden viel vom Vertrauen auf Gottes Erbarmen, schildern nebenher in grellen Farben unsere gründliche Verdorbenheit und gänzliche Ohnmacht, ohne daß sie auffordern zur Ueberwindung dieses Elendes. Innere Demut ist ja sehr gut und notwendig, aber man darf nicht übersehen, daß Gott neben der Demut unablässig Gehorsam fordert, daß er neben seiner Barmherzigkeit auch seine Strenge und Gerechtigkeit betont und an ungezählten Beispielen zeigt, wie er von den Menschen die höchste Energie im Guten fordert, also doch die Kraft dazu voraussetzt.

Zur Hingabe an Gott gehört nicht nur Ergebenheit und Vertrauen, sondern auch Tatkraft und Gehorsam. Wir dürfen nie aufhören, alles Heil von Gott zu erwarten, müssen aber auch seine Drohungen fürchten. Nur so gelangen wir zu einer rechten Erkenntnis Gottes und werden uns seiner unendlichen Majestät und ausschließlichen Souveränität bewußt.

Man hat sich stark darüber entzweit, ob neben der Liebe Gottes und dem festen Vertrauen auf seine Gnade auch die Furcht Gottes zur Frömmigkeit gehöre. Weil das Gesetz nur Furcht hervorbringe und so den innern Trost raube, weil aber in Christus sicheres und unverdientes Heil aufgegangen sei, so müsse die Furcht und das Gesetz beseitigt und nur das sichere Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi die wahre Religion begründen.

Wie unnötig in diesem Punkte jeder Streit ist, können wir zum Glück aus der „Zeitschrift für evangelischen Re-

ligionsunterricht" nachweisen.\*) Daselbst ist die Frage aufgeworfen: Was versteht Luther unter fürchten, lieben und hoffen? Zunächst seien, so wird behauptet, die Erklärer nicht einig über diese Punkte, indem die einen sagen, nach Luther sei das Vertrauen die Frucht, die Furcht und Liebe aber die Wurzel; Furcht und Liebe sollen im Vertrauen zusammenfließen wie in der Lichtempfindung Helligkeit und Farbenton. Andere sagen, zwischen Gottesfurcht und Gottesliebe samt Gottvertrauen, bestehe nach Luther ein Gegensatz. Sicher sei man in der Ansicht: Das Gottvertrauen sei nach Luther die eigentliche Erfüllung des ersten Gebotes: „einen Gott haben ist nichts anderes, als ihm von Herzen trauen.“ Alle andern Gebote gehen aus diesem hervor und sind mit ihm aufs innigste verknüpft. Aber nun nochmals die Frage: Was ist Gottesfurcht? Das Objekt sei nach den einen der „Herr“; um Gott zu unserm Gott zu haben, müssen wir ihn zuerst als den Herrn erkennen und anerkennen. Der Herr muß der Oberbegriff des ganzen Hauptstückes sein. Den Vollkommensten fürchten und lieben wir, wir fürchten ihn als den absolut Unabhängigen, der alles kann und vermag, wir lieben ihn um deswillen, was er tut als der Allliebende, der die selige Gemeinschaft mit ihm selbst will.

Gerade diese Bezogenheit auf den Herrn mache das Fürchten wie das Lieben zum „Knechtsein“. Knechtsein ist: Gebote erfüllen. Gottesfurcht ist nicht voller Pein, sie ist das Korrelat der Liebe. Gottesfurcht und Knechtsein sei auch noch des Christen höchster Ruhmestitel.

Damit seien freilich, so heißt es weiter, nicht alle einverstanden. Luther, so sagen diese, verstehe etwas anderes unter Gottesfurcht, denn er habe die Worte: „ich bin der Herr dein Gott“, in seinen Katechismus gar nicht aufgenommen, also könne der „Herr“ auch nicht Oberbegriff dieses Hauptstückes sein. Vielmehr habe sich Gott, nach Luther, auf Sinai als den Vater geoffenbart, zu dem wir völliges Vertrauen haben können (!). Man soll den strafenden Gott fürchten, Gottesfurcht sei Furcht vor Gottes Gerichten. Gottesfurcht habe zum Korrelat die Drohung Gottes, wie das Vertrauen die göttliche Verheißung. Gott wolle gefürchtet sein, weil er zornig ist über die, so sich auf irgend etwas außer ihm verlassen. Denselben Inhalt habe die Gottesfurcht in der Augsburger Konfession. Unserer Adamsnatur hänge es nur zu sehr an, daß wir sicher und unachtsam, ohne Furcht vor Gottes Zorn, in unseren Sünden dahin le-

\*) Jahrgang XIV. Heft 1.

ben. Auch der biblische Begriff von Gottesfurcht sei Scheu vor Gottes Gericht.

Diese zweite Ansicht aber wird von der oben genannten Zeitschrift als falsch abgewiesen, denn man könne nicht Strafe androhen, um Liebe und Vertrauen zu erwecken. Vielmehr müsse man sagen: Nicht von der Furcht zum Vertrauen, sondern: Furcht auf der einen, der linken Seite, Vertrauen auf der andern, der rechten Seite! Die Gottesfurcht soll uns abhalten, die Gottesliebe antreiben; also nebeneinander, nicht ineinander. Die Furcht ist nicht das Ideal, aber so lange wir noch nicht sind, wie wir sein sollen, ist uns die Furcht nützlich. Mätth. 10. 28. Das Knechtsein ist nicht Schwachheit, nichts Tadelnswertes, sondern ist nach einigen der höchste Ruhmestitel des Christen.

Uns interessiert in dieser Ausführung zunächst die falsche Auslegung, die Luther dem ersten Gebot gegeben hat, sodann das Geständnis, daß man protestantischerseits endlich wieder auf die einfachen Bahnen des Gesetzes einlenkt und bekennt: Auch die Gottesfurcht ist etwas Gutes. Das Gesetz ist nicht schlecht und nicht aufgehoben, das Alte Testament ist nicht lauter Sünde und Verderben, Gehorsam gegen das Gesetz ist gut und notwendig, ohne Gesetzeswerke, in dem rechten Sinne verstanden, geht es einmal nicht.

Dazu bemerkt Naumann, Gotteshilfe I. S. 14:

Die Entscheidung für das Verhältnis des Menschen zu Jesus liegt auf dem Gebiete des Willens. Wenn uns der Wille Jesus zur Richtschnur unseres Willens wird, so bildet sich die Gemeinschaft seiner und unserer Seele. Dort liegt darum auch die Frage unserer Zeit: Wollen wir und unsere Kinder im Grunde das, was Jesus will? Wenn wir Jesus verlieren, dann verlieren wir uns selbst. Wollen wir also, was Jesus will! Stellen wir uns unter seinen Nachfolger!

Um so mehr Gewicht bekommt die besprochene Abhandlung, weil Harnack in seinem „Wesen des Christentums“ die Gottesfurcht nach dieser Auslegung vollständig bei Seite schiebt; Gehorsam gegen die Gebote Gottes gehört nach ihm nicht zum Wesen des Christentums, im Gegenteil, die Gottesfurcht wird von Harnack in seiner Dogmengeschichte als ein unruhiges und verwirrendes Moment der Frömmigkeit bezeichnet, Paulus habe auf das Vertrauen und den Glauben hingewiesen, bis auf Augustinus aber sei dieses einzig richtige Fundament der Frömmigkeit verlassen worden, Hoffnung und Furcht haben vorher die Gemüter beunruhigt und ihnen allen Trost geraubt. Augustin und Luther haben den Felsen der wahren Frömmigkeit in dem Glauben und im festen Ver-

trauen erkannt. Harnack will eben von einem straffenden Richter nichts wissen. „Gott ist ein gütiger Vater“, das hören wir bei ihm bis zum Ueberdruſſe, aber daß er den Bösen droht und die Sünde straft, ist mit Harnacks Gottesbegriff unvereinbar.

Mit der Lehre, daß wir Knechte Gottes sein müssen, kann die andere von der Aufhebung des Gesetzes nicht vereinbart werden. Ebenso fällt die Behauptung, der Glaube allein mache fromm und selig. In gewissem Sinne hat dieser Satz freilich seine Berechtigung. Man kann nämlich „Glaube“ in doppelter Weise fassen: im engeren Sinne gleich Fürwahrhalten der Lehre Jesu Christi und im weitern gleich christliche Religion mit allem, was dazu gehört. In dieser doppelten Auffassung redet Paulus vom Glauben und wenn er die ganze christliche Heilsveranstaltung darunter versteht, wenn er von dem Festhalten an Christus und seiner Gnade, von dem Zusammenschluß zwischen Gott und dem Menschen redet, von dem Heil, das uns nur durch Christus zu teil geworden ist, dann sagt er, der Glaube mache selig, nicht das Gesetz, es gebe keine Frömmigkeit und kein Heil außer Christus, sondern nur in ihm. Das religiöse Bewußtsein des hl. Paulus geht nicht im Glauben als im Fürwahrhalten der Lehre und nicht im Vertrauen auf Christi Verdienst allein auf, sondern im Glauben, Hoffen und Lieben. Wer könnte leugnen, daß Paulus die Liebe, die Hingabe an Gott, also auch die Bereitwilligkeit ihm zu gehorchen als die Vollendung aller Religion hingestellt hat!

Wenn wir in allen Dingen unseren Willen dem göttlichen übergeben, so heißt das Gott dienen.\*) „Herr dein Wille geschehe“, das muß unsere Losung sein. Wie Gott alles aus Liebe erschaffen hat, so sollen auch wir überfließen in allen Werken von Liebe. Die größte Ehre für den Menschen besteht im Dienst Gottes. Ein Knecht ist nur, wer Sünde tut, wer sich aber Gottes Willen überläßt, der kommt zur Freiheit. Der Wille ist dann recht frei, wenn er nur das Beste vermag und das Böse gänzlich verläßt.

Je freier der Willen, desto größer der Abscheu gegen das Böse. Christus war deshalb der Freieste, weil er die größten Klagen gegen die Sünde hatte. Frei ist ein König, der alle Feinde besiegt und selbst regiert in seinem Reiche, also ist der Wille auch ein freier König, wenn er herrscht über dem Bösen und alles vermag in Gott.

\*) Dreifste. Das geistl. Leben III. 4.

davon  
andere  
näher  
er dri  
Gott  
Gott  
Lohn  
haben  
lauter  
das  
ein be  
lohnt

das!  
Freud

welche  
In g  
giebt  
daran  
Unmö  
gelang  
reichen  
Gottes  
zu gel  
nicht

Galate  
Gesetz  
ist ihn  
sie Ch  
Allein  
wenig  
lassen  
ist, wi  
des al

Satz  
Lohn  
Moses



Wenn wir mit Gottes Gnade den Sieg über das Böse davongetragen haben, dann sind wir Fürsten und Könige, anderenfalls sind wir Knechte. Der freie Wille ist niemand näher als Gott, er ist geadelt und erhaben über die Welt, er dringt ein in das unerschaffene Gut und wird stark mit Gott verbunden, so daß aller Kreaturen Kraft ihn nicht von Gott zu lösen vermag. Gott giebt dem Menschen seinen Lohn für diesen Sieg. Wer der Sünde dient, muß auch Lohn haben: Unfrieden, Unruhe und Unglück. Aber Gott dienen mit lauterem Gemüte, welch ein innigliches Leben ist das! Ach, das wonnigliche Gut umfassen mit vollem Herzen, wie ein beständig Ding ist das! Und wäre auch kein Lohn, es lohnt sich selbst.

Niemand dienen als Gott, Liebe um Liebe, wie frei ist das! „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freuden deines Herrn.“

Das ist also die Freiheit eines Christen, nicht jene, welche das Gesetz aufhebt und die Gesetzeswerke verachtet. In gewissem Sinne kann man ja sagen, für den Freien giebt es äußerlich kein Gesetz, weil er sich im inneren daran gebunden hält. Zu dieser inneren Gebundenheit, zur Unmöglichkeit das Gesetz zu übertreten, soll der Mensch gelangen, aber das ist eben ein Ideal. Wer kann es erreichen? Nur jene, die sich zunächst äußerlich dem Willen Gottes unterwerfen, um allmählich zur wahren Freiheit zu gelangen. Aber niemals darf man sagen, das Gesetz gelte nicht mehr für den Christen.

Schön bemerkt dazu Schmoller in seiner Erklärung des Galaterbriefes, wo er gegen die Namenchristen schreibt: „Das Gesetz in seinem ganzen Umfang halten wollen sie nicht, das ist ihnen viel zu lästig, hingegen berufen sie sich darauf, daß sie Christum glauben, also vom Joche des Gesetzes frei seien. Allein nun umgekehrt, glauben an Christum wollen sie ebenso wenig dem ganzen Umfange nach; was hier unbequem ist, lassen sie ebenso dahinten, soweit es ein Beruhigungsmittel ist, wird es schon angenommen; aber soweit es ein Sterben des alten Menschen in sich schließt, will man nichts davon.“

Wir wissen wohl, derselbe Schmoller huldigt auch dem Satze Luthers: Ich verfluche alle menschliche Gerechtigkeit, Lohn und Werke. Unter den Heiden soll kein Gesetz, kein Moses, sondern das Evangelium gepredigt werden.\*)

Aber was sollen wir dann mit den Namenchristen an-

\*) S. 135 a. a. D.

fangen und was mit dem Sterben des alten Menschen, mit Gesetz und Selbstüberwindung? Der Kampf gegen das Gesetz wird zu einem Wortgezänk. Eine Verschiedenheit der Meinungen bestände nur dann, wenn jemand behaupten wollte, die Werke allein ohne den Glauben machten fromm und selig, das Vertrauen auf die Werke sei christlich, wenn auch das Vertrauen auf die Gnade Christi fehle, mit Werken allein verdienen wir uns Heil und Seligkeit. Aber dies hat niemand gelehrt! Also ist man einig in dem Satze: Ohne Glauben keine Liebe, ohne Liebe keine Frömmigkeit.

Luther und seine Anhänger haben uns diese abgesprochen und als man ihnen versicherte, ihre Ansicht sei falsch, gingen sie soweit, dem Menschen jede Möglichkeit, gute Werke zu vollbringen, abzustreiten. Zwar hat Luther auf der einen Seite aufgefordert die Gebote zu halten in Kraft des Glaubens und der Gnade, wie wir dies ja auch tun, aber andererseits hat er die Erfüllung des Gesetzes als unmöglich hingestellt und gelehrt, das Gesetz sei nicht gegeben, um es zu beobachten, sondern um den Menschen in Sünde zu stürzen, damit er dann um so mehr auf die Gnade Gottes vertraue. Das sind unlösbare Widersprüche, die wir zum Aufbau der christlichen Frömmigkeit nicht verwerten können. Der Gehorsam gegen das Gesetz oder die Ehrfurcht vor Gott ist also zur Frömmigkeit wesentlich notwendig. Daran schließt sich eine andere, sehr unstrittene Frage: Ist der Gehorsam gegen die Gesetze verdienstlich und kann man Hoffnung auf Lohn mit der Frömmigkeit in Einklang bringen?

Daß der Mensch aus sich nichts vor Gott verdienen kann, ist allgemeine Lehre der Kirche. Fürs erste stehen seine Leistungen in keinem Verhältnis zu Gott. Als ob Menschenwerk etwas gelte vor ihm! Richtig ist, daß wir höchstens unsere Pflicht erfüllen, wenn wir rechtschaffen leben, von einem Lohne kann keine Rede sein. Diese Meinung wird verstärkt, wenn man die Lehre annehmen will, daß der Mensch durch die Bosheit seines Herzens und die Verkehrtheit seiner Natur, nur zum Bösen geneigt sei.

Aus diesen Gründen finden wir nicht nur bei Protestanten sondern auch bei Katholiken die Ansicht vertreten, daß von Verdiensten vollständig abzusehen sei. Wir verweisen hier auf eine Schrift Kaulens\*) über den Geist des hl. Franziskus von Assisi, in welcher klar und bestimmt das Ideal der Frömmigkeit enthalten ist. Dort ist unter anderem

\*) Kaulen, St. Franziski Rosengärtlein. 1851.

gesagt: „Gott hat unter den Sündern keinen geringeren, noch untauglicheren, noch größeren Sünder als mich erlesen, er hat keine geringere Kreatur gefunden und deshalb hat er mich erwählt, auf daß er beschäme den Adel und die Größen; man soll erkennen: jegliches Gut und jegliche Tugend ist nicht von Menschen, wer sich rühme, soll sich rühmen im Herrn.“  
„Ein Grad der Demut ist, zu erkennen, daß wir uns selbst am meisten entgegen sind. Ferner soll der Mensch nichts Gutes und keine Tugend sich selber zuschreiben, sondern Gott, von dem alles Gute kommt. Aber jegliche Sünde und Leidenschaft der Seele oder jedes Laster, das er an sich findet, soll er sich selber zuschreiben. Selig der Mensch, der immer selbst sich richtet und sich selbst verdammt und nicht einen anderen. Wenn einer der allervollkommenste und der allerheiligste Mensch von der Welt wäre und erachtete und glaubte, der allerelendeste Sünder zu sein, in dem wäre wahrhafte Demut. Die Demut erscheint wie ein Blitzstrahl, der alles bricht und verbrennt und dann nicht mehr ist; so die Demut, sie zerbricht, verbrennt und zerstört jegliche Bosheit und alles Laster und sämtliche Sünden, und darnach findet der Demütige nichts von ihr an sich selber.“ . . . „Der Mensch, der wahre Demut hat, ist von Gott keines Verdienstes noch Lohnes gewärtig, vielmehr besleißigt er sich stets einzig, wie er Gott könne gefallen, erkennend, daß er sein Schuldner sei. Jedes Gute sollen wir der Güte Gottes zuschreiben und nicht unserem Verdienst.“

Klarer kann man die eigene Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit nicht beschreiben, besser kann man es nicht zum Ausdruck bringen, wie man eines Lohnes vollständig enträt und alles nur aus Liebe zu Gott verrichtet. Da ist jeder Egoismus vollständig ausgeschlossen und somit das Ideal der frommen Denkweise dargestellt. Ähnliche Gesinnung finde ich in der Nachfolge Christi, wovon wir weiter unten besonders handeln werden.

In solcher Weise wird dem katholischen Volke der Geist der Frömmigkeit dargeboten, reiner läßt sich das Ideal nicht fassen und doch ist nirgends in übertriebener Strenge die Eigenliebe zur Sünde gestempelt.

Die katholische Moral konnte sich nicht zu der strengen Ansicht verstehen, nach welcher die Hoffnung auf Belohnung vollständig als Beweggrund des guten Handelns ausgeschlossen wäre. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen. Matth. 7, 21. Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Matth.

19, 17. Wir werden verdammt, wenn wir keine guten Werke verrichten. Weltgericht, Matth. 25. Ich habe einen guten Kampf gekämpft. . . . Darum ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit. Da ihr euch Gott zum Dienste hingegeben habt, traget ihr neue Frucht davon, daß ihr heilig werdet; das Ende ist das ewige Leben. Röm. 6, 22. Der Sünde Sold ist der Tod, aber Gottes Geschenk ist ewiges Leben durch Jesum Christum. Röm. 6, 23.

Wir wollen mit unseren Werken nicht sagen: Vergilt mir, o Gott, das, was du von mir empfangen hast, sondern: Gieb, was du versprochen hast. So Augustin. Alles, was wir empfangen, ist Christi Verdienst. Dennoch hat Gott verheißen, er wolle uns die Seligkeit zum Lohne der Werke geben. Wir rühmen uns also nicht, etwas verdient zu haben, wir vertrauen auch nicht auf unsere Taten, sondern auf die Verheißungen Gottes, die er uns und unsern Taten, als ob wir sie allein vollbracht hätten, gemacht hat.

Wir sehen auch die Verdienste Jesu Christi nicht herab, wenn wir auf seine Verheißungen vertrauen. Sollte ein katholischer Schriftsteller einmal, ohne der Verdienste Jesu Christi zu erwähnen, von dem Lohne der Werke geredet haben, so hat er nicht anders gehandelt, als Christus selber. Im Grunde genommen, werden die Verdienste Christi stets als die Quelle aller unserer Verdienste angesehen, aber dieser Gedanke wird, wie von Christus, so auch von den Lehrern der Kirche, oft unbeachtet gelassen. Alle guten Werke geschehen nur aus der Gnade Gottes, alle unsere Verdienste sind nur Gaben Gottes, Gott ist nicht gehalten, uns einen Lohn zu geben, er giebt ihn aus Gnade. Ein jeder hat seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit, sagt Paulus 1. Cor. 3, 8. Römer 4, 4. heißt es sogar: Dem aber, welcher wirket, wird der Lohn nicht gerechnet nach Gnade, sondern nach Schuldigkeit. Matth. 20, 2. berichtet, wie die Arbeiter ihren Lohn empfangen. Und St. Augustin sagt: Gott ist nicht ungerecht, daß er die Gerechten um den Lohn der Gerechtigkeit brächte.

Freilich hat Gott einen Rechtstitel darauf, daß die Menschen an und für sich ihm dienen, ohne daß er ihnen einen Lohn verheißt. Aber gerade darauf, so könnte man sagen, hat Gott verzichtet und behandelt uns, als ob wir nicht seine Knechte von Natur aus wären, sondern solche, die Lohn erwarten dürfen. Mag das Werk vollständig von Gott kommen, mögen wir auch ganz unnütze Knechte sein, das ewige Leben wird uns doch unter dem Titel eines Lohnes zu teil. Mag unsere Mitwirkung noch so gering sein, mag auch dieser an sich ganz

gering  
Lohn  
winkt

Heil  
stellen  
angefi  
immer  
kein  
Rühm  
unsere  
unsittl  
Lohn

men  
lose  
Hoffn  
ner

Ob

geringen Mitwirkung durchaus kein Verdienst zukommen, der Lohn wird uns doch umsonst verheißen. „Unserer Trübsal winkt eine unüberschwengliche Herrlichkeit.“ Röm. 8, 18.

Alle andern Stellen der hl. Schrift, die von dem Heil als reiner Gnade reden, die die Werke als nichtig hinstellen und nur die Verdienste Christi betonen, stehen mit den angeführten in keinem Widerspruch; denn, wie immer und immer wieder gesagt werden muß, aus uns selber giebt es kein Verdienst und keinen Lohn, aus uns selber giebt es kein Rühmen, aber wegen der vielen Verheißungen Gottes, er werde unsere Werke und Verdienste krönen, dürfen wir es nicht als unsittlich bezeichnen, wenn die Menschen die Hoffnung auf Lohn zum Beweggrund ihrer Handlungen machen.

In diesem Sinne hat auch Paul Gerhardt seine frommen Kirchenlieder verfaßt. Er ist voll des Lobes für die selbstlose Liebe Gottes, aber niemals verbietet er, in diese Liebe die Hoffnung auf den Lohn einfließen zu lassen. In einem seiner Pfingstgesänge heißt es:

Sei mein Retter, halt mich oben,  
Wann ich wieder aufersteh,  
Gib, so hilf mir, daß ich geh  
Hin, da du in ewigen Freuden  
Wirfst deine Auserwählten weiden.

Oder:

Du bist mein Hirt, der alles wird  
Zu solchem Ende kehren,  
Daß ich einmal in deinem Saal  
Dich ewig möge ehren.

Wenn's mit uns hier wird aus,  
So hilf uns fröhlich sterben  
Und nach dem Tod erwerben  
Des ewigen Lebens Haus.

Laß mich, laß mich hingelangen,  
Da du mich und ich dich  
Leiblich werd umfassen.

Mit dir will ich endlich schweben  
Voller Freud, ohne Zeit  
Dort im ewigen Leben.

Bitte, wollst mir Gnade geben,  
Dich aus aller meiner Macht  
Zu umfassen Tag und Nacht

Hier in meinem ganzen Leben,  
Bis ich dich nach dieser Zeit  
Lob und lieb in Ewigkeit.  
Also wird auch nach der Pein,  
Was erwarten kann, erfreuet.  
Alles Ding währt seine Zeit,  
Gottes Lieb in Ewigkeit.

So fahre hin, du tolle Schaar,  
Ich bleibe bei dem Sohne.  
Dem gieb ich mich, des bin ich gar,  
Und er ist meine Krone.  
O, wär ich da, o, stünd ich schon  
Ach, süßer Gott, für deinem Thron  
Und trüge meine Palmen.

Das ist doch sicher der Ausdruck eines liebenden, aber  
auch eines hoffenden Herzens.

Aehnlich singt J. Neander :

Eitelkeit, Eitelkeit! Tanzen und Springen,  
Eitelkeit, Eitelkeit! Spielen und Singen;  
Ewig im Himmel Halleluja klingt,  
Wann man auf Erden von Ewigkeit singt.  
Was wird das sein, wenn ich dich seh  
Und bald für deinem Throne steh?  
Du unterdessen lehre mich,  
Daß stetig ich  
Mit klugerem Herzen suche dich.

Bei Barthol. Ringwalt lesen wir :

Hilf und bewahr,  
Bis du uns gar  
Vollkommen wirst erfreuen,  
Wenn deine Hand  
Als ein Gewand  
Den Himmel wird erneuen.  
Darumb euch in der Zeit verwahrt  
Mit Trost nach rechtem Grunde  
Und eure Besserung ja nicht spart  
Bis in die letzte Stunde.  
Tut Buß und zu den Priestern geht,  
Weil noch der Himmel offen steht  
Allhier auf dieser Erden;  
Denn ihr wißt nicht des Todes Tag,  
Gott hat euch dies benommen.

Wir geben zu, der Beweggrund der Hoffnung steht auf der untersten Stufe der Frömmigkeit, Furcht und Hoffnung bilden mehr einen negativen Antrieb, einen mit Eigenliebe vermischten, einen solchen, den man nach den strengen Lehren der Frömmigkeit überwinden soll. Die Liebe Gottes um seiner selbst willen, muß das Ziel aller Sittlichkeit bilden, wer sich nur aus Eigennutz auf der rechten Bahn des Lebens hält und gar nicht daran denkt, sein Verhalten zu verändern, sich auf eine höhere Stufe empor zu arbeiten, verdient sicher Tadel.

Wenn wir dies übertragen vom Theoretischen auf das Praktische, so sehen wir leider manches Tadelnswerte an unserm Unterricht und unsern Lehrbüchern. Die unvollkommene Liebe Gottes wird selten als etwas Zuüberwindendes dargestellt, sondern als etwas beinahe Gleichwertiges mit der vollkommenen. Es mag schwer sein, an den Volksschulen und überhaupt beim gewöhnlichen, ungebildeten Menschen, die Eigenliebe, die Hoffnung auf Lohn, sowie die Furcht vor der Strafe als Beweggründe der Frömmigkeit auszuscheiden, aber an den höheren Schulen muß es doch bei beharrlicher Arbeit gelingen, einigermaßen wenigstens einen Begriff der vollkommenen uneigennütigen Liebe zu erwecken und die dankbare Hingabe an Gott zum Ziel des religiösen Handelns zu erheben. Freilich müßte zu diesem Zweck mancher Paragraph unserer Lehrbücher geändert und manch anderer zu dem genannten Zweck in viel nähere Beziehung gebracht werden. Nicht zum mindesten müßte die Biblische Geschichte nach diesem Gesichtspunkte anders zusammengestellt sein, denn es finden sich schon im A. T. Stellen genug, wo von der uneigennütigen Liebe Gottes die Rede ist, vom N. T. ganz zu schweigen.

Wir haben an die Darstellung der Frömmigkeit nach den Erzählungen des Alten Testaments vorstehende theoretische Abhandlungen über das Verhältnis des Gesetzes zur christlichen Gesinnung, sodann über die Frage nach Verdienst und Lohn geknüpft, weil diese Dinge grundlegend sind für die Auffassung der Frömmigkeit. Wir sind dabei zu dem Resultate gelangt: das Gesetz des alten Bundes bleibt bestehen für den Christen und die Freiheit liegt in dem Knechtsein gegen Gott, aus einem frommen Herzen muß die Hoffnung auf Belohnung durchaus nicht verbannt sein, nur soll man sich bestreben, nicht im geringsten auf seine Verdienste zu bauen und seiner Hoffnung einen möglichst uneigennütigen Charakter zu

geben. Wohl besteht der Lohn, aber sitzen muß die Liebe zu Gott. Das Außere, die Werke sind nichts ohne das Innere, die Liebe. Die Hoffnung verliert für den Christen jeden Eigennuß und verwandelt sich in die liebende Sehnsucht nach ewiger Vereinigung mit Gott. Wir wollen unseren Schülern zeigen, wie der Christ von Stufe zu Stufe steigen, und, getragen von der Gnade Gottes, die Unvollkommenheit zu überwinden streben soll. Aber wir werden nicht so töricht sein und den anfangenden Christen gleich auf die oberste Stufe stellen wollen. Wir verlangen im Unterricht über das Alte Testament Ehrfurcht vor Gott, auf Grund dieser Gehorsam gegen das Gesetz und endlich Hingabe an Gott mit Verzicht auf eigenen Nutzen.

Die Biblische Geschichte des Neuen Testaments hat diese Forderungen nur zu erweitern und zu vertiefen: Eine bessere Gesinnung bei unserm Handeln, mehr Vertrauen auf Gottes väterliche Leitung, reinere und selbstlose Liebe müssen das Ziel der Unterweisungen sein. Daraus muß sich eine demütige Selbsterkenntnis ergeben, wonach der Schüler zu der Ueberzeugung gelangt, wie weit er hinter seiner Aufgabe zurückbleibt, wie undankbar er gegen die große Erweise der Liebe Gottes gewesen ist, wie sehr er also des göttlichen Erbarmens bedarf, das ihm in Jesus Christus zu teil geworden ist.

Um dieses Ziel zu erreichen, genügt es nicht, wie dies bei Schuster der Fall, die Geschichte Jesu in kurzen Erzählungen zur Darstellung zu bringen; es genügt auch nicht, die Schüler durch die Berichte der evangelischen Wunder im Glauben an die göttliche Sendung Jesu Christi zu bestärken. Auch die einfache Erzählung der Leidensgeschichte Jesu kann nicht zum Ziele führen. Der Unterricht über das Leben Jesu muß zum mindesten einen Teil jenes Geistes in sich tragen, den der P. Martin von Kochem in die „Geschichte des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi“ hineingelegt hat. Wir wollen nicht davon reden, daß Schusters Biblische Geschichte nur kärgliche Trümmer aus den Evangelien bietet, wenn diese wenigstens recht ausgewählt und mit der notwendigen Wärme zur Darstellung gelangt wären.

Bei P. Martin von Kochem finden wir eine innige Hingabe an Gott, die besonders in den eingeschalteten Gebeten zum Ausdruck gebracht ist. Man lese die Betrachtungen und Gebete für die Adventszeit, und man wird eine heiße Sehnsucht nach dem Erlöser ausgesprochen finden:



„Erzeige uns, o Herr deine Barmherzigkeit und gieb uns den lang ersehnten Messias. O Herr, wir weichen nicht von dir und wollen nicht ablassen vom Gebet, bis du uns lebendig machest. O barmherziger Gott, wie lange noch wirst du den armen Menschen zürnen. Sieh doch, in welchem Elend die Menschen schwachen! Ach, erbarme dich über sie, und erlöse diejenigen, welche deiner Barmherzigkeit so sehr bedürfen.“

Man beachte ferner, wie P. Kochem in der Verkündigung der Menschwerdung die Demut Mariens schildert: „Was denkt doch der Engel, daß er solche Dinge von mir, der Allernüchternsten, sagt? Wie kann er, der Fürst des Himmels, mich armes Erdenmädchen so demütig grüßen? Soll er mich nennen voll der Gnade, da ich doch gar nichts Gutes an mir habe“, so spricht Maria zu sich selbst und dann heißt es bei Kochem: nach langem Besinnen siegte endlich in Maria die Liebe Gottes und das Verlangen nach der Menschen Heil. Ihre Augen standen beim Antwort voll Tränen und ihr Herz war voll Lieb und Leid, ihr Gemüt so voll von göttlichen Gedanken, daß Gabriel sich nicht genug wundern konnte. Dann beugte sie ihr Haupt tief zur Erde und mit tiefster Demut sagte sie: „Ich bin eine Magd des Herrn.“

Wie in den angeführten Proben, so hat P. Kochem in seinem ganzen Buche die größte Demut gepredigt und ist bemüht, seine Leser zur vollen Erkenntnis ihrer Ohnmacht und Sündhaftigkeit zu bringen: „Du, o Maria, hast Gnade gefunden vor Gott, und ich Elender habe die Gnade vor Gott verloren. Du bist Gott angenehm wegen deiner Heiligkeit, ich bin ihm verhaßt wegen meiner Sünden. Darum bitte ich dich, mache, daß ich Gnade finde und in dieser Gnade lebe und sterbe.“ Sodann: „Mit nichts läßt sich die Liebe Gottes würdig bezahlen als mit Gegenliebe. Ach, ich muß mich schämen, daß ich bisher dir mein Herz so gar nicht gegeben und dir nicht genügend gedankt habe.“

Aus allem spricht eine unvergleichliche Wärme und Innerlichkeit ohne jeglichen Ueberschwang, den man oft bei den Mystikern des Mittelalters findet. Es sei noch hingewiesen auf die ergreifenden Betrachtungen über das Leiden Christi: „O mein Herz, nun verblute vor Schmerz, denn Jesus dein einziger Freund und einziger Trost, muß des bittersten Todes sterben und zwar um meiner Sünden willen. Durch dein Todesurteil, o Jesus, bitte ich dich, sei mir ein gnädiger Richter und durch den Herzensschrecken, den du vor Pilatus erlitten, stärke mich in meinem Tode.“ Unübertroffen ist das Neuegebet nach der Betrachtung

des Leidens Jesu am Delberge. Ueberhaupt mahnt uns Kochem auf allen Seiten unermüdtlich zur Einkehr und Umkehr, zu herzlichster Reue, zum bittersten Schmerz über unsere Bosheit und die vielen Beleidigungen des unendlichen Gottes. Er will dabei nur die erzürnte Liebe Gottes besänftigen und denkt nicht an seinen Vorteil: „Gieb mir so viel Leid in meinem Herzen, als du wegen meiner Sünden in deinem Herzen gehabt hast.\*) Wenn es schon von übermäßigem Leide sollte zerspringen, so will ich doch lieber vor Leid sterben als ohne Leid in Zukunft leben.“ Man vergleiche auch noch das unerschütterliche Vertrauen allein auf die Verdienste Christi in der Betrachtung des Karfreitages.

Alles in allem genommen: der Religionslehrer muß, um in den Herzen seiner Schüler die rechten Gedanken über Christus und sein Werk zu erwecken, mit der Frömmigkeit eines Pater Kochem ans Werk gehen. Die Behandlung nach Schusters Bibl. Geschichte kann nicht genügen. Es muß darauf hingearbeitet werden, daß unser Lehrbuch zugleich ein Erbauungsbuch sei.

Trefflich läßt sich in eine solche Darstellungsweise das Bemühen Jesu einflechten, wonach er darauf ausging, die Religion gegenüber der Heuchelei der Pharisäer auf festen Grund zu stellen. Dieser Grund ist das Gottvertrauen und die Innerlichkeit.\*\*)

Zu dieser Art der Frömmigkeit leitet in erster Linie die Bergpredigt an. Wenn es uns gelungen ist, ihren Geist in die Herzen unserer Schüler zu übertragen, dann ist es leicht, für andere Lehren des Evangeliums Interesse und Verständnis zu wecken. Schon Augustinus hat in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben, man könne darin die vollkommene Art des christlichen Lebens finden, und alle Vorschriften des Christentums seien darin enthalten. Die Menschen werden in der Bergpredigt von dem, was die Welt hochschätzt, abgelenkt und über die wahre Gerechtigkeit belehrt, die nicht in Neußerlichkeiten besteht, sondern vor

\*) Segneri, Himmelsbrot I 280, schreibt ähnlich: Welche Entschuldigung hast du, wenn du nicht zerknirschten Sinnes wirst, da du Christus, deinen Herrn, so grausam mißhandelt siehst um deinetwillen. Denke auch an seinen Seelenschmerz. Dieser wurde von ihm nach der Größe der Reue bemessen, welche alle Sünder auf der ganzen Welt über ihre Fehlritte empfinden sollten. Wenn du in deinem Innern die Sünde gar nicht fühlst, bedenke doch, wie sehr sie für dich einst Christus empfand. Wenn du äußerlich keine Bußwerke üben willst, erinnere dich, wie viel Christus für dich gebüßt hat, sei ihm dankbar!

\*\*) Vergleiche Schell, Christus, S. 41.

allem in der Gesinnung, in dem reinen Gottesdienst und im festen Vertrauen auf den himmlischen Vater, in der wahren Nächstenliebe, in der Demut und Geduld.

Gewissermaßen als Inhaltsangabe stehen am Anfange der Bergpredigt die acht Seligkeiten; deshalb wollen wir nur auf diese besonders aufmerksam machen; wer sie versteht, weiß auch das übrige zu deuten. Man kann die ersten drei Seligpreisungen unter einem Gesichtspunkt zusammenfassen: Demut und Zerknirschung sind der Anfang des geistigen Lebens. Wenn wir arm sind im Geiste, bemerken wir, daß uns auf religiösem Gebiete von Natur aus alles fehlt, daß wir vor Gott gänzlich nackt und bloß sind. Es fehlt uns die wahre Erkenntnis des Guten, wir leben in Finsternis und Unwissenheit, wir sind mit Schuld beladen, wir sind Knechte der Sünde und Sklaven des Bösen. Jede Gemeinschaft mit Gott und seinen Gütern ist uns entzogen, wir sind dadurch unselig und verdammt. Christus stellt diese Erkenntnis an die Spitze der andern, denn sie muß uns ganz beherrschen, muß unser ganzes Denken erfüllen und den wesentlichen Inhalt unseres religiösen Bewußtseins ausmachen.

Ein Mensch, der so von seiner gänzlichen Armut überzeugt ist, wird in Geduld und Sanftmut seine Arbeit vollbringen und dadurch des göttlichen Segens teilhaftig werden; er wird auch Nachsicht üben mit den Fehlern seines Nächsten. So folgt aus der richtigen Einsicht in religiösen Dingen auch Glück bei den irdischen Geschäften. Nicht als ob sich dieses Glück in Ausgelassenheit und Leichtsinne äußerte, im Gegenteil, eine ernste Stimmung wird in das Herz des Menschen einziehen, und oft genug wird er betrübt sein über sein trostloses Schicksal ohne Gott. Der Christ wird sein Glend als eine heilsame Last empfinden; für den geistig Armen giebt es Grund genug zur Trauer und Betrübniß; wer seine Armut vor Gott, die Verkehrtheit seiner Sinnesart und seines Handelns recht erkannt hat, wird nicht unterlassen, mit zerknirschem Herzen um Erbarmen zu rufen, und diese Gesinnung ist ihm dann die Quelle unerschöpflichen Trostes.

Der geistig Arme weiß, daß nicht in den irdischen Dingen das Ziel des Menschen besteht, und daß sein Sehnen und Trachten nicht im irdischen Treiben aufgehen darf. Vielmehr stellt sich bei ihm die Sehnsucht, der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit ein. Er möchte seinen Geist sättigen in der Erkenntnis Gottes, in der Gemeinschaft mit seinem Schöpfer und in der Erlösung von Schuld und Sünde. Nach Versöhnung mit Gott geht sein Streben, die Hingabe an den himm-

lischen Vater wird ihm zum Bedürfnis. Aus all dem folgt Trost und Seligkeit nicht nur in der Zukunft, sondern schon jetzt. Christus ist durch diese seine Lehre in der That der Träger einer neuen Ordnung, wie man sie früher nicht erkannte, mit ihm ist wirklich das Reich Gottes erschienen. Wer Christi Wort befolgt, hat ihn und das Himmelreich in Besitz genommen, sein Sehnen ist gestillt, er lernt Gott kennen als die ewige Liebe voller Gnade und Wahrheit. Die Entzweiung des Gewissens wird gehoben, die Schuld ist weggenommen und der Friede Gottes kehrt in den Herzen ein. Die Seligkeit besteht in dem Bewußtsein, daß wir die höchste Fülle dessen besitzen, wonach wir verlangen, in dem Gefühl des höchsten Glückes, das alle Wünsche befriedigt und alles Verlangen erfüllt.

Nun folgt das Wort: Selig sind, die ein reines Herz haben. Wer hat ein reines Herz? Wünschen wird es wohl jeder Christ, aber niemand hat es von Natur. Nur Christus macht uns rein, indem er uns die oben genannte Gesinnung verleiht, wodurch alles weggenommen wird, was uns von Gott trennt. Christus reinigt das Herz von der begangenen Schuld durch die Veröhnung, die er gestiftet, er bricht die Macht der Sünde und macht uns der Liebe Gottes würdig. Ohne ein reines Herz ist wahre Seligkeit unmöglich, die Armut im Geiste, die Betrübniß über die Sünden, die Sehnsucht nach der Erkenntnis und Liebe Gottes schaffen ein reines Herz. Eine weitere Bedingung zur Seligkeit aber ist die Nächstenliebe und die Barmherzigkeit, von der im weitern die Rede ist. Stets müssen wir uns vor Gott verdemütigen und um Verzeihung unserer Sünden beten und sind gehalten, auch unsern Nebenmenschen Barmherzigkeit angedeihen zu lassen, um dadurch neue Gnadenerweise Gottes zu erlangen.

Hier stellt Jesus Christus die höchsten Anforderungen an den Menschen, in der Barmherzigkeit gegen den Nächsten geht er weit über die Anschauungen des Alten Testaments hinaus. Er verlangt, man solle dem Bösen nicht widerstehen und empfangenes Unrecht, geschweige es zu rächen, mit Geduld und Wohlthat überwinden. Nur diese Barmherzigkeit kann ein Unrecht auf die Seligkeit begründen: Unrecht geduldig leiden und Verfolgungen um Christi willen auf sich nehmen.

In dieser Weise erklärt, treffen die Worte Jesu Christi das Innenleben des Menschen und geben seinem Denken und Handeln einen religiösen Charakter. Der Glaube, das Gottvertrauen, die reine Gesinnung sind die Quelle des rechtschaffenen Handelns, des Eifers für die Ehre Gottes und das Wohl des

Nebenmenschen. Christus verlangt diese Gesinnung, damit wir uns gänzlich der unnötigen Sorgen für das Zeitliche entschlagen und ganz auf die väterliche Leitung Gottes vertrauen.

In der Bergpredigt hat er ferner einen Ausgleich geschaffen zwischen der inneren Gesinnung und den äußeren Werken, er hat die passiven Tugenden mit den aktiven in Verbindung gebracht. Passive Tugenden sind es, wenn er Armut im Geiste, Geduld und reumütige Gesinnung, Barmherzigkeit und mildes Urteil, Gottvertrauen und Ergebenheit fordert; aktive Tugenden sind es, wenn er Abtötung und Selbstverleugnung, Wohltätigkeit und Pflichterfüllung verlangt. Notwendig ist vor allem die innere Erschlossenheit des Menschen, damit sich die Gnade Gottes in den Grund der Seele senken kann, darum das Stillehalten, die Ergebenheit und die Demut. Damit aber diese Tugenden nicht in Untätigkeit ausarten, ist zu ihrer Ergänzung, zu ihrer Befestigung und Erhöhung die äußere Pflichterfüllung, aktives Christentum erforderlich.

Das innere, beschauliche Leben ist die Voraussetzung des äußeren, jenes ist in gewissem Sinne das einzig Notwendige, weil eben dieses ohne jenes nichts wert ist. Maria hat insofern den besten Teil erwählt. Zur Demut und zum Gottvertrauen, zur Versöhnlichkeit und Hingabe an Gott, sind stärkere Beweggründe erforderlich, als zu den äußeren Handlungen, sie verlangen eine gesteigerte Aktivität. Weil sie gegen die Eigenliebe, gegen die Selbstsucht und den Stolz des Menschen gerichtet sind, weil sie sich auf dem Gebiete des Glaubens bewegen, darum ist zu ihrem Vorhandensein die stärkste Willenskraft notwendig.

Ist es möglich, im Religionsunterricht auf diesem Gebiete Erfolge zu erzielen? Wir setzen hier den Beistand der göttlichen Gnade voraus, arbeiten aber dann unermüdlich daran, innere Frömmigkeit im Sinne der Bergpredigt zu erwecken. Ohne dies würde unsere Erklärung des Neuen Testaments ihres rechten Schwunges entbehren und unsere Schüler würden nie zur wahren christlichen Gesinnung gelangen. Wir haben die Zuversicht, daß die Saat, die wir auf diesem Gebiete bestellen, wenn auch nicht immer sogleich, so doch später aufgehen wird. Um so mehr werden unsere Bemühungen Erfolg haben, wenn in unserer Biblischen Geschichte gerade jene Reden und Taten Jesu Christi zur Sprache kommen, die auf das innere Tugendleben abzielen, Glauben, Vertrauen, Hingabe und Demut predigen.

Gewissermaßen die Fortsetzung der Lehren Jesu Christi bilden die Briefe des hl. Paulus, und zwar deshalb, weil Paulus vor allen andern Aposteln das innere Ringen der Gnade Gottes mit dem widerstrebenden Menschenherzen am lebendigsten zum Ausdruck bringt. Wir möchten sagen, die Geschichtsbücher sowohl des N. wie des N. T.s berichten uns die äußeren Großtaten Gottes zum Heile des sündigen Menschengeschlechtes, während die Psalmen und die paulinischen Briefe das Wirken Gottes im Inneren des Menschenherzens aufzeigen. Von dort entnehmen wir im Unterricht den Stoff, um Ehrfurcht vor Gott, Dankbarkeit und Glaubensüberzeugung zu erwecken, aus St. Paulus schöpfen wir Beweggründe der Demut und unbedingten Hingabe an Gott. Schon Christus hatte gelehrt: Ohne mich könnt ihr nichts tun, niemand kommt zum Vater, außer dieser zieht ihn. Damit war unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott klar zum Ausdruck gebracht. Paulus aber, der diese Wahrheit an sich selbst erfahren hatte, der die Macht der göttlichen Gnade, ihre zuvorkommende, unverdiente Wirkungsweise empfunden hatte, ist noch mehr der Verkündiger der unverdienten Gnade Gottes geworden.

Er erscheint nach seinem Charakter als klug und gewaltig in weltlichen Dingen, voll Sehnsucht nach himmlischen und voll Eifer für die Religion seiner Väter. Christus verkündete sich seinem Geiste als Weltheiland, und Paulus war nicht imstande, er dachte auch nicht daran, der Wahrheit Widerstand zu leisten. Seine reichen Naturanlagen wurden zu Gnadengaben des hl. Geistes verklärt, den alten Menschen hat er abgelegt, sein früheres Selbst hat er von sich geworfen, Christus allein lebte in ihm. Auch machte er im Glauben an seine Berufung die Kirche unabhängig von den Vorurteilen Palästinas, indem er in zahlreichen Städten Christengemeinden gründete, die auf der Freiheit des Evangeliums, auf dem Glauben an Christus und seine Gnade beruhten. In seinen Briefen gewahren wir eine ungeheure Fülle von Gedanken, kühn verschlungene Beweisführungen neben einem tiefsinnigen, liebe-glühenden Gemüte. Immer geht er von dem Grundsatz aus: In Jesus ist der von Gott verheißene Messias erschienen.

Was Paulus in sich selbst erfahren hatte, den Gegensatz der Feindschaft wider Christus und des alleinigen Lebens für ihn, weil dieser Gegensatz in sein Leben so scharf eingedrungen war, darum erhob er ihn zu einem allgemeinen Gesetze: Auf der einen Seite steht die von Gott abgefallene, auf der anderen Seite die durch Christus mit Gott versöhnte

Menschheit. Durch diesen, von ihm klar gestellten Gegensatz mußte Paulus dazu gelangen, in seinen Predigten und Briefen vorzugsweise die Schwäche und Ohnmacht der Menschen zu betonen und daneben das unverdiente Erbarmen Gottes zu stellen. Dieses Erbarmen wird der gefallenen Menschheit zu teil nur allein in der Vereinigung mit Jesus Christus, im Zusammenschluß mit seiner Person und in der Hingabe an seine Gnade. „Ist zufolge der Sünde des einen der Tod herrschend geworden, so werden um so vielmehr die, welche die Fülle der Gnaden und des Geschenkes der Gerechtigkeit erhalten, durch den einen Jesum Christum im Leben herrschen.“ Röm. 5, 17.

Die Vereinigung mit Gott nennt Paulus Glauben und leitet von diesem alles Heil ab. „Da wir durch Glauben gerecht werden, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Röm. 5, 1. Nichts kann die Abstammung von Abraham, nichts das Verdienst eigener Taten nützen, sondern allein die Hingabe, der Glaube an Jesus Christus. Der alte Bund ist göttlich, aber durch den neuen sowohl vollendet als aufgehoben. Die Erscheinung Christi ist für Paulus der hohe Mittelpunkt der Weltgeschichte, von dem aus er rückwärts blickt auf die vorbereitende Offenbarung, vorwärts auf den Sieg des Gottesreiches in Christus.

Von diesen Gedanken muß der Religionslehrer ausgehen, will er die hohe Bedeutung des Völkerapostels seinen Schülern klar machen und aus seinen Briefen Nutzen für die Frömmigkeit ziehen. In welcher Weise die Freiheit des Christen vom Gesetze zu verstehen sei, haben wir schon oben S. 11 behandelt. Die volle Hingabe an Jesus Christus und die Größe seiner Erlösungstat verbietet es, auf eigene Werke zu vertrauen, es wäre eine Verkleinerung der Gnade Christi, wollte man dem alten Gesetze noch Heilsbedeutung beimessen, die Religion Jesu Christi mit ihren Gesetzen begründet das Heil. Paulus predigte einen Umsturz aller Gewohnheiten des damaligen Judentums. Alles, worauf die Vergangenheit stolz gewesen, galt ihm als gleichgültig oder schädlich: Das Gesetz rettet nicht. Paulus bedeutet das Ende der jüdischen Vergangenheit: der Glaube ist frei vom Gesetze. Paulus bricht die Ketten des Geistes, die das äußere Leben banden, und trotzdem sagt er: „Wir richten Gesetze auf“. In ihm quillt und rinnt wie heißes Blut die Liebe zu Jesus. Seine eigene Lebensbeschreibung lautet: „Nun aber lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Paulus sucht nach fester Sitte, nach christlicher Lebensordnung. Nicht alle können sich den Weg zu

Christus selber suchen, man muß vielen Stab und Stecken in die Hand geben. Darum kann auch der christliche Geist nicht ohne Gesetz und Ordnung durch die Menschenwelt gehen. Das sollen die gar zu geistlichen Brüder hören, die nur von ihrer eigenen Glaubensfreiheit, aber nichts von christlicher Volksordnung wissen mögen.\*)

Schon zur Zeit des hl. Paulus hat man den Satz: „Gesetze richten wir auf“, mißachtet, und infolgedessen entstanden in Corinth Parteinungen. Die „allzu geistigen Brüder“ wandten sich ab von der Gemeinde und glaubten sich allein auf Christus berufen zu können. Ähnlich wie mit seinen Gesetzen, erging es Paulus mit seiner Gnadenlehre. In seinem Feuereifer hatte er sehr heftig gegen das alte Gesetz gekämpft und ist von jeher mißverstanden worden; in demselben Grade, wie er das Gesetz herabdrückte, erhob er andererseits die Gnade, und alle, die frömmere sein wollen als die Kirche, berufen sich auf ihn. Wie ein großer, mächtiger Strom fließt seine Gnadenlehre dahin, bedarf aber überall der Eindämmung und Beschränkung, sonst wirkt sie nicht Segen und Nutzen, sondern Unheil.

„Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin,“ davon war Paulus auf das Tiefste überzeugt und wollte auch andern diese Ueberzeugung beibringen, denn die christliche Frömmigkeit verlangt unbedingte Hingabe an Gott. „Es ist nicht Sache des Laufenden, sondern des erbarmenden Gottes,“ damit hat Paulus das ewige Geschick des Menschen vollständig in die Hand Gottes gelegt, der die einen begnadigt, die andern verhärtet. „Was hast du, das du nicht empfangen hast, und hast du es empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen? Gott bewirkt das Wollen und das Vollbringen,“ nicht die eigene Kraft des Menschen ist die Ursache des Heils, mit nichts Eigenem kann der Christ sich rühmen, alles Gute ist ein freies Geschenk der göttlichen Gnade. Der Mensch widerstrebt sogar von Natur aus der Gnade, darum ruft der Apostel aus: „Wer wird mich befreien von dem Körper dieses Todes?“ von jenem Körper, der dem Geiste widerstreitet, der den Willen des Geistes hindert, das Gute zu vollbringen? „Ein anderes Gesetz bemerke ich in meinem Körper, das dem Gesetze des Geistes widerstrebt, das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen finde ich nicht. Nicht was ich will, das Gute, tue ich, sondern, was ich nicht will, das Böse, das tue ich.“

\*) Naumann, Gotteshilfe, S. 77.



Aber mit Hilfe der Gnade können wir das Böse überwinden: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns!“ Die Gnade Gottes wirkt mit Macht und erreicht ihr Ziel: „Wer wird Anklage erheben gegen die Auserwählten Gottes? Wer ist, der verdammen sollte? Wer wird uns scheiden von der Liebe Gottes? In allem überwinden wir um dessen willen, der uns geliebt hat, denn ich bin gewiß, daß nichts mich trennen wird von der Liebe Jesu Christi.“ Auf den Einwand: „Wozu rügt Gott noch? Denn seinem Willen, wer widersteht ihm?“ antwortet Paulus mit kühner Begeisterung: „O Mensch, wer bist du, daß du haderst mit Gott? Hat nicht der Töpfer Gewalt über seinen Ton?“

Diese Anschauungen Pauli müssen wir unsern Schülern vortragen, denn in ihnen liegt eine große Macht, den Menschen zu demütigen, ihm sein Selbstvertrauen zu nehmen, ihn mit Ehrfurcht vor Gottes Ratschlüssen zu erfüllen; sie bilden kräftige Mittel, die Herzen zu erschüttern und in heilsamer Furcht erzittern zu lassen. Die Lehren Jesu Christi wirken Hingabe und Vertrauen, denn sie atmen Liebe und Barmherzigkeit, was Paulus vorträgt, ist vorzüglich imstande, das Gemüt ernst zu stimmen, dem jugendlichen Leichtsinne ein Gegengewicht zu halten, wahre Gottesfurcht zu pflegen. Zeigen wir den Schülern, wie die einen Völker von der göttlichen Vorsehung bevorzugt sind, wie ihnen das Licht der Gnade hell erglänzt, während andere im Schatten stehen; weder die einen noch die andern haben zu diesen Tatsachen etwas beigetragen. Sind das nicht Umstände, die den hl. Paulus zu seiner Gnadenlehre veranlaßten? Müssen sie uns nicht nachdenklich und besorgt machen? Unser Heil steht bei Gott; die Gnade ist umsonst dem Menschen gegeben.

Je mehr der Christ sich diese Gedanken zu eigen gemacht hat, desto näher steht er durch seinen Glauben dem Herrn, je mehr er von dem Eigenen zugiebt, desto weiter ist er von der Frömmigkeit entfernt. Sich der unverdienten Gnade vollständig überlassen und sein eigenes Unvermögen einsetzen, das ist christliche Religion im Sinne des hl. Paulus. Es ist nun die Frage, ob wir im Unterricht auch die Lehre von der Vorherbestimmung vortragen sollen, ob diese überhaupt im Sinne des hl. Paulus lag.

Bei dem Gedanken an die unverdiente Gnade und deren mächtigen Wirksamkeit tritt manchmal bei Paulus das Subjektive am Menschen sehr zurück. Die Frage nach der Freiheit des Individuums wird übergangen. Es ist nicht zu bezweifeln, dem Apostel lag das Problem der Freiheit sehr

fern, er hat es nicht in Erwägung gezogen, also auch nicht entschieden. Im 9. und 10. Kapitel des Römerbriefes wird alles Heil von Gott abgeleitet. Es könnte den Anschein erwecken, als ob die Freiheit des Menschen nicht notwendig sei, daß sie nicht bestünde. Aber schon in den folgenden Kapiteln desselben Briefes und ebenso in allen anderen Schriften legt Paulus die Entscheidung auch in die Hand des Menschen und zwar so sehr, daß das Vorhergehende zum mindesten abgeschwächt wird, hätte Paulus überhaupt etwas gegen die Freiheit sagen wollen.

Als Resultat wird sich also ergeben: Paulus verkündet die Gnade Gottes in überschwänglicher Weise, er lehrt auch die Allgemeinheit des göttlichen Heilswillens, läßt die Menschen durch ihre eigene Schuld zu Grunde gehen und kann deshalb unmöglich das gemeint haben, was man später aus seinen Worten machte: Gott hebe durch seine Gnade die Freiheit auf und führe seine Auserwählten mit Notwendigkeit zum Heile. Er kann auch nicht gemeint haben, Gott wolle eine willkürliche Auswahl unter den Menschen treffen, ohne daß ihr Verhalten irgendwie in Betracht käme.

Wir können also im Unterricht, mit Paulus, die unbedingte Notwendigkeit der Gnade betonen, wir können auch darauf hinweisen, daß Gott die Gnade unverdient den Menschen mitteilt, wir können auf das Rätselhafte der göttlichen Weltordnung verweisen und von einer Vorliebe Gottes für eine bestimmte Zahl von Menschen reden. Wir werden dadurch die fromme Gesinnung der Schüler fördern und haben doch nicht nötig, auf das, selbst von Paulus nicht gelöste, Problem der Vorherbestimmung einzugehen. Wir vermeiden so die Klippe, die sich entgegenstellt, wenn man die Notwendigkeit und Unverdienbarkeit der Heilsgnade zu Ungunsten der Freiheit betont, oder wenn man durch Ueberschätzung der menschlichen Wirksamkeit der Gnade Gottes Eintrag tut.

Die Schule ist sicherlich nicht dazu berufen eine wissenschaftliche Frage zu lösen, die Paulus nicht lösen konnte. Die Macht des Glaubens, die Ueberzeugung, daß der Mensch nicht selbst, wohl aber mittelst des göttlichen Beistandes, dem er unbedingt vertraut, sein Heil bewirken könne, muß den Schülern nicht als eine zur Verzweiflung anleitende Wahrheit dargestellt werden, sondern als eine trostreiche Idee, die jeden nur freuen kann, der bei redlichem Streben die Schwäche und Verderbtheit der menschlichen Natur aus Erfahrung kennt. Diese Idee, durch Christus geweckt, durch Paulus kräftig entwickelt, wurde im Laufe der Kirchengeschichte durch

Uebertreibungen und Weglassungen gar sehr entstellt und gar oft in einer Weise vorgetragen, daß jeder Trost aus ihr genommen war.

Wir werden in der Folge noch öfters auf diese Frage zu sprechen kommen und geben deshalb unsern Standpunkt jetzt schon zu erkennen: Jene Männer, die in der Kirchengeschichte wie Paulus, das Vertrauen auf Gott und das Mißtrauen gegen die eigene Kraft befördert haben, haben damit auch zur Kräftigung des religiösen Bewußtseins beigetragen. Jene dagegen, die die an sich hochgespannten Anschauungen des Völkerapostels noch höher zu treiben suchten, die aus seiner Lehre von der unverdienten Gnade, von der Macht und dem unbegreiflichen Wirken der Gnade nichts anderes zu machen wußten als eine Vorausbestimmung Gottes zur Seligkeit oder zur Verdammnis, diese haben zwar gemeint, der Frömmigkeit einen Dienst zu erweisen, aber sie haben ihr geschadet.

Unser Heiland lehrte über Willensfreiheit gar nichts und über die Gnade Gottes nur so viel, als uns zur Ermunterung im Guten nötig ist. Sollte uns Paulus mehr darüber zu sagen haben? Das Christentum kann jedenfalls nicht an dieser Frage hängen, denn sie ist in der Geschichte so scharf zugespitzt worden, daß die gelehrtesten Köpfe nichts damit anzufangen wußten. „Ohne rechte Einsicht in die Lehre von dem freien Willen, weiß ich nichts von der Gnade Gottes und ohne Erkenntnis dieser würde ich Gott nicht gebührend ehren und lieben,“ mit diesen Worten hat Luther seinen Standpunkt bestimmt; er hat offenbar übertrieben und damit geirrt. Glücklicherweise ist dieses Rätsel nicht der Angelpunkt der Frömmigkeit, sondern der Satz kommt: Ohne mich könnet ihr nichts tun, und der andere, der unserm Gewissen Pflichten auferlegt: Wer spärlich sät, wird spärlich ernten.

Es wäre der Mühe wert, die schönsten Stellen aus den paulinischen Briefen in die Biblische Geschichte aufzunehmen und wenigstens in den Mittelklassen vorzutragen. Es ist nach unserer Meinung unmöglich, den biblischen Unterricht erschöpfend zu geben, ohne eine ausführliche Darstellung des religiösen Bewußtseins des hl. Paulus, denn er hat neben dem Psalmen und neben Job am meisten dazu beigetragen, das Gewissen der Menschen zur reumütigen Selbstanklage zu bewegen und aus dem zerknirschten Sinn eine Tugend zu gestalten.

Außerdem ermahnt uns der hl. Paulus, wir sollen in der Aneignung der religiösen Gesinnung nie mit uns zufrieden sein. Zwar freut er selber sich oft in Bonne seines

Glaubens und der Gnade Gottes, er hat Augenblicke, in denen er der Liebe Gottes ganz sicher ist und es für unmöglich hält, je wieder von Gott getrennt zu werden. Aber an anderen Stellen verkündet er auch: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle; wirket nur Heil in Furcht und Bittern, da ihr nicht wisset, ob ihr des Hasses oder der Liebe würdig seid. Wie im Leben eines jeden Christen, so haben auch bei Paulus Freude und Trauer, Furcht und Hoffnung, Sicherheit und Zweifel einander abgelöst. Er war voll von Gottesliebe, aber auch ein Gott Suchender.

## II.

In den ersten vier Jahrhunderten mußte die Lehre über Gott und Christus klar gestellt werden. Mit Augustinus fängt man an zu fragen: Wie verhält sich Gottes Gnade zu dem Willen des Menschen, wie ist Gott dem Menschen nahe getreten und wie muß der Mensch in den Besitz Gottes zu gelangen suchen? Die griechischen Kirchenväter haben über diese Seite der Religion nicht nachgedacht, die Rechtfertigung war für sie gegeben, wenn der Mensch die Religion Jesu Christi annimmt und nach deren Satzungen lebt. Das Zusammenwirken der Gnade und des Willens war für sie kein Problem. Daß St. Paulus etwa die Wirksamkeit des Menschen aufgehoben und alles Heil der Gnade zugeschrieben habe, dieser Gedanke war vor Augustinus nicht ins Bewußtsein getreten. Auch hatte man es nicht versucht, die dem hl. Paulus eigene Seite der Religion, nämlich die Unwürdigkeit des Menschen vor Gott, zur Beförderung der Frömmigkeit zu verwerten.

Im Gegenteil lag damals sehr viel Grund vor, gegenüber dem Manichäismus, der einen Teil des Menschen ganz der Sünde und dem Bösen überantwortete, der aus dem Bösen eine Weltmacht gebildet hatte, die guten Seiten des Menschen zu betonen, und so Gott allein, dem Guten, die Ehre zu geben. Indem man ihn als einzige Macht in der Welt verteidigte, gab es sich von selbst, auch das Wesen des Menschen zu erheben, denn der Mensch ist das Ebenbild Gottes, er ist es auch geblieben nach dem Sündenfall. So sehr man bei Paulus die Verkehrtheit des Menschengeschlechtes hervorgehoben sah, niemand dachte daran, Paulus hätte in seiner Lehrweise den manichäischen Standpunkt auch nur im mindesten geteilt. Auch das entnahm man nicht aus seinen Schriften, als wäre ein Mitwirken des Menschen zum

Heile völlig ausgeschlossen, als müßte man die Rechtfertigung ganz und gar Gott überlassen. Man hielt es für fromm im allgemein christlichen Sinne, wenn man den Menschen sagte, sie sollen den Anfang machen mit ihrer Rechtfertigung durch Glauben und Beten. Weit entfernt von dem Gedanken war man, als würde durch eine solche Aufforderung irgendwie das eitle Selbstvertrauen des Christen gestärkt und der Hingabe an Gott Eintrag getan.

„Von uns, sagt Hilarius, geht der Anfang des Heilswerkes aus, wenn wir bitten, daß die Gnade Gottes darauf folge. Obgleich die vollkommene Einsicht von Gott kommt, so müssen doch wir anfangen, um diese vollkommene Einsicht zu verdienen, denn demjenigen, welcher nicht von sich anfängt, hat Gott alles verschlossen; demjenigen dagegen, welcher anfängt, will Gott Wachstum verleihen, weil unsere Schwäche nicht durch sich selbst zur Vollendung gelangt.“ Ambrosius mahnt: „Erhebe dich zuerst, der du bis dahin sitzend geschlafen, denn diejenigen, welche stehen, erwählt Christus“ und Hieronymus: „Unsere Sache ist es, zu bitten, wir haben anzufangen, er zu vollenden.“\*)

Wenn jetzt jemand so lehren würde, müßte er gewärtig sein, von allen Seiten verkehrt zu werden, man würde ihm Werkheiligkeit, Feindschaft gegen Christus und seine Gnade, Gottlosigkeit und vieles andere vorwerfen, jede Frömmigkeit höre da auf, wo man das Heil von dem menschlichen Verhalten abhängig mache. So und ähnlich würde man jetzt die großen Kirchenväter vor Augustinus behandeln, weil sie nicht näher über den Anfang unseres Heils nachgedacht haben, weil sie rein psychologisch, wie es sich eben in der Regel unserem Bewußtsein darbietet, bei der Schilderung des inneren Heilsprozesses verfahren sind.

Wenn Paulus gelehrt hatte, alles Heil komme allein von Gott, die Gnade gebe uns das Wollen und das Vollbringen, so wollte er damit die Selbstbestimmung des Menschen nicht ausschließen und nicht eine mechanische Wirksamkeit Gottes in uns lehren, er wußte ebenso gut wie wir, daß die Gnade nur in der Weise wirken kann, daß unsere freie und sittliche Natur dabei gewahrt bleibt. Man darf niemals zugeben, daß die Gnade den Willen unmittelbar bestimme und treibe, sonst wäre unser Wille nur eine Form des göttlichen Wirkens. Vielmehr ist zu sagen: Gott gibt mit seiner Gnade dem menschlichen Willen die Möglichkeit zum Heile, eine ganz

\*) Kraus, Kirchengeschichte, 2. Aufl. S. 163.

neue Möglichkeit, aber der Wille muß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit machen. So hatten es die genannten Väter und alle anderen Lehrer der damaligen Zeit im Sinne, wenn sie den Anfang des Heils und der Auserwählung den Menschen zuschrieben.

Erst als Pelagius anfing, aus dem Willen des Menschen allein die Möglichkeit des Heiles abzuleiten und aus der Selbstgenügsamkeit einen Lehrsatz zu machen, den Menschen überhaupt ganz auf sich selbst zu stellen, da war es an der Zeit, den Hauptsatz der christlichen Frömmigkeit: Von Gott kommt alles Heil, eingehend zu beleuchten.

Diese Gesichtspunkte sind im kirchengeschichtlichen Unterricht notwendig herbeizuziehen, nur dann werden die Schüler den Zusammenhang Augustins mit Paulus verstehen und zugleich begreifen, wie richtig auch die Auffassung der Frömmigkeit in der voraugustinischen Zeit gewesen ist, obwohl man jetzt nicht mehr damit auskäme. Bevor wir auf die Darstellung des religiösen Bewußtseins bei Augustinus eingehen, müssen wir noch darauf hinweisen, daß die Christen der ersten Jahrhunderte, obwohl sie die allseitige Abhängigkeit des Menschen von Gott nicht wissenschaftlich begründet haben, doch in der Praxis weit frömmere gewesen sind, als wir, trotz unserer strengeren Gnadenlehre.

In der alten Kirche herrschte eine mächtige religiöse Ueberzeugung, eine unbeschreibliche Begeisterung für den Glauben und eine seitdem nie mehr dagewesene Bereitwilligkeit, selbst unter den größten Opfern, der Liebe Gottes treu zu bleiben. „Die Macht eines aufgeregten Gewissens und der Schrecken einer Verstoßung aus der Kirche bewegte zur Uebernahme selbst der furchtbarsten Bußen.“ Die Verstoßung aus der Kirche wurde gleichgestellt mit der Verwerfung vor Gott. Jetzt besteht die Neigung, die Frömmigkeit zu erhalten, indem man die Christen auf das Erbarmen des himmlischen Vaters hinweist und sie ermuntert, alles von Gottes Gnade zu erwarten. Nicht so in der alten Zeit. Damals hatte man auch Vertrauen auf Gottes Hilfe in den Gefahren des Glaubens, aber man redete nicht von einem gnädigen Gott, der die Sünden leichter Hand zudecke, wenn man nur vertraue. Es scheint uns beinahe, als ob das leere Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ebenso als unchristlich abgewiesen worden wäre, wie jetzt ein rächender und strafender Gott abgewiesen wird. Was hätten die Christen von damals gesagt, wenn jemand verkündet hätte:

die Furcht vor Gott ist eine verkehrte Grundlage der Frömmigkeit, felsenfestes Vertrauen ist die Hauptsache, man braucht nur Ja zu sagen zu den Verdiensten Jesu Christi, mehr kann und darf man nicht tun!

Wer ist wohl frömmere gewesen, jene Christen, die glaubten, wer aus der Gnade Gottes gefallen sei, könne nur nach langjähriger, strenger Buße oder am Ende gar nicht mehr in die Kirche und damit in die Liebe Gottes aufgenommen werden, oder jene, die da meinen, der Zorn Gottes werde durch eine vorübergehende, selbstsüchtige Reue, durch einen augenblicklichen Schrecken über Gottes Strafgericht und durch einfaches Vertrauen auf den Gekreuzigten gerechtfertigt?

Wie weit ist man in der Gottesfurcht und Bußgesinnung von der alten Kirche abgewichen! Aber was läßt sich dagegen machen? Wenn man jetzt verlangte, der aus der Gnade Gottes Gefallene müßte mindestens ein Jahr lang alle Tage einmal eine vollkommene Reue erwecken, so würde man als unerträglicher Gewissensängstiger gelten, man würde nach allen Seiten hin verkehrt werden und müßte des Friedens wegen seine Ansicht aufgeben. Und doch hat man dies, ja noch Strengeres, in der alten Kirche gefordert. Bußgesinnung bis ans Ende, samt den härtesten Bußwerken, das schien der alten Zeit der mindeste Grad von Frömmigkeit zu sein. Für wahrhaft fromm galten doch in der That die Büßer nicht, sondern jene, die im Besitze Gottes und seiner Liebe waren, die treu blieben ihrem Glauben auch auf der Folter und in Todesqualen, die sich fern hielten von allen Vergehen und dabei werktätigen Brudersinn übten! Aber die solches tun und fordern, werden jetzt als Scheinheilige, als Werkheiligkeitsschriften verschrieen, die jeder Frömmigkeit baar seien.

Stellen wir unseren Schülern vor Augen, wie es möglich war, daß in der alten Zeit vielfach gelehrt wurde, ein gefallener Christ finde keine Verzeihung mehr! Zeigen wir ferner, wie es kam, daß solche Lehren, weit entfernt vereinzelt zu sein, wiederholt eine große Anzahl von Christen zur Trennung von der Kirche verleitete. Weisen wir hin auf Männer, wie Tertullian und Cyprian, Novatian und Hippolyt, die es in ihrer Frömmigkeit nicht mit ansehen konnten, daß ein Treulofer je wieder in die Schaar der Gläubigen aufgenommen wurde.

III.

und Pelagius legte bei der Frömmigkeit das Hauptgewicht auf die äußern Werke, ohne diesen ein rechtes Fundament in demüthiger Gesinnung und in dem Bewußtsein zu geben, daß der Mensch aus sich selbst nichts ist, aber mit Gott alles vermag. Er vertrat den äußersten Standpunkt gegen die Manichäer, die dem Menschen alles Gute abstritten, und behauptete: Der Mensch kann sein Heil ganz aus eigener Kraft wirken.

Statt daß er die innere Einwirkung Gottes auf den Menschen demüthig anerkannte, machte er den Willen selbstständig und selbstvertrauend. In seiner einfachen, nüchternen und praktischen Denkweise war Pelagius nicht imstande, die absolute Nothwendigkeit der Gnade mit der Freiheit des Willens zu vereinbaren. Hätte man die früheren Väter auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, sie hätten seine hohe Bedeutung für die Frömmigkeit zugegeben. Pelagius aber blieb auf seinem Standpunkte, trotz der Belehrungen von seiten Augustins, um so mehr, weil sich dieser zu Behauptungen hinreißen ließ, die ihn des Manichäismus und Fatalismus verdächtigten. Pelagius hatte, indem er weit über die Ansicht seiner Vorgänger hinaus ging, vollständige Unverdorbenheit der menschlichen Natur gelehrt; er hatte keinen Sinn für die große Schuld und das große Elend, das seit Adam auf dem Menschengeschlecht lastet. Tief ergriffen schildert Paulus und andere hl. Schriftsteller das Verderben, das auf allen Adamskindern ruht; Pelagius wollte nichts davon wissen, er hatte bei seiner Selbstgefälligkeit den Zwiespalt in der Natur des Menschen nicht empfunden; die harten Anklagen eines verletzten Gewissens hatte er nie erfahren. Er hielt sich und andere für gerecht.

Aus Mangel an frommer Demut, die freudig jede Unterstützung annimmt, stellte er in Abrede, daß der Mensch einer inneren Anregung von seiten Gottes bedürfe. Solche Eingriffe Gottes in den menschlichen Willen hielt er für Manichäismus und für Aufhebung der Freiheit. Er riß also den Menschen von Gott los und stellte die Religion auf die reine Natur. Selbst das Gebet um göttliche Hilfe, das doch immer als Hauptstück der christlichen Frömmigkeit galt, hat Pelagius verworfen, denn es sei unverständlich, Gott aufzufordern, er soll bestimmend auf unser Inneres einwirken und uns dadurch die freie Selbstbestimmung rauben. Das Christentum als äußere Veranstaltung zum Heile des Menschen, die Verkündigung der Wahrheit und die Festsetzung von Heilsvor-



schriften seien die einzigen Gnadenerweise Gottes neben der Schöpfung, die Sündenvergebung bestehe in der Nichtanrechnung von seiten Gottes, eine Neuschaffung des Willens gebe es nicht.

Damit war der hl. Paulus unmittelbar angegriffen und seine Anschauungen vollständig beseitigt. Was Frühere unüberlegt und im Vorübergehen zu Gunsten der Freiheit und zu Ungunsten der Gnade gelehrt hatten, das machte Pelagius zu einem System. Er stellte die Frömmigkeit ganz ausschließlich auf die Kraft des menschlichen Willens, während sie Paulus allein auf Gott gestellt hatte. Pelagius meinte es sicherlich redlich um die Sache des Christentums und wollte die Energie der Christen steigern, doch besaß er nicht genug fromme Demut, um den Sinn der christlichen Religion recht zu verstehen, auch scheint er von glücklicher Naturanlage gewesen zu sein, die ihm harte Kämpfe mit sich selbst ersparte. Nur so läßt es sich erklären, warum er es unnötig, ja für ausgeschlossen erklärte, daß Gottes Kraft in der Seele wirken könne und müsse.

Ganz andere Erfahrungen hatte Augustinus gemacht. Sein Geist hatte sich nie begnügt, bloß die Oberfläche der Dinge zu betrachten, in allen Fragen, die sich ihm aufdrängten, wollte er in die Tiefe, bis zur äußersten Klarheit vordringen. Eine warme Anteilnahme des Gemütes an allem Denken und Speculieren und, damit verbunden, eine Sehnsucht, ein Hunger und Durst nach geistiger Speise, große Trauer über die schwachen Kräfte des Menschen und über die vielen Schranken des Geistes, ebenso hohe Wonne über eine entdeckte Wahrheit, ein unbeschreibliches Hochgefühl, in erhabenen Dingen zu verweilen, eine unauslöschliche Glut des Herzens, das sind die Seelenzustände des jungen und auch des in voller Manneskraft stehenden Augustinus.

Seine Lebensbahn hatte ihn in noch ganz anderem Sinne als den hl. Paulus abwärts geführt. Dieser hatte unverschuldeten Irrtum und natürliche Schwäche zu beklagen, jener wissentliche Abkehr von Gott, Verstocktheit und Bosheit. Diese Gottesferne mußte daher, als sie ins Bewußtsein trat, noch ganz anders wirken als bei Paulus; die Größe der Sünde und ihres Verderbens wird in viel schaurigeren Farben geschildert; die Verkehrtheit des Willens wird zum Mangel jeden guten Willens und die Notwendigkeit der Gnade wird auf das höchste getrieben. Um Augustin recht zu verstehen, muß man aber nicht nur seine persönliche Anlage und seine Verirrungen beachten,

sondern auch diejenigen Lehrsysteme, die in seinem Geiste Zutritt fanden, denn jeder Mensch ist zum großen Teil das Werk seiner Umgebung.

Augustinus war lange Jahre hindurch Anhänger der Manichäer gewesen, von denen wir wissen, daß sie zwei Weltprinzipien, ein gutes und ein böses annahmen, daß sie den Menschen dem Bösen überlieferten und ihn ganz der Macht der Finsternis zuwiesen. Die ganze sichtbare Welt, auch der menschliche Körper, in den der Geist verbannt wurde, ist voll Schlechtigkeit und Bosheit gegen Gott. Das Böse ist also im Menschen zur Natur geworden. Die Befreiung von der Macht der Sünde geschieht durch äußerste Askese und Selbstvernichtung, infolge deren der Geist sich wieder losringt von dem verderbten Stoff.

Das geheimnisvolle Wesen, mit dem sich die Manichäer umgaben, fesselte Augustinus, bis er endlich ihr Gaukelspiel durchschaute und in der Philosophie Platons eine hellere Erkenntnisquelle fand. Was Plato und seine Schüler über Gott und die Wahrheit vortrugen, berauschte nun seinen Geist, ebenso wie er sich vorher in verzehrender Ungewißheit befunden hatte. Volle Klarheit fand er bei Ambrosius in Mailand und in den Schriften des hl. Paulus. Als bald kam er zur Ueberzeugung, der Gott Platons und der des hl. Paulus bringen dem Menschengenossen alles Licht und alle Kraft. Nicht sofort konnte Augustinus seiner reinen Erkenntnis folgen, sein Leben ändern, und die Ketten der Sünde brechen. Wie ein Mensch leidet, der zwischen einem heißen und einem kalten Elemente hin und her geworfen wird, so litt Augustinus in jenen Tagen des Schwankens von Gott zur Sünde und von der Sünde wieder zu Gott.

Damals mußte ihm die Schwäche des Menschen auf der einen und die Notwendigkeit der Gnade auf der andern Seite zum Bewußtsein kommen. Es war ein Kampf wie zwischen Himmel und Hölle in der Brust des einen Mannes, der bald von unendlicher Sehnsucht nach Gott und seiner Liebe, bald von der Sinnlichkeit und ihrer Lust angezogen wurde. Ein verzehrendes Verlangen erfüllte seine Seele, sich ganz seinem Gott in die Arme zu werfen, und daneben zog ihn die Macht der Gewohnheit zu einem Handeln, das weit von Gott entfernt war. Augustin hat uns in seinen Konfessionen aus der Erinnerung niedergeschrieben, was er litt, bis er zu seiner endgültigen Befehrung kam. Aus allem geht hervor, daß wir nur noch einem abgeblaßten Schimmer von

dem erhalten, wie es wirklich gewesen ist. Und doch sind seine Worte von unbeschreiblicher Macht und ergreifen das Herz eines jeden Lehrers.

Jene Szene\*), die den Durchbruch der Gnade schildert, müssen wir zur Beurteilung der augustiniſchen Frömmigkeit ausführlich mittheilen. Es ſei, ſo ſagt der Heilige, in ſeinem Innern ein Sturm entſtanden, dem ein großer Strom von Thränen folgte; während deſſen ſei er noch mit ſeinem Freund Alypius zuſammen geweſen und habe mit ihm geklagt. Nun habe es ihn weggezogen von der Geſellſchaft der Menſchen, er habe ſich allein vor ſeinem Gotte ausweinen wollen, habe ſich unter einem Feigenbaum ausgeſtreckt und heftige Thränen vergoſſen: „Es brechen die Ströme der Augen hervor, ein angenehmes Opfer vor Gott.“ In Erinnerung daran, daß er ſchon Monate lang einen verzweifelnden Kampf zu kämpfen gehabt hatte, ſprach er: „Und du, o Gott, wie lange noch? Wie lange noch, o Herr, wirſt du zürnen? Etwa bis ans Ende? Sei nimmer eingedenk meiner alten Miſſethaten! Wie lange, wie lange? Morgen und nochmals morgen? Warum nicht jezt? Warum iſt nicht zu dieſer Stunde das Ende meiner Schande?“ So ſtöhnte er und weinte in der größten Bitterkeit ſeines Herzens. Da hörte er die merkwürdigen Töne: Nimm, lies! Er ſchlug die hl. Schrift auf und fand Röm. 13, 13: „Nicht in Trinkgelagen und Schlafgemachen, nicht in Zank und Neid, in Unlauterkeit und Unzucht laſſet uns leben, ſondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum“. Kaum hatte er dieſe Zeilen geſehen, da wurde es ihm wie ein Licht der Gewißheit ins innere Herz gegoſſen, alles Zweifel, alles Zögern war zu Ende, die Feſſeln waren geſprengt, der gute Wille hatte geſiegt und fertig war der Entſchluß, mit der Sünde völlig zu brechen und nur Gott anzugehören. „Du haſt mich zu dir bekehrt, o Gott, du haſt die Trauer in Freude verwandelt, für mich und meine Mutter“.

Hören wir Auguſtins Dankgebet: „Unter Dankſagungen gedente ich dein, o Gott, und ich preiſe dein Erbarmen gegen mich. Meine Gebeine mögen ausgegoſſen werden in der Liebe und ſie ſollen ſagen: Herr, wer iſt dir gleich? Du haſt zerſprengt meine Ketten, ich bringe dir dar das Opfer des Lebens. Wie dies geſchehen, habe ich erzählt und alle deine Verehrer werden beim Vernehmen meiner Bekenntniſſe ſagen: Der Herr ſei gebenedeit im Himmel und auf Erden“.

\*) Konfeſſionen VIII. 12.

Weiteren heißt es: „Deine Worte hatten sich in meinem Inneren festgesetzt und auf allen Seiten war ich von Dir umgeben. Ich war deines Lebens sicher, obwohl ich es nur im Spiegel geschaut. Ich war deiner viel sicherer geworden, aber ich wollte auch standhafter werden, das Herz war zu reinigen vom alten Sauerteig. Wohlan, o Herr, handle; treibe an und rufe; entzünde uns und reiße uns fort; entflamme, versüße; laßt uns lieben, laßt uns eilen“.

In allen Schriften Augustins, besonders aber in den Konfessionen, tritt das Streben nach sicherem Besitze Gottes zutage. Das einmal empfindet er die Nähe Gottes unmittelbar und freut sich in hellen Jubeltönen des herrlichen Besitzes, das anderemal muß er um Gott ringen und kämpfen, er fühlt sich fern von ihm und ohne Trost. „Wehe der kühnen Seele, die hofft, ohne etwas Gutes zu haben. Gedreht habe ich mich und nochmals auf den Rücken gedreht, auf die Seite, auf das Angesicht, alles ist hart, du allein bist die Ruhe, du tröstest“. „Wer die Wahrheit kennt, der kennt die Liebe: O ewige Wahrheit, wahre Liebe, teure Ewigkeit! Du bist mein Gott, zu dir seufze ich Tag und Nacht. Deine Stimme höre ich gleichsam aus der Höhe. Du sagst: Ich bin die Speise der Großen, wachse und du wirst mich genießen, du wirst verwandelt in mich. Dies hörte ich, wie man im Herzen hört und ich hatte keinen Zweifel mehr, eher würde ich zweifeln, daß ich lebe als daran, es gebe keine Wahrheit, die durch die Geschöpfe wahrgenommen wird“.

Hauptsächlich aus den Konfessionen nahmen später die Mystiker ihre Gedanken, Augustinus hat den Grund gelegt zu jenem Bestreben, sich ganz mit seinem Sinnen und Trachten in die Tiefen der Gottheit zu versenken und daselbst Ruhe zu suchen. „Indem ich Gott anrufe, rufe ich ihn in mir selber an. Ist etwas in mir, was dich fassen könnte? Oder fassen dich die Himmel? Weil ohne Gott nichts sein könnte, geschieht es, daß alle Wesen Gott umfassen. Da ich auch zu diesen gehöre, wozu bitte ich, daß Gott zu mir komme, da ich doch nicht existierte, wenn er nicht in mir wäre? Er ist überall und ich wäre nicht im geringsten, wenn Gott nicht in mir wäre, oder ich wäre nicht, wenn ich nicht in Gott wäre. Wie aber kommt Gott in mich? Ist er einmal außer mir gewesen, da er doch Himmel und Erde erfüllt? Wenn sich Gott in uns ergießt, so wirft er uns nicht nieder, sondern er richtet uns auf; er zerstreut uns nicht, sondern er sammelt. Nichts kann dich fassen in deiner Ganzheit und nichts in

deinen Teilen". „Das ist wahrhaftes Sein, das unveränderlich bleibt. Mir aber ist es gut, Gott anzuhängen, weil, wenn ich nicht in ihm bleibe, ich auch nicht in mir bleiben kann“.

Das Gottanhängen ist die Zusammenfassung der augustini-  
schen Frömmigkeit. Daraufhin zielt all sein Streben. Er will Beharrlichkeit erlangen auf dem Wege, der zu Gott und zur Vereinigung mit ihm führt. Er will den Herrn umfassen und genießen. Er sieht ein, daß er vor seiner Befehring den Herrn nicht besessen habe „als Demütiger den Demütigen“. Nur Demut kann zu Gott führen, darum wandelte Christus, unser Weg, in Schwäche und Niedrigkeit. Indem der Allerhöchste Mensch geworden ist, hat er die Niederen aufgerichtet, in der Niedrigkeit baute er sich ein Haus von unserem Staube, um zu heilen den Stolz und groß zu ziehen die Liebe, damit der Mensch nicht weiter sich vermesse, auf sich selbst zu bauen, sondern damit er schwach würde und sich ermüdet der Gottheit in den Schoß werfe.

Aus der hl. Schrift nahm Augustin die heilsame Anregung zur Demut. Besonders die Stelle bei Paulus: „Was hast du, das du nicht empfangen hast“, bringt ihn zum „Jubeln mit Schrecken“ und läßt ihn einsehen, wie wenig sich der Mensch unterfangen darf, sich zu rühmen außer im Herrn. Von Gott haben wir die Erkenntnis des Heils in der Offenbarung, von Gott kommt aber auch die innere Gnade, daß wir glauben.

„Was hast du, das du nicht empfangen hast“, dies bleibt für Augustin ein Leitstern bei allen seinen Arbeiten, Gott anhängen ist sein Ziel, die unverdiente Gnade Gottes ist das einzige Mittel zu diesem Ziel, der Mensch allein ist ganz unvernünftig aus sich den Herrn zu finden, umsomehr, weil ihn seine Bosheit davon abhält. Gott in Demut anzuhängen und dabei sein eigenes Elend, seine Schwäche und Unbeständigkeit zu erkennen, seine Schuld und Verderbtheit in Reue zu bekennen, dies ist Herzenssache Augustins, aus diesem Grunde hat er besonders seine Konfessionen geschrieben.

Gleich am Anfang derselben schildert er die Größe und Preiswürdigkeit, die Weisheit und Vollkommenheit Gottes und stellt dieser Größe unmittelbar zur Seite unsere Sterblichkeit und das Zeugnis unserer Sünden. Unzählige Mal wiederholt er diese Gegenüberstellung. So oft er an Gott denkt, denkt er auch an seine Sünden, und so oft er an seine Sünden denkt, denkt er an Gott. „Dir

allein, o Gott, hab ich gesündigt“, diese Worte des Psalmisten hat kein anderer so stark in sein religiöses Bewußtsein aufgenommen als Augustin.

„Obwohl wir unwürdig sind, wollen wir doch den Herrn loben und Gott verlangt von uns sein Lob, denn du hast uns für dich geschaffen und unruhig ist unser Herz bis es ruht in dir. Wie aber kann es geschehen, daß der Mensch in Gottes Größe Ruhe findet, daß Gott in unsere Herzen kommt und dieselben berauscht, daß der Mensch seine Sünden vergißt und dich liebt? Was bin ich dir, was bist du mir, daß du von mir geliebt werden willst? Es ist doch eine Kleinigkeit, wenn ich dich liebe. Offenbare mir also, was du mir seiest! Eine Stimme von dir möchte ich hören, die da ruft: „Dein Heil bin ich“. Dieser Stimme werde ich nach-eilen und dich umfassen. Verbirg mir nicht dein Angesicht. Mein Herz ist zu enge für dich, erweitere es! Es ist zerbrechlich, befestige es! Es ist sündhaft, ich bekenne es. Aber wer wird es reinigen? Soll ich jemand anders als dich, o Gott, darum anrufen. Reinige mich von meinen geheimen Missetaten. Ich kann nicht vor dir bestehen, wenn du mir die Sünden anrechnen willst. Niemand ist rein vor dir, wenn er auch nur einen Tag gelebt hätte. In Sünden bin ich empfangen und niemals rein gewesen“.

„Was bin ich mir ohne dich, als ein Führer in den Abgrund? Wenn mir wohl ist, dann labe ich mich an der Milch deiner Güte und genieße dich als eine Speise der Unvergänglichkeit.\*) Du wohnst in den Herzen reumütiger Sünder, die da weinen an deiner Brust nach ihren schweren Wegen. Und du wischet leicht ihre Tränen ab und sie weinen noch mehr und freuen sich ihrer Tränen, denn du erquicktest sie und gabst ihnen Trost. So auch ich, als ich dich suchte.\*\*) Der Herr ist ewig, wir aber haben gesündigt und schwer ruht seine Hand auf uns, mit Recht sind wir dem Tode übergeben. Was soll der Mensch in seinem Elend beginnen? Wer wird ihn befreien, wenn nicht die Gnade durch Christus, an welchem der Fürst dieser Welt nichts Unwürdiges fand und ihn tötete, daß vertilgt werde die Handschrift gegen uns?“

„Solches erzählt nur die hl. Schrift, andere Bücher lehren diese Frömmigkeit auf keiner Seite, sie lehren nichts von Tränen des Bekenntnisses, daß ein Opfer ist ein zerknirschter Sinn, sie haben kein Unterpfand des Geistes. Nur in der hl. Schrift lesen wir: Meine Seele ist Gott untertan,

\*) Bcf. IV. 4. \*\*) Bcf. V. 1. u. 2.

von ihm ist mein Heil, er ist mein gnädiger Herr, niemals werde ich zu schanden werden. \*)

Nachdem Augustin seine Befehrung geschildert und dem Herrn demütigsten Dank abgestattet hat, ruft er aus: Wer bin ich? Was bin ich? Was gibt es Böses in Gedanken, Worten und Werken, das ich nicht getan? Du aber bist voll von Erbarmen. Ich habe mich dem sanften Joche gebeugt und meine Schultern unter deine süße Last gesenkt, Jesus Christus, mein Helfer und Erlöser. Wie lieblich ist es mir plötzlich geworden, die Reize der Welt zu entbehren! Was ich mit Furcht zu verlieren glaubte, ist mir eine Freude, zu verlassen. Du hast sie nemlich verjagt, du, die wahre und höchste Süßigkeit; dafür bist du süßer als alles Licht, erhaben über alle Ehre". \*\*)

Die Zeit nach seiner Taufe beschreibt Augustinus also: Ich konnte in diesen Tagen nicht satt werden von der wunderbaren Süßigkeit, ich mußte betrachten die Hoheit des Rat-schlusses betreffs des menschlichen Heils. Wie viel habe ich Hymnen und Psalmen geweint! Süß waren die Lieder deiner Kirche, ich war heftig bewegt. Jene Töne senkten sich in mein Ohr und deine Wahrheit in mein Herz und ich entbrannte in den Gefühlen der Frömmigkeit, es flossen die Tränen und ich befand mich wohl dabei.

In einem Briefe faßt Augustinus seine Meinung über den religiösen Sinn also zusammen: „Es wird nur eine Tugend geben, Gott anzuhängen, unser Ziel ist die Ankunft beim höchsten Gute. Tugend allein ist es, zu lieben, was der Liebe würdig ist. Gott ist das höchste Gut, zu ihm gelangt man durch seine Sitten. Unsere Sitten sind nach dem Gegenstand unserer Liebe zu bemessen. Die guten oder schlechten Sitten werden gebildet durch gute oder schlechte Liebe. Durch unsere Schlechtigkeit stehen wir weit ab von Gott". \*\*\*)

„Die augustinische Frömmigkeit unterscheidet sich von der der griechischen Väter besonders durch das demutsvolle Vertrauen auf Gottes Hilfe allein und durch ihre heftige Neigung zur Trauer über die Sünden“. Augustin hat mit den Griechen zur Erlangung des Heils den Glauben verlangt und die Liebe, zugleich drang er auf gute Sitten und gute Werke. Nicht eine untätige, beschauliche Frömmigkeit ist sein Ziel, sondern ein energisches Leben nach dem Glauben. Den

\*) Bef. VII. 21. \*\*) Bef. IX. 1. \*\*\*) Brief 155.

Glauben hatte er längst und es zeigte sich auch die anfangende Liebe, aber bevor er sich ganz bekehrt wissen konnte, mußten seine Sitten andere werden.

Es wäre falsch, wollte man den ganzen Augustinus in jenen Aeußerungen über Vertrauen und Liebe, über Reue und Trost aufgehen lassen. Diese Stimmungen stellten sich bei ihm sehr oft ein, aber wenn sie immer in demselben Grade angehalten hätten, dann hätten sie die Energie des Willens nur hindern können und Augustin wäre niemals zu ernster Arbeit gelangt. „Alles, was die Tätigkeit lähmt, schadet der Frömmigkeit“.

Die Bedeutung Augustins ist in verschiedener Weise gewürdigt worden. Die einen erhoben ihn über alle Maßen, die anderen stellen die Frage, ob die Fehler Augustins seine Vorzüge nicht überwiegen, ob er also mehr Unsegen als Segen gebracht habe. Sobald man seine Hauptstärke in der Entwicklung des christlichen Lehrgebäudes sucht, muß man neben großem Lichte auch viel Schatten finden, denn Augustinus war dazu angelegt, vor keiner Uebertreibung, vor keinem Extrem und vor keiner Konsequenz zurückzuschrecken. Darum hat insbesondere seine Gnadenlehre unerträgliche Härten und gab Anlaß zu den größten Streitigkeiten der Kirche. Wir suchen seine Hauptstärke nicht in seinem wissenschaftlichen System, sondern in seinem Empfinden für Frömmigkeit und Religiosität. Ohne ihn hätte, menschlich gesprochen, der Pelagianismus gesiegt und die Innerlichkeit der Religion wäre verloren gegangen.

Um die späteren Erscheinungsformen, in denen die Frömmigkeit auftritt zu verstehen, müssen wir nunmehr zeigen, wie bei Augustinus der Eifer für die Frömmigkeit, für die Ehre Gottes und die persönliche Hingabe an Gott, die Darstellung der Lehre beeinflusste, wie der Kampf gegen jene, die in seinen Augen der Frömmigkeit schaden, seinen Geist in Anspruch nahm und zuletzt in Widersprüche verstrickte.

In dem Buche über die Willensfreiheit, das er bald nach seiner Taufe geschrieben hat, bespricht er das Verhältnis von Gnade und Freiheit. Ganz im Sinne der früheren Kirchenlehrer entscheidet er sich dahin, daß all unsere Tugend von Gott komme, doch müsse der Mensch mit seinem Willen, zu glauben, den Anfang machen. Der Christ hat trotz der Erbsünde nicht alle Kraft zum Guten verloren, er bemerkt an sich wohl eine Schwäche im Erkennen und Wollen, aber doch ist ihm ein Keim des Guten geblieben, schon in dem Nichtgerechtfertigten ist der Anfang des Guten, die Wurzel



zum Heil. In der Freiheit liegt auch die Möglichkeit des Bösen.

Diese Anschauung ist nur einer geringen Ergänzung bedürftig, um richtig zu sein. Es ist bloß hinzuzufügen: Gott gibt dem Menschen innerlich die Möglichkeit, mit seinem Willen der äußeren Gnade zuzustimmen. Diese Ergänzung hat allerdings Augustinus nicht vollzogen, seine philosophische Anschauung, wonach Gott alles in allem wirkt und die ganze Welt nur Sein und Leben hat durch die Allmacht Gottes, wonach den geschaffenen Dingen keine eigene Wesenheit und Wirksamkeit zukommt ohne Gott, mußte der Freiheit und Selbständigkeit des menschlichen Willens gefährlich werden. Leicht konnte übersehen werden, daß man das naturhafte Wirken Gottes wohl mit dem Laufe der natürlichen Dinge vereinigen könne, aber nicht mit der Freiheit des Willens. In der Natur gilt der Satz: Gott wirkt in allem alles durch seine Machtvollkommenheit, es wäre eine Beeinträchtigung der göttlichen Majestät, also gegen das fromme Denken, wenn man anders lehren wollte. Trifft dies aber auch in Bezug auf den menschlichen Willen und das Heil der Menschenseele zu? Offenbar mußte hier ein anderer Grundsatz aufgestellt werden und man durfte es nicht als religionsfeindlich bezeichnen, zu lehren: Gott habe betreffs des menschlichen Willens seiner Macht Schranken auferlegt, nicht der Machtwille Gottes sei hier entscheidend, sondern der Liebeswille. Ein freies sittliches Wesen kann nur neben dem Liebeswillen Gottes bestehen.

Als nun die Lehre des Pelagius bekannt wurde, der die Abhängigkeit des Menschen von Gott gänzlich beseitigte und die Naturanlagen des Menschen zu stark erhob, als ob sie frei von jedem Bösen wären, da mußte Augustinus Einsprache erheben.

Schon im Jahre 412, in der Schrift „über die Verdienste und Nachlassung der Sünden“, hat er seinen früheren Standpunkt gewechselt und läßt nicht mehr den Menschen im Guten den Anfang machen, sondern Gott und seine Gnade.

Früher hatte er gelehrt: Wenn wir nur wollen, sündigen wir nicht, und Gott hätte dem Menschen keine Gebote gegeben, wenn es ihnen unmöglich wäre, diese zu halten. Jetzt sagt er: Der Sünder wird von Gott nicht unterstützt, aber das Rechte insgesamt kann der Mensch nicht tun ohne göttliche Hilfe. Die zu ihm Gekehrten unterstützt Gott, die Abgefallenen verläßt er. Auch die Bekehrung kann nur mit Gottes Hilfe geschehen, Gott wirkt unser Heil in uns. Warum

er es in den einen wirkt, in den anderen nicht, ist ein Geheimnis.

Augustinus will also nicht mehr unumwunden zugeben, daß der Mensch durch seinen Willen die Sünde meiden könne. „Er kann ohne Sünde sein durch die Gnade Gottes und seinen freien Willen“.

Wenn wir auch nicht alle Gebote befolgen können, so befiehlt Gott doch nichts Unmögliches, denn wir können Fortschritte machen und für die gemachten Fehler um Verzeihung bitten. Ohne Sünde ist deswegen niemand, weil er nicht ohne Sünde sein will (!), es fehlt ihm entweder die rechte Einsicht oder die rechte Lust zum Guten. Unwissenheit und Schwäche sind Fehler, die den Willen hindern. Zu ihrer Beseitigung dient die Gnade. Wo diese fehlt, liegt die Schuld am Menschen nicht an Gott. Der Stolz des Menschen verschmäht die Gnade. Durch sie wüßte er das Gute zu tun. Wenn er von Gott nicht immer die Lust zum Rechten empfängt, so soll er daraus erkennen, daß er ganz von Gottes Gnade abhängig ist.

Wenn das Fleisch unserem Willen nicht untertan ist, so kommt dies von der Sünde in unseren Gliedern, es ist Strafe der Sünde. Wir sollen uns an Christus und seine Gnade halten und weder zur Rechten noch zur Linken vom Guten abweichen.

Diese Lehre will jene stolze Gesinnung verurteilen, die meint, aus sich selbst etwas zu sein und zu können, sie will Gott rechtfertigen, daß er nicht schuld am Bösen sei. Indem sie aber dem Menschen alles Gute, jede Kraft zum Guten prinzipiell abspricht, muß sie auf die unergründlichen Ratschlüsse Gottes hinweisen, der dem einen hilft, dem andern nicht. Ganz einfach wäre die Frage zu lösen gewesen, wenn Augustin den allgemeinen Gnadenwillen Gottes angenommen hätte, durch den dieser allen Menschen soviel Gnade gibt, als sie brauchen, und es dann dem Menschen überläßt, auf das Heil einzugehen oder nicht. Damit wäre der Ehre Gottes mehr gedient gewesen als mit der Lehre von dem Ausschluß des einen Teils der Menschen von der Gnade.

In sehr verschärfter Form behandelt Augustinus in demselben Jahr, unter dem Titel: „Geist und Buchstabe“ die Frage, ob jemand sündelos sein könne. Die Möglichkeit wird zugegeben aber nicht die Wirklichkeit. Ein Irrtum hierin wäre indessen nicht so schlimm, als wenn einer sagte: Um sündelos zu sein, ist keine Gnade notwendig(!).

Die Belehrung, durch die wir die Gebote empfangen, ist wie ein tötender Buchstabe, wenn der lebendige Geist im Innern fehlt. Der gute Geist stellt der bösen Begierde im Menschen die gute Begierde gegenüber, wo der gute Geist fehlt, ist Sünde (!). Aber geht durch diesen guten Geist die Freiheit nicht verloren? Im Gegenteil! Wie das Gesetz durch den Glauben nicht aufgehoben, sondern begründet wurde, so die Freiheit durch die Gnade. Bevor der Mensch durch die Gnade befreit wird, ist er ein Knecht der Sünde. Er kann also nicht stolz sein auf seinen Willen und seine Kräfte. Nur durch die Gnade ist er frei. „Ohne mich könnt ihr nichts tun“.

Steht der Glaube in unserer Wahl? Kann einer glauben, wenn er will? „Es gibt keine Gewalt außer vor Gott“, also kommt die Kraft zu glauben von Gott. Aber es kommt nicht der Wille zu glauben von Gott, sonst wäre Gott auch Urheber der Sünde. Diese Unterscheidung zwischen *potestas credendi* und *voluntas credendi* ist außerordentlich interessant und vollkommen richtig, hätte sie Augustin nur allen seine Abhandlungen zu Grunde gelegt! Aber immer wieder verläßt er diesen sichern Standpunkt wegen der nicht zu überwindenden Furcht, der Mensch könnte sich in einer so wichtigen Sache rühmen und dadurch die Demut und Frömmigkeit verlieren.

Ist also der Wille, durch den wir glauben auch ein Geschenk Gottes? oder geht der Glaube natürlicher Weise aus unserem Willen hervor? Wollten wir dies behaupten, so hätte es den Anschein, als ob wir nicht alles von Gott haben. Andererseits hätten aber dann die Ungläubigen eine Entschuldigung und könnten sagen: Wir haben nicht geglaubt, weil uns Gott den Willen dazu nicht gegeben hat. Auch das Gebet um den Glauben ist eine Gnade. Noch größer würde die Schwierigkeit, wenn Gott nicht jedem das Geschenk des Glaubens gäbe, obwohl er doch alle selig haben will.

Diese für den Standpunkt Augustins im Jahre 412 sehr wichtige Stelle deckt allerdings die ganze Schwierigkeit auf, die im Kampf über das Verhältnis von Gnade und Freiheit entsteht. Die rechte Lösung wird von Augustin verfehlt, weil für ihn der Satz bestehen bleiben muß: „Was hast du, dessen du dich rühmen könntest, nachdem du alles empfangen hast“. Eher als diesen Satz bezweifelt er die Allgemeinheit der göttlichen Gnade. Zwar wird nochmals versucht, einen Ausweg zu finden, indem der Wille als mittlere Kraft hingestellt wird, durch welche der Mensch zum Glauben oder zum Unglauben hinneigen kann. So könnte auch der Gläubige nicht

sagen, er habe den Glauben nicht empfangen, denn es hätte sich eben bei ihm, nach der äußeren Berufung durch Gott, die natürliche Anlage der Freiheit entwickelt. Gott will das Heil aller, aber ohne Entziehung der Freiheit.

Wie schön und richtig ist dies letztere und wie fromm gedacht! aber — ein Bedenken: Wenn Gott das Heil aller Menschen will, so muß sein Wille erfüllt werden, das Gegenteil zu lehren wäre unfrohm, weil eine Verkürzung der göttlichen Macht. Auf dieses Bedenken antwortet Augustin: Wenn ein Mensch nicht glauben wolle, so besiege er damit nicht den Willen Gottes, sondern betrüge sich selbst und werde Gottes Macht in der Verdammnis erfahren. Nur wenn der Ungläubige der Strafe Gottes entgehen könnte, wäre der Wille Gottes besiegt.

Hier ist der Machtwille Gottes zu stark betont und so kommen große Härten und zuletzt Grausamkeiten auf Gottes Rechnung, was sicher nicht fromm ist.

Deutlich charakterisiert ist Augustins Frömmigkeit im Schlußkapitel dieses Buches: Durch die Gnade Gottes und die Freiheit ist es möglich, sündelos zu sein. Die Sündlosigkeit wäre nicht nur möglich, sondern auch wirklich, wenn ein solcher Wille aufgewandt würde, der genügte, um das Gute auszuführen. Sicher wäre dieser hinlänglich kräftige Wille vorhanden, wenn uns nicht manches, was zum Guten notwendig ist, verborgen bliebe und wenn uns das Gute so anzöge, daß alles andere Anziehende überwunden würde. Diese Umstände können von Gott herbeigeführt werden und wenn es nicht der Fall ist, so ist das sein „Gericht“ (!).

Die Gesundheit der Seele besteht darin, daß der Mensch einsieht, sein Wissen stehe nicht immer in seiner Gewalt, und er sei weit von der rechten Vollkommenheit entfernt. Die Liebe Gottes überwindet alle Hindernisse und bemüht sich, wenigstens nichts Sündhaftes anzustellen.

Einige Stellen aus dem Buche „Natur und Gnade“ (415) werden uns zeigen, wie Augustinus im Kampf gegen Pelagius die Notwendigkeit der Gnade immer schärfer betont und dabei dem Willen des Menschen immer weniger zukommen läßt. Die Natur des Menschen ist, so heißt es dort, nicht mehr so, wie sie ursprünglich von Gott geschaffen wurde. Wir haben wohl den Willen, aber nicht die Möglichkeit, das Gute zu tun. Deshalb bedürfen wir des heilenden Arztes. Die Verteidigung der menschlichen Natur als einer gesunden und ungeschwächten macht die Hilfe des Erlösers vergeblich. Wohl hatte Adam einen gesunden Geist, war schuldlos und

so beschaffen, daß er aus freier Machtvollkommenheit gerecht leben konnte. Aber der gefallene Mensch ist jenem Manne gleich der unter die Räuber geriet und halb totgeschlagen wurde. Er kann nicht mehr dieselbe Höhe der Vollkommenheit erreichen, obwohl er schon in der Herberge ist, um geheilt zu werden. Wenn also Gott dem gefallenen Menschen Gebote gibt, so verlangt er zwar nichts Unmögliches, aber in seinen Geboten ermahnt er uns zu beten, um gut sein zu können. Woher also das Können? Woher das Nichtkönnen? Pelagius antwortet: Beides kommt vom Willen, Augustinus: Durch die Gnade kann der Mensch vollbringen, was er wegen der Sünde nicht könnte.

Augustinus widerlegt den Satz, daß wir die Wahl haben zu sündigen oder nicht, mit dem andern: „Nicht das Gute, das ich will, tue ich“. Die Natur an sich ist durch die Sünde Adams verwundet, verletzt, verwirrt und verdorben, nicht in ihrer Substanz aber in ihrem Wirken. Der Zwiespalt kommt von der verdorbenen Qualität, nicht etwa von der verdorbenen Substanz.

Immer bleibt dem Menschen das natürliche Können des freien Willens, aber die eigene Kraft muß ergänzt werden durch die Taufgnade. Wir leben zwar unter der Verdammnis des Todes, denn wir haben die Kraft des Gutwollens verloren, weil wir sie nicht recht gebraucht haben. Aber wir finden durch die Gnade die Freiheit wieder. Nur wenn die Liebe fehlt, ist etwas schwer. Hart sind die Gesetze für die Furcht, leicht sind sie für die Liebe, die höchste Gabe Gottes.

Im Jahre 419 mußte sich Augustinus gegen heftige Vorwürfe verteidigen, die ihm von den Pelagianern gemacht wurden, weil er die Erbsünde und deren Folgen in beinahe manichäischer Weise dargestellt habe. Er schrieb deshalb das Buch „Die Ehe“, in dem er sich zu rechtfertigen sucht. Er erklärt die Vererbung der Sünde Adams aus der Begierde, die bei der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes obwalte. Zwar sei die Ehe gut, aber die Begierde dabei sei schlecht und deshalb seien alle Nachkommen Adams ebenfalls schlecht, d. h. mit der Sünde beladen. Die Pelagianer haben Unrecht, die Begierde, als etwas Natürliches, zu loben, sie wollen aber die Erbsünde leugnen und damit die Notwendigkeit der Kindertaufe.

Auf den Vorwurf, daß nach seiner Lehre nicht nur die Ehe, sondern auch die Natur als etwas Schlechtes anzusehen sei, weiß Augustin keine rechte Antwort zu geben, aber von seiner ursprünglichen Lehre, daß die Begierde, also etwas

an dem Körper, die Ursache der Erbsünde sei, läßt er sich nicht abbringen.

Augustinus hat seit seiner Befehrung nie gut von dem Menschen gedacht. Am schlimmsten wird es in seinem Buche „Zurechtweisung und Gnade“. Da lesen wir: Niemand kann das Böse meiden und das Gute tun ohne den Geist der Gnade. Wir haben zwar die Freiheit zum Guten und Bösen, aber während jeder zum Bösen vollständig frei ist, ist er es zum Guten nur, wenn er durch die Gnade befreit wird. Man stellte an Augustin die Frage: Wozu wird uns gepredigt und wozu dienen die Gesetze, wenn nicht wir das Gute tun, sondern Gottes Gnade? Die Antwort lautet: Die Kinder Gottes werden nach Paulus (Röm. 4. 14) vom Geiste Gottes getrieben. Das Predigthören hat für sie den Zweck, daß sie mit Liebe und Behagen das Gute tun und sich der Gnade freuen. Wenn sie den Geist Gottes noch nicht haben, so sollen sie beten, daß sie ihn erhalten. Aber alles, was sie haben, haben sie von Gott.

Man könnte einwenden: Wenn unsere Vorgesetzten sehen, daß wir den guten Geist nicht haben, so sollen sie uns nicht anklagen und strafen, sondern für uns beten. Darauf erwidert Augustinus: Ganz richtig, so haben es die Vorsteher der Kirche gemacht, sie haben gepredigt, befohlen und gebetet, sie haben aber auch getadelt, damit die Fehlenden wissen und erkennen, sie haben durch eigene Schuld den guten Geist noch nicht (!). — Aber wie soll ich, so lautet ein weiterer Einwand, aus eigener Schuld nicht haben, was ich von Gott nicht empfangen habe und was ich aus mir nicht erlangen kann? Ich bin also durchaus nicht zu tadeln, sondern es darf höchstens für mich gebetet werden. Nur dann wäre ich zu tadeln, wenn ich das Angebotene nicht annehmen wollte. Aber der Wille zur Annahme kommt von Gott, also kann ich auch nicht getadelt werden, weil ich die Gnade nicht angenommen habe.

Man sollte meinen, angesichts solcher Einwände hätte Augustin seine Ansicht geändert. Aber weit gefehlt! Er hat sie verschärft und sagt: Wer die ihm bekannten Gebote nicht hält und nicht getadelt werden will, ist auch für diese Meinung zu tadeln (!). Er will nicht, daß ihm seine Fehler gezeigt werden.

Die Gnade der Beharrlichkeit wird als unverdienbar hingestellt und doch verdiene der, welcher sie nicht habe, Tadel, damit er gebessert und dem Teufel entrissen werde. Man müsse ja nicht vom Guten abweichen. Das Gebet um Beharrlichkeit habe den Zweck, zu bezeugen, daß wir nur durch Gott beharrlich sein können. Wer nicht beharrlich ist, fällt

mit eigenem Willen; wenn er nicht getadelt werden will und der Tadel nichts nützt, wenn er also in der Bosheit verharrt, dann wird er mit Recht verdammt. Die Entschuldigung, die Beharrlichkeit nicht empfangen zu haben, kann nichts helfen, denn es wird zwar niemand aus der Verdammnis Adams befreit außer durch den Glauben an Jesus Christus, aber der Mensch hätte in dem, was er in der Predigt gehört hat, verharren können, wenn er gewollt hätte. Alle, die das Evangelium nicht hören, und jene, die nicht beharrlich sind, samt den ungetauften Kindern, sind von der Gnade nicht berührt worden und gehen durch Adam in die Verdammnis. Das ist die Masse der Verworfenen (!).

Die von dieser Masse Abgesonderten erhalten die notwendige Erkenntnis und glauben, sie tun Gutes und verharren bis ans Ende. Nicht ihrem Verdienst haben sie dies zuzuschreiben, sondern die Gnade ist für sie jegliches Verdienst. Aus ihnen geht keiner verloren. Würde einer verloren gehen, dann würde Gott von den Menschen getäuscht und das ist unmöglich (!). Der Grund der Auserwählung ist nicht zu bestimmen. Sollte aber einer die Auserwählung seinem Verdienste zuschreiben, so leugnet er die Gnade.

Wenn ein Auserwählter einmal in die Sünde fällt, so gereicht ihm dies zum Guten, denn er wird demütiger, er erkennt, daß man nicht auf sich selber bauen darf, er dient Gott in Furcht und Zittern, aber er kann der Hand Gottes nicht entrißen werden, er ist abgesondert von der Masse des Verderbnisses und ist nicht unter den Gefäßen des Zornes, die zum Untergange angefertigt sind (!).

Wir sehen also aus dem Buche „Zurechtweisung und Gnade“, wohin der Mißbrauch der von Paulus angewandten Vergleiche führt. Augustins Lehren entbehren der rechten Schlußfolgerung, denn wenn alles Gute von Gott allein kommt, wenn unser Wille nicht das Mindeste dazu beitragen kann, dann verdienen diejenigen sicher kein Tadel, welche den Geist Gottes nicht haben. Augustins Lehren sind in diesem Stadium auch nicht mehr fromm zu nennen. Sie enthalten direkte Angriffe auf die Ehre Gottes, dem zwar große Macht, aber auch große Willkür zugeschoben wird. So kann es Paulus nicht gemeint haben, wenn er von den Auserwählten spricht und von den Gefäßen des Zornes.

Aus dem, was Paulus im Ueberschwang der Frömmigkeit gegen die Freiheit des Menschen lehrte, ohne sich bewußt zu sein, daß es gegen die Freiheit sei, hat Augustinus ein System gemacht. In seiner Schrift „Die Vorherbestimmung

der Heiligen" (428) behandelt er nochmals eingehend die Frage, ob der Glaube vom freien Willen oder von Gott komme. Die Antwort lautet: Gott allein wirkt den Glauben, und zwar in den Vorherbestimmten mit solcher Macht,\*) daß alle Hindernisse beseitigt und auch von dem härtesten Herzen kein Widerstand geleistet werden kann. Der allgemeine Heilswille Gottes ist vollständig gelehrt und die betreffende Stelle bei Paulus (1. Tim. 4. 12) gänzlich verdreht. Gott bestimmt sogar das Maß der Verhärtung bei den Verworfenen.

Die Heiden haben keine Tugend, sie haben gar nicht die Kraft dazu, weil ihre Natur gänzlich verdorben ist; was als Tugend bei ihnen bezeichnet wird, ist lasterhaft, weil es aus böser Absicht geschieht, um einen bösen Zweck zu erreichen.

Dabei will Augustin nicht eine solche Verderbnis der menschlichen Natur gelten lassen, daß keine Heilung mehr möglich sei.\*\*) Vor der Heilung, ist alles böse, was der Mensch tut, erst durch die Gnade wird das Gute möglich und wirklich. Im Urzustande war für den Menschen das Gute wirklich und das Böse möglich, nach dem Falle war das Böse wirklich und das Gute möglich durch die Gnade, am Ende soll ein Zustand eintreten, wo das Gute wirklich und das Böse unmöglich sei.

Diese strengen Lehren Augustins haben zwar zu allen Zeiten großen Einfluß auf die Frömmigkeitslehre ausgeübt, aber sie konnten als System weder den Pelagianismus ganz beseitigen, noch von der Kirche in ihrer Schroffheit angenommen werden. Die gesunde religiöse Natur des Menschen ist nicht auf Extreme angelegt, sondern auf das Mittlere derselben. Der gemäßigte Augustinus, wie wir ihn in seinen Konfessionen kennen gelernt haben, wie er auch noch im Anfang gegen Pelagius kämpfte, ist vollkommen genügend, die wahrhaft innerliche Frömmigkeit zu begründen.

#### IV.

Wir haben St. Augustin in seinem ganzen Entwicklungsgang vor Augen geführt, weil er in der Lehre von der Frömmigkeit tonangebend für alle Jahrhunderte geworden ist. Wir konnten ihm ohne Widerspruch folgen bis er aus der paulinischen Lehre von der unverdienten Gnade ein System machte, in dem Gottes Machtwille allein entscheidet über das Wohl und Wehe der Menschen und die Gnade als un-

\*) Kraus, R. G. S. 167, \*\*) Böhringer, Augustinus, II. S. 63.



widerstehlich hingestellt wird. Schon manche Zeitgenossen Augustins haben diese Ansichten verworfen. In Hadrumet und in Gallien wollte man die harte Lehre der unbedingten Vorausbestimmung nicht gelten lassen, weil sie gegen die Freiheit des Menschen verstoße.

Kassian und Vinzenz von Lerinum lehrten im Gegensatz zu Augustin, die Anfänge des Heils kommen von uns, aber die Gnade sei notwendig zum Wachsen und Ausharren, Gott wolle das Heil aller Menschen und Christus sei für alle gestorben, also könne es keine Vorherbestimmung auf Grund des allmächtigen Willens geben, sondern nur ein Vorherwissen der Auserwählten. Der Mensch werde nicht von der Gnade gezwungen, sondern er komme ihr zuvor mit seinem Willen. Wenn Gott dies sehe, so unterstütze er mit seiner Gnade. Das Böse sei nicht die Form des inneren Lebens, vielmehr seien die Naturanlagen des Menschen gut.\*)

So haben Kassian und Vinzenz nicht unrichtig die Freiheit verteidigt, indem sie das Gute im Menschen nicht ganz ertötet sein lassen. Aber sie haben geirrt, indem sie den Anfang des Heils ganz allein in den alten Menschen verlegen und den Willen so sehr überheben, daß er der Anregung zum Guten gar nicht bedarf. Dies ist gegen das Evangelium, gegen Paulus und gegen die Frömmigkeit, die Gott allein die Ehre gibt. Der fromme Christ weiß, daß Gott den Anfang des Heils bewirkt und ebenso hält er es für Eigenliebe, zu sagen, der Mensch könne ohne Gott Gutes wirken.

Kassians Lehre ist als halber Pelagianismus von der Kirche verurteilt worden. Was Paulus und Augustin über die Notwendigkeit der Gnade lehrten, wurde von den Kirchensammlungen und Päpsten als richtig bezeichnet und die Ansicht verworfen, als könne sich der Mensch die erste Gnade verdienen. Doch war damit der Streit nicht beendet, weil im Bau der Kirchengeschichte immer wieder Männer auftraten, die es als unchristlich und irreligiös bezeichneten, wenn man nicht den ganzen Augustin annehme und dem Menschen irgend ein Mitwirken zu seinem Heile einräume.

Gottschalk z. B. lehrte: Gott tut nichts, als was er von Anfang beschlossen hat (er verdammt also die Menschen nach seinem eigenen Entschluß). Das ist der Inhalt des christlichen Glaubens. Dies zu leugnen, ist Abfall vom Evangelium. — Wie oft in der Folgezeit ist diese Ansicht zum Schaden der Religion wiederholt worden! Aus übertriebener

\*) Kirchenlexikon, Kassian.

Frömmigkeit wurden die unheilvollsten Streitigkeiten hervorgerufen.

Gegen Gottschalk trat Rhabanus Maurus auf und warf ihm vor, nach seiner Lehre zwingt Gott den Menschen wie zur Verdammnis, so auch zur Sünde. Auf mehreren Synoden wurde Gottschalk verurteilt und es wurde festgestellt: Es gebe wohl eine Vorherbestimmung zur Seligkeit, aber nur ein Vorwissen zur Verdammnis. Soweit war die Lehre gediehen, als die Scholastik einsetzte und auf diesen Standpunkt stellte sich St. Thomas von Aquin.

## V.

Bevor wir auf diesen großen Lehrer der Kirche näher eingehen, müssen wir einiges über die Frömmigkeit auführen, wie sie uns in dem Zeitalter nach der Völkerwanderung bei den germanischen und romanischen Völkern entgegentritt. Die Darstellung dieser Periode kann zur Beförderung unserer Tugend Wesentliches beitragen, denn wir können die Religion Jesu Christi auf einem glänzenden Siegeszuge sowohl in dem Herzen einzelner, als bei ganzen Nationen verfolgen. Vor allem läßt sich darauf hinweisen, welche Riesenarbeit der Kirche zufiel, als es galt, die germanischen Stämme in ihrer Tugendkraft, ihrem Latendrang und in ihrer rohen Sinnlichkeit unter das Kreuz zu beugen. Nur einer vom göttlichen Geiste erfüllten Anstalt konnte es gelingen, den wilden Horden Ehrfurcht vor Gott, Gehorsam gegen sein Gebot, Demut und Selbstverleugnung beizubringen. Bis es gelungen war, den auf Eroberung, Plünderung und Abenteuer ausgezogenen Stämmen den Gedanken beizubringen, sie haben auch für ihre Seele zu sorgen, dies erforderte übermenschliche Kräfte. Eine Herrschaft des Rechtes und der Sitte sollte aufgerichtet werden und zwar eine solche, die sich nicht nur durch Gewalt aufrechterhalten ließ, sondern eine, die auf Frömmigkeit und religiösem Streben beruhte. Die Gebräuche des Faustrechtes sollten durch den Gottesfrieden beseitigt werden. „Weib und Kind, jeder wehrlose Mann, alles, was im friedlichen Sinne gebaut und gepflanzt war, wurde unter den Schutz Gottes gestellt. Die Gewalttätigen wurden an die Strafgerichte Gottes erinnert, und wenn sie Einkehr taten, in kraftvoller Reue beugte man sie unter schwere Bußen“. In Kurzem: Es galt, Frömmigkeit in harten Herzen, Ehrfurcht vor Gott in stolzen Gemütern, Gehorsam in freiheitsdürftigen Männern zu erzeugen.

Viele Greuel sind uns aus der Geschichte des Mittelalters bekannt, die unmittelbar gegen den christlichen Geist gerichtet waren. Tiefe Schatten fallen auf einzelne und auf ganze Genossenschaften, aber daneben stehen hehre Lichtgestalten und so ausnehmend fromme Züge, wie sie herrlicher zu keiner Zeit aufzuweisen sind. Selbst jene, die die Bosheit ihres Herzens nicht zu zähmen vermochten, stellten sich vielfach in den Dienst Gottes. Ueber allen stand lebendig der Herr. Leider haben viele ihm Unehre und der Religion Schmach bereitet, aber im allgemeinen stand die Religion den Menschen weitaus an erster Stelle, eine bewußte Religionslosigkeit kannte man nicht.

Wir sollen besonders auf den mittleren Klassen die Kirchengeschichte in Charakterbildern darstellen, also an Männern, die selbst fromm waren und darum auf andere nach dieser Richtung einwirken konnten, oder auch an Männern, die wegen Mangels an Frömmigkeit dem religiösen Bewußtsein ihrer Zeit schaden. „Im Vordergrund stehen müssen Persönlichkeiten, die man religiös handeln sieht. Das Ergebnis muß für die Schüler lauten: Das ist eine schöne Geschichte, eine herrliche Welt, die Welt der Religion, das ist ein vorzüglicher Mann, von dem uns das erzählt wurde, so groß und gut möchte ich auch einmal werden und so Herrliches von Gott erfahren“.\*)

Längst hat man diesem Gedanken im praktischen Leben Rechnung getragen und dem Volke die Legende der Heiligen in die Hand gegeben. Wir hätten an den vorhandenen Legenden gerne eine kleine Kritik geübt, weil sie den guten Zweck, den sie verfolgen, durch ungeschickte Ausführung vielfach vereiteln. Aber zu beklagen bleibt es, daß wir bis jetzt kein Lehrbuch besitzen, das die Kirchengeschichte in Charakterbildern darböte. Charakterbilder sollten es sein, die wie Alban Stolz in seiner Legende tut, neben den äußeren Taten der Heiligen besonders ihr inneres Seelenleben zur Darstellung bringen würden.

Es wäre z. B. der Einfluß der Klöster auf die Frömmigkeit zu schildern. Wie viel Dienste kann da das Leben des hl. Bernhard von Clairveaux erweisen! Einleitend wird bemerkt, wie sich schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts die herrliche Congregation von Clugny gebildet habe, wie in deren Hand das Herz der ganzen französischen Nation gelegen war, bis sie ihre Regel verließ und sich auf ihre Reichtümer

\*) Die Grenzboten, Jahrgang 62, Nr. 24.

zurückzog. Mit ihrem gemächlichen Leben unzufrieden, habe der hl. Robert das Kloster Cîteaux gegründet, das in strenger Enthaltſamkeit, bei Vermeidung aller Kirchenpracht, ſich von der Welt gänzlich fern hielt und die einfache Zeit der Apoſtel nachzuahmen ſuchte. Weil das Volk ſich für dieſe Art der Frömmigkeit begeisterte, beſonders weil der hl. Bernhard in die Reihen dieſer Mönche eintrat, hielten die Ciſterziener gegen die Clugniacener einen Siegeszug durch Frankreich. Bernhard riß ſich und die Seinen los von der Weltliebe, wandte die Herzen aller durch ſeine Begeiſterung für Gottes Sache hinauf zu den himmliſchen Dingen. Die Macht ſeiner Beredſamkeit, aus der eine glühende Hingabe an Gott hervorleuchtet, riß ſelbſt jene fort, die ſeine Sprache in der Predigt nicht verſtanden. Mit heiligem Eifer trat er für den Glauben ein, war begeistert für ſeine Kirche wie für ſeinen Gott und Erlöſer, predigte freimütig die allgemeine Beſſerung und wurde ſo zu einem Kirchenlehrer, deſſen Schüler auf vielen Biſchofsſitzen des Abendlandes regierten. Er war Friedensſtifter nach allen Seiten, und in kraft ſeines gott-erfüllten Geiſtes war er die erſte Macht des Zeitalters. So ſehr ſein Orden unter ſeiner Führung an Demut und Weltverachtung glänzte, mit ſeinem Tode erloſch der Feuerofen, aus dem biſher für alle wahre Frömmigkeit und echte Gottesliebe ſtrömte.

Großer Nutzen für die Frömmigkeit ergibt ſich ferner aus dem Leben des hl. Franziskus. Er war ſchon in ſeiner Jugend von einer merkwürdigen Sehnsucht nach dem Himmliſchen und nach Beförderung der Ehre Gottes durch Beſſerung der Menſchen erfüllt. Er gründete einen Verein von Männern, die auf dem Pfade der Apoſtel predigend durch die Welt gingen, jedes Eigentum verachteten, auf jede Eigenliebe verzichteten und des Lebens Notdurst erbettelten. Die kühne Weltverachtung des hl. Franziskus verband ſich mit einer unglaublichen Demut, ſeine feuerige Gottesliebe und ſeine Nachahmung Jeſu Chriſti gewann ihm Jünger zu Tauſenden, die ſich bemühten, denſelben Geiſt der Frömmigkeit zu erlangen, die Millionen von Herzen mit echter und aufrichtiger Hingabe an Gott erfüllten: Liebe, Demut, Armut, Freudigkeit in Chriſto wurden durch Franziskus und ſeine Genossen unter alle Völker getragen. Die Begeiſterung für den Heiland und die innige Betrachtung ſeiner Leiden iſt wohl niemals in der Weltgeſchichte mit ſolcher Energie aufgetreten und gehandhabt worden wie zur Anfangszeit des Franziskanerordens, von jenem Bußgeiſt gar nicht zu reden, der durch Antonius

von Padua angeregt wurde. Das Wunderbarste an allem war, daß die Schüler Franziski ihre Ernten hielten nicht auf Grund gelehrter Studien, wie nachher die Dominikaner, sondern daß sie nur verkündeten, was der Geist Gottes in ihren von Liebe brennenden Herzen gewirkt hatte. Gelehrte Bildung galt ihnen anfangs nichts, die Kunst der Beredsamkeit wurde verschmäht, die Armut des Geistes, im vollen Sinn der Bergpredigt, wurde zur welterobernden Macht.

Von den vielen damals durch Frömmigkeit hervorragenden Personen müssen wir noch die hl. Elisabeth von Thüringen erwähnen, die uns als Deutsche besonders nahesteht und als Verkörperung des religiösen Lebens der damaligen Zeit angesehen werden darf. Sie verwandelte als Markgräfin die Wartburg, wo vorher eitles und sündhaftes Treiben geherrscht hatte, in eine Stätte der Gottes- und Menschenliebe. Als Witwe verzichtete sie vollständig auf den eignen Willen und auf alle Güter der Welt. Sie diente den Kranken mit unbeschreiblicher Hingabe. Sie frohlockte bei den Gedanken, daß sie gegen die Lust des Irdischen das Glück der Gottesminne eingetauscht habe. Sie starb im Glorienschein einer Heiligen, mehr an der Sehnsucht und dem Verlangen nach Gott, als an körperliche Gebrechlichkeit. Als bald wölbte sich über ihren Leichnam der herrliche Dom von Marburg, und ihr Wirken hat unauslöschliche Spuren in ganz Deutschland zurückgelassen. Sie war nicht die einzige Frau, die im Mittelalter durch innige Frömmigkeit hervorleuchtet, aber sie ist in unserm Vaterlande das höchste Ideal wahrer Gottes- und Nächstenliebe, in deren Nachahmung noch jetzt Tausende sich bemühen, Gott im Dienste des Nächsten zu suchen und zu finden, sich selbst hinzuopfern, um die Menschen für Gott zu gewinnen und selber die Ruhe des Herzens zu finden.

Beispiele dieser Art ließen sich zu Dutzenden anführen, um zu zeigen, daß im Mittelalter echte Frömmigkeit zu finden ist. Wundern muß man sich nur über die Blindheit derjenigen, die es wagen, jener Zeit alles Licht abzuspochen, und die behaupten, es hätte damals keinen wahren religiösen Sinn gegeben. Wir räumen unsererseits ein, nicht einmal den größten Teil der menschlichen Bosheit vermochte die Religion des Mittelalters zu beseitigen. Ist darüber Gott und seine Religion anzulagen? Wenn Gottes Sonne so hell erglänzte, wie damals in den Heiligen, wenn sie solche Gluthen entfachte und doch nicht überall durchdringen konnte, so ist dies nur ein Zeugnis der menschlichen Verfehrtheit und Herzenshärte.

Die Waldenser, Katharer und Albigenser, mit vielen anderen haben gegen das Neußere am Christentum, gegen Kirchengesetze und Kirchendiener, sogar gegen die Sacramente geeifert und meinten, durch deren Beseitigung die Frömmigkeit zu fördern. Allein ihr Eifer war blind und führte sie zu ihrem eigenen Untergang.

Die Neußertlichkeiten in der Religion verurteilen wir, wenn ihnen der innere Gehalt fehlt, aber sie ganz bei Seite schieben geht unter keinen Umständen an. Ihre höchste Bedeutung liegt darin, daß sie der Ausdruck der inneren Gesinnung sind und sich aus dem Geiste, der in der Seele herrscht, auf das äußere Handeln übertragen. Wäre die Liebe Jesu Christi in den Herzen aller Menschen vollkommen, so würden damit die Neußertlichkeiten nicht aufhören, aber es wäre überflüssig betreffs ihrer Vorschriften und Gesetze zu geben, wie dies die Kirche tut. Jeder würde sich in seinem Innern von selbst an Zucht und Ordnung gebunden fühlen und ein Abweichen vom Guten wäre undenkbar. Das verstehen wir unter der viel gerühmten christlichen Freiheit, von welcher St. Paulus schreibt und St. Augustin sagt: Habe die Liebe und du kannst tun, was du willst. In der Ethik von Paulsen haben wir gelesen, wenn alle Menschen christlich wären, dann hörte der Staat auf. Gemeint ist damit, wenn alle Menschen gut wären, bedürfte es keines äußeren Zwanges. Auch Tolstoi hat diesen Gedanken zur Grundlage seiner sozialen Schriften gemacht.

Aber so wenig diese idealen Zustände einmal eintreten, und deshalb der Staat überflüssig würde, ebensowenig und aus demselben Grunde kann die Kirche der äußeren Vorschriften entbehren oder gar selbst ermangelt werden. Die Neußertlichkeiten an der Religion sind deshalb nicht nur als Ausfluß der inneren Gesinnung zu billigen, sondern sie sind auch notwendig als Mittel, um in das Innere zu dringen. Eine äußere Vermittlung der religiösen Gesinnung entspricht ganz dem körperlich-geistigen Wesen des Menschen. Wer darum gegen die Vorschriften der Kirche eifert, die sie zum Zwecke der Erziehung giebt, eifert gegen die Religion. Schon Christus hat darnach gehandelt und gelehrt. Wohl hat er in rein geistigem Sinne gesagt: Wer da glaubt und liebt, wird das Leben haben, wer Buße tut und den Willen Gottes erfüllt, wird zum Heile gelangen, aber er hat neben den Geist auch das Neußere gestellt: Lehret und taufet, vergebet Sünden und versammelt die Gläubigen beim Male der Liebe. Wer meint die Worte Jesu Christi: Der Geist ist es, der lebendig

macht, das Fleisch nützet nichts, dahin auslegen zu dürfen, als ob Christus alles Aeußere verurteile, der setzt ihn in Widerspruch mit sich selbst.

Im Anschluß an die schwärmerischen Bewegungen des Mittelalters können wir also den Schülern sehr leicht klar machen, wie sich der Christ durch den Gebrauch der von Christus eingesetzten Gnadenmitteln heiligen könne und müsse.

Im Anschluß daran muß Wicliff und seine Anhänger behandelt werden. Man mag vieles auszusagen haben an dem Leben der Christen und man mag sich noch so sehr ereifern gegen „Kirchenlehre und Kirchensatzungen“, es nützt alles nichts. Will man nicht zur Auflösung des Christentums gelangen, so bleibe man uns ferne mit den Deklamationen von dem freien Geiste. „Freiheit ist der Zweck des Zwanges, wie man eine Rebe bindet, daß sie, statt im Staub zu kriechen, froh sich in die Lüfte windet“. Ohne diesen Zwang kann die Rebe keine Früchte und der Christ keine Tugend hervorbringen.

Auch Wicliff pochte auf seine Frömmigkeit, als er die augustinische Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung erneuerte. Wie viele andere wußte auch er mit der paulinischen Lehre von der unverdienten Gnade nichts anderes anzufangen, als aus dem liebevollen Gott einen nach Willkür herrschenden zu machen. W. schrieb ferner gegen die Notwendigkeit eines besonderen Priestertums und leugnete die Lehre Jesu Christi, daß die Gnade an die Taufe und andere Sakramente gebunden sei. Ungebunden sei der Christ, frei von allem Aeußeren, von Kirche und Papst. Manche mögen ja zu seiner Zeit in Aeußerlichkeiten aufgegangen sein und diese als die Hauptsache angesehen haben. Aber daraus hätte W. nur den Entschluß ziehen sollen, durch Predigten und Schriften das rechte Maß wieder herzustellen, die Irrenden auf ihre Verfehrtheiten aufmerksam zu machen und so zur Besserung der Zustände beizutragen. Statt dessen nahm er für sich eine ungemessene Freiheit in Anspruch und konnte so nicht mehr zum Guten, sondern nur zum Bösen mithelfen. Als bald wurden aus seiner Lehre die richtigen aber verhängnisvollen Konsequenzen gezogen: Wenn alles frei steht, und alle Stände gleich sind, dann Freiheit und Gleichheit auf jedem Gebiete! Wer will nach den Obersätzen Wicliffs die Richtigkeit dieser Schlußfolgerungen leugnen? Nirgends im Leben hat die Lehre der Gleichmacherei etwas Gutes gestiftet, weder in der Kirche noch im Staate, weder im geistig-religiösen noch im bürgerlichen Leben. Aus der Lehre von der Unge-

bundenheit der Gnade folgt die Ungebundenheit im Glauben und im Leben. Das ist aber der Tod der Frömmigkeit.

## VI.

Mit diesen Ausführungen haben wir schon den Grund gelegt, um die Reformation richtig würdigen zu können. Doch können wir das Mittelalter nicht verlassen, ohne vorher zweier Männer ausführlich gedacht zu haben, die für die Entwicklung der Frömmigkeitslehre in späterer Zeit vom größten Einfluß gewesen sind. Wir meinen den Fürsten unter den Scholastikern, den hl. Thomas, und den Mystiker Eckhardt. St. Thomas war bemüht, die Lehren des Glaubens wie die Vorschriften der Moral in ein System zu bringen, dessen Aufbau er von Aristoteles herleitete, wozu ihm Augustinus das Material lieferte. Das war ein kühnes Unternehmen, um so mehr, weil Aristoteles und Augustinus nicht recht zusammen stimmen wollen. Wohl ist Augustinus ein Schüler Platos gewesen und was Plato mit Aristoteles verband, das ist auch gemeinsam zwischen Augustinus und dem Stagiriten. Alle drei sind der Ueberzeugung, daß Gott das Höchste ist in der Welt und daß der Menscheng Geist von ihm abhängt. Das sind erhabene Erkenntnisse für die Frömmigkeit, aber in ihrer näheren Begründung gehen die Platoniker und Aristoteliker weit auseinander; darum sagten wir, Thomas habe viel gewagt, als er beide Richtungen mit einander zu verbinden suchte.

Ohne Zweifel hat Plato weit religiöser gedacht als Aristoteles. Dies ersehen wir am besten daraus, daß letzterer die Gottesfurcht, die jener so hoch erhoben hat, nicht einmal als Tugend anerkannte. Wohl ist nach ihm „der tätige Verstand“ des Menschen nahe an die Gottheit herangerückt und manche seiner Erklärer haben den Menscheng Geist ganz in Gott aufgehen lassen, aber dennoch folgert er daraus nicht, daß Ehrfurcht vor Gott den Menschen ziere. Aristoteles verurteilte jegliche Furcht, jede Demut und jedes passive Verhalten. Und doch sind gerade diese Eigenschaften gegenüber Gott von der größten Wichtigkeit, die Religion kann ohne sie nicht bestehen.

So sehr Thomas sonst dem Stagiriten folgt, hier mußte er Plato, beziehungsweise Augustinus, dessen Schüler, zur Ergänzung herbeiziehen, sonst hätte die Frömmigkeit bei ihm keinen Platz gefunden. Aristoteles kannte nur solche Tugenden, die durch eigene Tätigkeit erworben werden können und die



den Menschen zur höchsten Energie anspornen, Thomas aber mußte seiner Sittenlehre einen religiösen Unterbau geben und stellte deshalb den sittlichen Tugenden der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Klugheit und Starkmut die göttlichen voran, ja er ließ jene von diesen durchdrungen sein. Glaube, Hoffnung und Liebe kommen ganz von Gott und werden unmittelbar eingegossen. Der Mensch kann nicht fromm sein ohne Gott. Die sittlichen Tugenden sind dem Menschen vermöge seiner Naturanlagen zwar möglich, weil aber diese durch die Erbsünde verdorben ist, so bedarf der Mensch auch zu ihrer Ausübung der göttlichen Gnade.

Man hat die Scholastik hart getadelt, daß sie heidnische Bestandteile in die Religion hereingezogen habe, bei den Heiden sei für den Christen nichts zu suchen. Thomas nahm das Gute, wo er es fand, suchte Harmonie unter den großen Denkern aller Zeiten herzustellen und erhob ihre richtigen Ideen auf den christlichen Standpunkt. Deshalb ihn zu tadeln, ist Verblendung, ihm den christlichen Geist abzusprechen, Unwahrheit. Daß nicht auch Thomas einmal gefehlt habe, wer wollte dies leugnen? Daß aber sein Bestreben im Ganzen zu verwerfen sei, können wir nicht zugeben.

Sowenig Aristoteles den Aquinaten hindern konnte, ein religiöses Lehrgebäude zu errichten, ebensowenig konnte ihn Augustinus bewegen, seine Lehre ganz anzunehmen. Was wir an Augustin getadelt haben, das hat Thomas nur in sehr veränderter Form aufgenommen, im übrigen denkt er über das Walten Gottes in der Welt und über das Vermögen und Tun der Menschen ähnlich wie Augustinus. Was an diesem wahrhaft der Frömmigkeit dient, ist für jenen zur Richtschnur geworden.

Will man die unendliche Machtvollkommenheit Gottes preisen und daraus die Pflicht der Ehrfurcht und Ergebenheit ableiten, so kann man es nicht besser tun, als mit dem Hinweis auf die Grundlehren des hl. Thomas: Gott ist die erste Ursache der Welt, es giebt ohne Gott kein Sein und kein Wirken, keine Wahrheit, keine Schönheit und keine Güte. Gottes Macht ruft alles ins Dasein, seine Weisheit gibt allen Dingen Form und Ordnung, seine Schönheit strahlt in allem wieder und von seiner Güte leben alle. Vom Kleinsten bis zum Größten sind alle durch ihn bedingt; was sie haben, ist Gottes Gabe.

Deswegen läßt aber Thomas die Welt nicht in Gott zerfließen, seiner Frömmigkeit widerstrebt es nicht, den Ge-

schöpfen ein eigenes Sein und Wirken zuzuschreiben. Sollte diese Anschauung etwa gottlos sein? Wer dies behauptet und die Geschöpfe nur als Formen Gottes, nicht als selbsttätige Dinge ausgeben zu müssen glaubt, dem können wir nur falsche Frömmigkeit zugestehen. Was sollen wir einem solchen gegenüber von der Tätigkeit und von der Freiheit des Menschen sagen? Er leugnet diese und meint damit Gottes Ehre gerettet zu haben, also frömmere zu sein als der „von den Heiden angesteckte“ Thomas!

Wenn St. Thomas den Menschen nach seiner rein natürlichen Seite hin betrachtet, so spricht er ihm hohe Fähigkeiten zu, Fähigkeiten, die ihn zum ersten Geschöpfe der sichtbaren Welt erheben, nämlich Vernunft und freien Willen. Thomas läßt den Menschen mit seinen Kräften wirken und behauptet demzufolge, der Mensch könne Zweckmäßiges und Gutes schaffen. Man sollte es nicht für möglich halten, daß man dies als Mangel an Frömmigkeit deutete! Solche Mißverständnisse stammen aus der Lehre Augustins, die Tugenden der Heiden seien nur glänzende Laster, ohne Gott könne der Mensch nur sündigen.

Thomas ging sogar so weit, daß er dem natürlichen Menschen die Fähigkeit zusprach, den Schöpfer aus den Geschöpfen zu erkennen. Damit soll er — so klagt man — die gottloseste aller Lehren vorgetragen haben, denn der Mensch könne aus eigener Kraft gar nichts als sündigen, geschweige denn Gott erkennen, denn die Gotteserkenntnis könne nur von Gott eingegeben sein, wer anders lehre, denke vollständig unchristlich. Die Möglichkeit Gott zu erkennen und die Freiheit des Willens seien durch die Erbsünde total verloren gegangen. Fromm sei nur, wer lehre: Gott wirkt alles, unsere Erkenntnis und unser Wollen.

Auch an dieser Anklage ist Augustinus schuld, weil er nicht unterschied zwischen rein natürlichem Vermögen und christlichem, übernatürlichem Können. Thomas lehrte mit vielen andern, daß die menschlichen Seelenkräfte durch die Erbsünde für das religiöse Leben und für echte Frömmigkeit gebrochen seien, aber nicht für das gewöhnliche Leben und für die natürlichen Tugenden. Auch sei sein Verstand nicht so verdunkelt, daß eine Erkenntnis Gottes aus den Geschöpfen unmöglich werde. Zu diesen Lehren führte ihn nicht das Bestreben, dem Menschen gute Werke zu ermöglichen, wie Harnack es darzustellen versucht, sondern die einfach vernünftige Erwägung, der Mensch als selbständiges Wesen wirkt mit den Kräften, die ihm von Gott verliehen sind.

Neben aller Verfehrtheit, die bei Thomas in genügender Weise beachtet wird, ist im Menschen die Anlage zum Guten geblieben und die Sehnsucht nach Gott. Diese Anlage und diese Sehnsucht sind auf Gott, den ersten Beweger aller Dinge, zurückzuführen, und werden von Thomas „natürliche Bestimmtheit“ genannt, Gott bewegt und bestimmt alles, auch das Innere des Menschen. In den materiellen Dingen wirkt Gott mit Macht, in dem Menschengesist durch sittliche Anlagen.

Manche, z. B. Alfons von Liguori, haben fälschlich gemeint, durch die Lehre des Aquinaten von der „natürlichen Bestimmtheit“ werde die Selbstbestimmung des Menschen gefährdet. Wir erblicken darin den einzig richtigen Versuch, die große Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Gnade zu lösen. Das Herz des Menschen ist verderbt. Der Mensch kann wegen seiner Schwäche nicht zu Gott gelangen. Aber von dem Schöpfer ist in sein Inneres das Gewissen und das Streben nach dem Guten gelegt worden. Auch diese Kraft wird sehr nach unten gezogen, kann aber nicht ausgetilgt werden. An sie knüpft die Gnade an. Vom alten, sündhaften Menschen wird, so möchten wir sagen, etwas in den neuen, gerechtfertigten herübergenommen, oder vielmehr der alte sündhafte Mensch kann sich, von Gott unterstützt, aus der Sünde herausarbeiten und zur Gerechtigkeit gelangen. Die Gnade Gottes knüpft an die sittliche Kraft des Menschen an, Gott wirkt also nicht mechanisch, sondern auf sittliche Weise in dem Menschen. Dies scheint uns mit der Frömmigkeit vollständig zu harmonieren, denn bei allem wirkt Gott in erster, der Mensch in zweiter Linie mit.

Wollte man jene Anknüpfung der Gnade an die Natur leugnen, so käme man zu einer Gnadenlehre, die die sittliche Natur des Menschen beseitigt und den Menschen vollständig der göttlichen Macht überantwortet. Der Mensch hätte gar keinen Einfluß auf sein ewiges Geschick und die Folge wäre eine Vorherbestimmung von Seiten Gottes, die rein willkürlich ist.

Zwar hat auch Thomas im augustinischen Sinne eine Vorherbestimmung gelehrt, bei der auf die Verdienste des Menschen keine Rücksicht genommen wird, und er hat besonders die Gnade der Beharrlichkeit, auf die doch alles ankommt, als völlig unverdienbar hingestellt. Weil er aber nicht wie Augustin alle Kraft zum Guten durch die Erbsünde getilgt sein läßt und manche Gnade als verdienbar hinstellt, wenigstens insofern als Gott billiger Weise Rücksicht

nimmt auf das Verhalten des Menschen und seine Gnadenausstellung von dieser Rücksichtnahme abhängig sein läßt, so ist damit dem strengen Augustinismus die Spitze abgebrochen.

Hätte Thomas nicht darnach gefragt, ob eine Vorherbestimmung auf Grund der Verdienste, oder ohne Rücksicht auf diese stattfinde, hätte er überhaupt nicht von Verdiensten geredet, sondern einfach vom Mitwirken des Menschen als der unerläßlichen Bedingung zum Heil, dann hätte er nicht notwendig gehabt, eine teilweise Vorherbestimmung zu lehren. Thomas konnte es mit der Frömmigkeit nicht vereinbaren, so wenig wie Paulus und Augustin, daß sich der Mensch die Gnade und damit die Seligkeit verdiene. Er wollte die unverdiente Gnade unter allen Umständen retten. Der Mensch wird durch die Gnade Gottes selig, das sagen wir mit Thomas, Augustin und Paulus. Nicht sein Verdienst ist die Ursache der Erwählung, aber sein Mitwirken ist erforderlich; mitwirken kann er, denn Gott gibt jedem Menschen soviel Gnade als er braucht. Wirkt er nicht mit, so liegt die Schuld nur auf seiner Seite. Wirkt er mit, so darf sein Mitwirken nicht als Verdienst bezeichnet werden, — als Verdienst im eigentlichen Sinne, gleich Anrecht auf Lohn, gleich Entgelt für eine freie Leistung.

Thomas hält an dem allgemeinen Heilswillen Gottes fest, das unterscheidet ihn von Augustinus. Deshalb kann er nur auf sehr erkünstelte Weise eine unbedingte Vorherbestimmung einzelner behaupten. In diesem Punkte verlassen wir ihn, und betonen die allgemeine, unverdiente Gnade. Alle übrigen Fragen, die sich an diesen Gegenstand knüpfen überlassen wir den Gelehrten, zur Frömmigkeit tragen sie nichts bei. Wir vermeiden und verurteilen den Ausdruck, daß Gott die Menschen zur Seligkeit rufe auf Grund ihrer Verdienste (*post praevisa merita*). Dies widerspräche dem hl. Paulus. Aber wir verurteilen auch die Meinung, als ob Gott willkürlich die einen auserwähle und die anderen ihrem Schicksal überlasse. Wir sagen: Gott will alle Menschen selig haben, er gibt allen, ohne daß sie es verdient hätten, hinreichend Gnade zur Seligkeit, ohne diese Gnade kann niemand gerecht werden, aber auch nicht ohne freie Zustimmung zu ihr. Diese Sätze sind aus dem Evangelium, aus Paulus und aus Augustinus genommen, sie sind leicht verständlich und vermeiden jede Härte.

St. Thomas wird zur Zeit sehr empfohlen und als Muster in der wissenschaftlichen Theologie hingestellt. Wir glauben, in der Gnadenlehre, der Hauptsache nach, ihm gefolgt zu sein, denn die Unverdienbarkeit der Gnade ist offenbar

das Wichtigste. Vollständig Nebensache und gar nicht zu entscheiden ist die Frage nach der Vorausbestimmung. Sogar die Ordensgenossen des hl. Thomas scheinen indessen den Sak von der unverdienten Gnade mit der Lehre von den Verdiensten des Menschen vertauschen zu wollen. Und da, wo Thomas unzweifelhaft das Beste geleistet hat, nämlich in der Sittenlehre, haben ihn alle verlassen. An seine Stelle sind die Kasuisten getreten.

Thomas ist im Zergliedern und Zerlegen der Glaubenslehren sehr weit gegangen, er durfte es, denn er hatte Geist und Gemüt dazu. Seine Nachfolger, die ihm in keiner Weise gleich kamen, weder in der Größe der Auffassung, noch in der hl. Scheu vor den Geheimnissen des Glaubens, haben weiter zerlegt und zergliedert, sie haben Fragen zu beantworten gesucht, deren Lösung ein frommes Gemüt nicht fordert und nicht fordern darf. Diese Epigonen wollten den Glauben meistern und ihn der Vernunft unterwerfen, sie sind Zweifler geworden und meinten Thomisten zu sein.

Dagegen findet man zur Zeit keine einzige Darstellung der Sittenlehre, die sich an die große und herrliche Summe des hl. Thomas hält. In 46 Quaestionen handelt er von den göttlichen Tugenden und stellt darin die schönsten Betrachtungen über die Frömmigkeit an. Was ist aus Thomas geworden? Wo bleiben seine Untersuchungen über die göttlichen Tugenden, als der Grundlage aller christlichen Sittenlehre?

Lehmkuhl handelt vom Glauben in sieben, von der Hoffnung in drei und von der Liebe in weiteren drei — geradezu kläglichen — Paragraphen. Sailer und Hirscher haben zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Versuch gemacht, die Moral ohne Kasuistik darzustellen. Ebenso Linßenmann. Sie fanden keinen Anklang, zum Teil weil es ihnen an der nötigen Geistesstärke gebrach, besonders aber weil sie von den Kasuisten verdrängt wurden.

Man gibt jetzt den angehenden Geistlichen nicht etwa die Moral eines Thomas oder eines ähnlichen Schriftstellers, der die Grundfragen als Hauptsache behandelt, in die Hand. Vielmehr empfiehlt man vor allem die Kasuisten und diese halten es für die Hauptsache, die zehn Gebote zu zergliedern, Gewissensfälle zu besprechen. Glaube, Hoffnung und Liebe werden ihrer zentralen Stellung beraubt.

Sailer und Hirscher hätten nach Thomas verbessert, aber nicht durch Lehmkuhl, Bruner u. a. verdrängt werden sollen. Wir verwerfen die Kasuistik nicht, aber wir fordern,

daß sie als Zweig der Moral, nicht als die Moral ausgegeben wird.

Unbegreiflicher Weise haben auch unsere Katechismen und Lehrbücher diesen Fehler, der die Sache gänzlich auf den Kopf stellt, mitgemacht. Dr. N. König hält in seinem Lehrbuch die Untersuchungen über Gewissen und Gesetz, über das Gute und Böse für allgemeine Sittenlehre und zieht die göttlichen Tugenden, als gleichwertig mit den anderen Pflichten des Menschen, in die besondere Sittenlehre. Dr. Dreher macht es ähnlich und widmet den göttlichen Tugenden fünf ganze Seiten seines Buches! Ist das der hl. Thomas?

Offenbar hat die Kasuistik gesiegt und die grundsätzliche Behandlung der Moral nach göttlichen und sittlichen Tugenden wurde aufgegeben. Man scheut sich, von der Reihenfolge der zehn Gebote abzuweichen, obwohl schon Thomas dies getan hatte. Warum hat er es getan? Warum hat er seine Moral mit der Lehre vom Glauben begonnen?

Im neuen Testamente ist die innere Gesinnung maßgebend und jene Christen, die nicht innerlich durch ihren Anschluß an Gott das Gesetz in sich aufgenommen haben, stehen nicht in der Frömmigkeit. Ein Christ wird die Gebote halten, weil er Glaube, Hoffnung und Liebe hat. Darum betrieb Thomas Christenlehre als er seine Moral mit diesen Tugenden begann. Also zurück zu Thomas! Die Kasuistik kann in der Bibliothek der Theologen stehen, aber nicht auf dem Schreibtisch unserer Schüler. Weil man in der Methode der Sittenlehre den hl. Thomas gänzlich verwarf, daher kommt es, daß in unserem Katechismus noch nicht einmal die Frage enthalten ist, was die Tugend der Liebe sei. Das Wort Frömmigkeit kommt darin gar nicht vor. Von Gottvertrauen und Demut kaum eine Spur! Es wird wohl von christlicher Vollkommenheit geredet, aber nirgends darauf hingewiesen, daß die Erkenntnis unserer Unvollkommenheit der Anfang aller Vollkommenheit sei.

In einem Artikel des Kirchenlexikons schreibt ein Redemptorist, die Kasuistik sei nur eine Hilfswissenschaft der Moral. Leider sei aus dieser durch die Jesuiten jedes speculative Moment verdrängt und alles in Untersuchungen über Einzelfragen aufgelöst worden. Da habe Gott den hl. Alfons geschickt um Wandel zu schaffen. Brumer sagt ebendasselbst in einer Abhandlung über Moralthologie: Die Protestanten haben alle Verpflichtung durch ein Gesetz und jeden inneren Wert der christlich sittlichen Grundlagen geleugnet, die Jansenisten haben jede sittliche Freiheit verworfen. Da sei es nötig gewesen, das richtige Verhältnis von Gesetz und Frei-

heit festzustellen. Die unübersehbare Menge von kasuistischen Autoren für eine unzählbare Menge von Moralfragen haben Unklarheit und Unsicherheit verschuldet, sowohl in der Wissenschaft wie im Leben. Alfons von Liguori habe die Sicherheit wieder hergestellt.

Diese Berufung auf Liguori einerseits und die Beurteilung der Kasuistik andererseits ist ganz seltsam. Liguori ist so gut Kasuist wie Busenbaum, den er erklärt er hat in der Kasuistik mehr Autorität als seine Vorgänger, aber auch er geht vom Gesetz und nicht vom Glauben aus, wie Thomas dies verlangte.

Weil aber die Kasuistik nur ein Zweig der Sittenlehre ist und zwar ein solcher, dessen das Volk nicht bedarf, darum verlangen wir, daß im Unterricht des Volkes, also in den Katechismen und Lehrbüchern, nach der Methode des hl. Thomas verfahren werde. Die Sittenlehre muß ausgehen nicht von den Geboten auf Sinai, sondern von den drei göttlichen Tugenden. Diese schaffen das rechte religiöse Bewußtsein, das in der Hingabe an Gott gipfelt, an sie muß sich alles übrige anlehnen. Aus der Ehrfurcht vor Gott, die aus dem Glauben stammt, folgt die Ehrfurcht vor den Eltern und Vorgesetzten. Aus der Liebe Gottes folgt die Nächstenliebe, mit den Pflichten der Friedfertigkeit und Redlichkeit. Aus der Hingabe an Gott folgt der Abscheu gegen Unlauterkeit und Lüge und aus dem Vertrauen auf Gottes Erbarmen ergibt sich das Gebet und die Bereitwilligkeit zur Buße.

Nach dieser Methode bekommen wir Lehrbücher, welche nicht nach Art der Kasuisten ein langes Register von Sünden enthalten und die Tugenden und Pflichten nur als Anhängsel behandeln, sondern die Sittenlehre aus der Gottesliebe herleiten und so alles mit frommem Geiste erfüllen, wie St. Thomas dies getan hat.

Im Anschlusse daran möchten wir auf einen andern Punkt aufmerksam machen, in dem man leider den hl. Thomas auch verlassen hat. Wir meinen die Lehre über die vollkommene und unvollkommene Reue. Alle Lehrbücher, die ich kenne, folgen den Kasuisten, die sagen, die unvollkommene Reue sei eine Tugend, neben der vollkommenen. St. Thomas hat dies entschieden in Abrede gestellt, er sah die Furcht vor den Strafen der Hölle als Eigenliebe nicht als Tugend an und ließ sie demnach zur Rechtfertigung nicht gelten. Er verlangte Reue aus Liebe zu Gott, ohne diese könne man nicht zur Gerechtigkeit gelangen. Die Reue aus Furcht vor

den Strafen sei im höchsten Falle ein Zugang zur Reue aus Liebe, in der Furcht allein sei kein Mißfallen an der Sünde enthalten. Die Reue als Folge der Liebe müsse das ganze Leben lang anhalten, denn man dürfe nie von dem Entschlusse, die Sünde zu meiden, ablassen und stets müssen uns die früheren Sünden mißfallen.

Damit steht die Lehre der Kirchenversammlung in Trient nicht in Widerspruch, denn wenn dort von der unvollkommenen Reue, die zur Rechtfertigung genüge, die Rede ist, so wird ausdrücklich die beginnende Liebe als ein Bestandteil der Vorbereitung zum Bußsakrament gefordert. Ohne Liebe gibt es nach der Kirchenlehre kein Heil.

Wenn übrigens in Trient diejenigen Erfordernisse angegeben werden, die im äußersten Falle noch zur Rechtfertigung genügen, so haben wir uns in der Frömmigkeitslehre nicht daran zu halten. Hier handelt es sich nicht um die niedrigste Stufe, auf der das christliche Bewußtsein stehen kann, sondern um Förderung der religiösen Gesinnung und dazu kann nur die vollkommene Reue dienen.

Wir müssen im Religionsunterricht zu den Lehren des hl. Thomas zurückkehren und darauf dringen, daß die Reue aus Furcht vor der Strafe, von der Reue aus Liebe zu Gott verdrängt werde. Man sagt, es sei zu schwer, eine vollkommene Reue zu erwecken. Wir geben dies zu, wenn die Christen nur das eine oder andermal zur Reue angehalten werden. Sobald aber mit Thomas auf eine anhaltende Bußgesinnung hingearbeitet wird, so hört jede Schwierigkeit auf. Hier sind wir also streng thomistisch und erklären die entgegengesetzte Anschauung als der Frömmigkeit schädlich. Ein Christ, der keine Liebe hat und keine erwecken kann, steht nicht auf religiösem Standpunkt. Es ist zu bedauern, daß in unseren Lehrbüchern die unvollkommene Reue, weil genügend zum Bußsakrament, als überhaupt genügend hingestellt wird. Weder Thomas noch wir verwerfen damit die Gottesfurcht als einen Beweggrund des sittlichen Handelns im allgemeinen, wir wollen nur die Erkenntnis herbeiführen, daß Eigenliebe nicht zur Erneuerung des Geistes und zur Rechtfertigung beitragen kann, Eigenliebe aber ist es, wenn man die Sünden aus Furcht vor der Hölle verabscheut.

## VII.

Während Thomas die Erkenntnis Gottes durch die Natur und durch Belehrung vermittelt sein läßt, lehrt Eckhart,



es bedürfe keiner Vermittlung, die Außenwelt hindere nur die rechte Erkenntnis, der Geist Gottes offenbare sich der Seele innerlich, nicht durch die Sinne. Das Erkennen Gottes ist bei Eckhart nicht ein bloßes Wissen um Gott, sondern eine Vereinigung mit ihm. Die Vernunft, als das Haupt der Seele hat den Funken des Göttlichen schon in sich, beim Erkennen entzündet sich derselbe und führt zur wahren und vollständigen Vereinigung mit Gott. Dabei hört alles Vermuten und Dünken auf, ebenso alle Belehrung durch die hl. Schrift und das Dogma. Das Erkennen der Wahrheit ist für Beweise nicht faßbar, es wird zum Glauben. So ist der Glaube eine Erhebung des Geistes, die vom Verstande aus die ganze Seele ergreift und sie zu ihrer höchsten Vollkommenheit leitet. Die Seele wird eins mit Gott. Gott gebiert im Glauben seinen Sohn in der Seele. In dieser Geburt besteht die Heiligung der Seele. Die Seele wird wesensgleich mit Gott, geht in Gott auf wie ein Tropfen im Meere. Wer einmal so weit ist, kann nicht mehr aus der Gnade fallen, dies zu glauben wäre Sünde.\*)

Eckhart weiß also sehr fromm zu reden, aber seine Gedanken über Gott und die Seele sind phantastisch übertrieben. Ähnliches bemerken wir bei seiner Sittenlehre. Himmelreich und Seligkeit sind nach ihm keine berechtigten Zwecke des Wollens. Begehre nichts, so erlangst du Gott und in ihm alles. Liebe um der Liebe willen und wenn auch Himmel und Hölle nicht wären. Sittlichkeit besteht nicht im Tun, sondern im Sein (!). Die Werke heiligen uns nicht, sondern wir sollen die Werke heiligen. Das Wesen aller Tugend ist die Liebe, die Liebe aber im höchsten Sinne ist Gott. Der Liebe zunächst steht die Demut, die nichts sich selbst, sondern alles Gott zuschreibt.\*\*)

Mit all dem können wir uns nicht einverstanden erklären, weil es den sicheren Boden der Frömmigkeit verläßt. Davon werden uns noch mehr folgende Sätze überzeugen: Die äußeren Werke sollen den Geist vorbereiten zur Einkehr, aber wenn man sich an sie bindet und meint, von ihnen hänge die Seligkeit ab, so ist das eine Eingebung des Teufels(!). Das gerechte Tun ist ein Glaubensleben, nicht ein gesetzliches Tun. Nur auf den rechten Glauben, auf das rechte Meinen kommt es an. Ist die rechte Meinung vorhanden, so kann ich sagen: Ich kann alles tun, was ich will. Sollte einer

\*) Ueberweg, Gesch. der Phil., bei Eckhart. \*\*) Ueberweg, a. a. O.

aber etwas vermögen, was gegen Gott ist, so hat er eben nicht die rechte Meinung, d. h. nicht die Liebe.

Dieser Zustand ist mit dem Erwachen Gottes in der Seele gegeben und dieses Erwachen ist eine Neuschöpfung (!) aus nichts, durch sie stehen wir in der Gnade. Also ist die Gnade unverdient und ewig vorausbestimmt, ohne aber den freien Willen aufzuheben (!). Die Sünde ist eine Verabung an der Seele und von Gott in den Weltplan aufgenommen, ein von Gott verhängtes Leiden. Man soll Gott dafür dankbar sein. Wir erhalten ja von Gott Vergebung und werden dadurch um so dankbarer gegen ihn. Man soll darum nicht wünschen, eine Sünde nicht begangen zu haben (!). Der Geist behält die Gnade auch nach der Todsünde und kann Gutes tun, denn die Sünde ist gegen das Bleibende des Geistes etwas Außerliches (!). Vor dem Erwachen Gottes in der Seele ist an dem Menschen nur Sünde, denn durch Adams Fall ist die Sünde zur Natur des Menschen geworden. Die Sakramente dienen dem einmal Erweckten zu nichts mehr, weil sie nur Mittel zum Zwecke sind, für den Erneuerten aber fallen alle Mittel weg.\*)

Wir haben diese Sätze aus Eckhart angeführt, um daran zu zeigen, wie er der Reformation vorgearbeitet hat. Luther ist in seinen Hauptlehren ein Schüler Eckharts. Für die Frömmigkeitslehre sind von den Mystikern noch Heinrich Suso und besonders Thomas vom Kempis von Bedeutung. Die Schriften des ersteren benutzte P. Denisle, um uns eine praktische Anleitung im geistlichen Leben zu geben, der letztere ist durch die „Nachfolge Christi“ bekannt.

Es wäre entschieden als ein Mangel zu bezeichnen, wenn der Religionsunterricht es nicht dahin brächte, Verständnis und warmes Interesse für dieses Buch zu wecken. Was hier von der Liebe Gottes zu uns Menschen und umgekehrt von der Hingabe des Menschen an Gott gesagt ist, muß unbedingt zur innersten Ueberzeugung jedes Christen werden. Was dort von dem Vertrauen auf Gott und vom Mißtrauen gegen sich selbst gesagt wird, das ist die erste Voraussetzung der Frömmigkeit. Thomas von Kempis redet viel von der Demut vor Gott und von seiner Schwäche und gänzlichen Verkehrtheit. Von guten Werken und Verdiensten findet man nur wenig, dagegen umsomehr von bitterer Reue und tiefem Schmerze über die Verkehrtheit des eigenen Herzens. Die Freiheit des Christen besteht allein in dem

\*) Ueberweg, a. a. D.

reinen Gewissen und im Gehorsam gegen Gottes Willen. Es wird von dem Christen das Wandeln auf dem Wege des Kreuzes, d. h. der Abtötung und Selbstverleugnung gefordert.

Einige Proben aus Thomas v. Kempis mögen zeigen, wie berechtigt unsere Forderungen sind und wie zugleich der wissenschaftliche Charakter zur Genüge gewahrt wird. Verleihe mir, mein Gott, so betet der Verfasser,\*) daß ich meine äußerst böse Natur, die mich zur Sünde und ins Verderben führt, besiege. Denn ich fühle in meinem Fleische das Gesetz der Sünde, das mich gefangen führt. Ich kann den Leidenschaften nicht widerstehen ohne die Gnade. Unsere Natur, welche gut von dir geschaffen wurde, ist jetzt zum Bösen geneigt. Die geringe Kraft, die zurückblieb, gleicht einem Funken, der unter der Asche verborgen ist. Dieser Funken ist die natürliche Vernunft, die von der Finsternis umhüllt ist, die aber ein Urtheil hat über Gut und Böse und über den Abstand von Wahr und Falsch, obgleich sie ungenügend ist, alles zu erfüllen, was sie billigt. Daher kommt es, o Gott, daß ich an deinem Gesetz Freude habe, da ich weiß, daß dein Gebot gut ist, heilig und gerecht, und die Sünde fliehen heißt. Aber dem Fleische nach diene ich dem Gesetz der Sünde, indem ich meiner Sinnlichkeit gehorche, mehr als der Vernunft, daher kommt es, daß das Wollen mir nahe ist, das Vollbringen aber ich nicht finde. Ich sehe ein, daß ich den guten Weg wandeln soll, aber durch die Schwere der eigenen Verderbtheit werde ich niedergedrückt.

Hören wir weiter. Wie höchst notwendig ist mir die Gnade, um das Gute anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden.\*\*\*) Ohne dich kann ich nichts, alles aber vermag ich in der Gnade.\*\*\*) O wahrhaft himmlische Gnade, ohne die es keine eigenen Verdienste giebt! Das den Guten auserwählte Geschenk ist die Gnade oder Liebe, sie ist höher als alle anderen Gaben der Prophezeiungen und Wunder. Aber auch weder der Glaube noch die Hoffnung noch andere Tugenden sind angenehm ohne die Liebe und Gnade. Laß mich, o Herr, Gnade finden in deinen Augen, denn die Gnade genügt mir, sie ist meine Stärke, sie ist mächtiger als alle Feinde, weiser als alle Weisen! Sie entfernt die Furcht, nährt die Andacht und entlockt Tränen der Reue und Liebe.

\*) Nachfolge Christi, III. 51. \*\*) Nachfolge Christi, III. 55. \*\*\*\*) So einfach und klar ist hier die viel umstrittene Frage um die Notwendigkeit der Gnade entschieden! Ein Katechismus und ein Lehrbuch braucht nur diesen Abschnitt aufzunehmen und die Gnadentehre ist erschöpfend dargestellt.

Sehr interessant ist es, wie Thomas v. Kempis die Frage der Vorherbestimmung behandelt, beziehungsweise ihr aus dem Wege geht, weil er ihre Lösung nicht für notwendig zur Frömmigkeit hält. Mein Sohn, so heißt es,\*) hüte dich, zu streiten über hohe Dinge und die verborgenen Gerichte Gottes, warum dieser so verlassen und jener so große Gnaden empfangen habe. Diese Dinge übersteigen alle menschliche Fassungskraft und kein gelehrter Streit kann die göttlichen Gerichte erforschen. Man kann auf solche Fragen nur antworten: Gerecht ist Gott und gerecht sind seine Gerichte. Die göttlichen Gerichte soll man fürchten und nicht untersuchen.\*\*)

Auch nicht über die Verdienste der Heiligen streite, ob einer heiliger sei. Ich habe, so läßt Thomas Gott reden, ihnen die Verdienste gegeben (!). Ich kenne die Verdienste der einzelnen, ich bin ihnen mit den Segnungen meiner Süßigkeit zuvorgekommen. Ich habe meine Geliebten von Ewigkeit vorhererkannt,\*\*\*) ich habe sie vor der Welt auserwählt, ich habe sie an mich gezogen durch meine Gnade und durch alle Versuchungen geführt. Ich gab die Beharrlichkeit und habe die Geduld gekrönt. Also verdient Gott allein Ehre und Ruhm, denn er hat sie voraus bestimmt ohne alle vorhergehenden Verdienste.†)

Nicht in äußere Übungen dürfen wir den Fortschritt in der Religion setzen, sonst wird unsere Frömmigkeit schnell zu Ende sein.††) An die Wurzel laßt uns die Art legen, damit wir von Leidenschaften gereinigt werden und ein ruhiges Gemüt besitzen. Ohne die Liebe nützt das äußere Werk nichts, alles, was aus Liebe geschieht, wird dadurch fruchtbringend; denn Gott sieht mehr auf den Beweggrund als auf das Werk. Viel tut, wer viel liebt; viel tut auch, wer eine Sache recht tut. Die rechte Liebe sucht nirgends sich selbst, sondern nur Gott.

\*) Nachfolge Christi III. 58. \*\*) Wir fragen, ob die Gelehrten aller Jahrhunderte nur einen Gedanken beigebracht haben, der eine bessere Lösung giebt? \*\*\*) Das Vorherwissen Gottes wird mit Paulus als Auserwählung gefaßt. Mehr darf unter keinen Umständen in die Prädestination hineingelegt werden. †) Ist es nicht zu bedauern, daß die Theologen sich nicht auf diese einfachen Sätze über die Allgemeinheit der Gnade und deren Unverdienbarkeit einigen konnten? Es wäre der Kirche unendlich viel Leid erspart und der Frömmigkeit viel gedient gewesen. ††) a. a. O. I. 12. Ähnlich sagt auch Scupoli, Geistlicher Kampf c. 1.: Viele haben ohne Weiteres die Vollkommenheit in die Strenge des Lebens, in Geißeln und Nachtwachen gesucht. Andere in vielen mündlichen Gebeten, vielen Messen und Kommunionen, andere in der Einsamkeit und dem strengen Gehorsam der Klöster. Dem ist aber nicht so.

Wer Gott aus ganzem Herzen liebt, fürchtet weder Tod noch Strafe, aber es ist auch gut, daß die Furcht vor der Hölle uns in Schranken hält. Ohne Furcht Gottes wird man nicht lange in der Tugend verharren. Wird dir Gottes Trost zu teil, so wisse, daß es Gnade ist und nicht dein Verdienst, sei um so demütiger, vorsichtiger und furchtsamer! Auf was kannst du hoffen, als allein auf die Barmherzigkeit Gottes und auf die Gnade des Himmels? Es ist etwas Großes, in keinem Stück sich selbst zu suchen noch auf eigenes Verdienst hinzublicken (!). Gerne mußt du die Gnade annehmen, durch welche du immer demütiger wirst. Laß dich belehren, daß du dir nichts Gutes zuschreiben darfst, sondern daß du arm und nackt bist vor Gott. Gieb Gott, was Gottes ist und schreibe dir zu, was dein ist, d. h. danke Gott für die empfangenen Gnaden und dir allein gieb die Schuld und fühle, daß eine der Schuld würdige Strafe dir gebühre. Suche Jesus nicht wegen des Trostes, sondern wegen seiner selbst. O wie viel vermag die reine Liebe zu Jesus, welche mit keinem Eigennutz vermischt ist! Wo wird man den finden, der Gott umsonst dienen will? Wir sollen uns ganz verlassen, aus uns ganz herausgehen und nichts von Eigenliebe zurückbehalten. Das ist die tiefste Erniedrigung und dadurch wird man am freiesten, am reichsten und am mächtigsten.\*)

Thomas von Kempis zählt nicht zu den Geisteshelden seiner Zeit, die durch Wissenschaftlichkeit glänzten, aber in seinem Buche findet der Religionslehrer die Vollendung der Frömmigkeit, weil das Erstöten der Selbstliebe und die unbedingte Hingabe an Gott auf allen Seiten gepredigt wird.

Weil Luther und seine Anhänger von der Frömmigkeit der Nachfolge Christi abwichen und noch mehr Berinnerlichung verlangten, weil sie selber nicht von dem Geiste der Frömmigkeit durchdrungen waren, darum kam es zu der verhängnisvollen Spaltung der abendländischen Christenheit.

## VIII.

Wie alles Bisherige werden wir auch die Reformation am besten unter dem Gesichtspunkte der Frömmigkeit zur Darstellung bringen. Es kommt alles darauf an, daß unsere

\*) a. a. O. II. 10. Warum sehen diese goldenen Worte nicht in unserem Katechismus, nicht in unseren Sittenlehren? Dafür heißt es bei Deharbe: Wir dürfen und sollen uns selber lieben.

Schüler zu beurteilen vermögen, inwieweit sich Luther und seine Anhänger in ihrem Ideal der Frömmigkeit geirrt haben.\*)

Schon im Jahre 1516 offenbaren sich die Irrtümer Luthers in einer Vorrede, mit der er eine Ausgabe der „Deutschen Theologie“ versah. In diesem Buche, das von einem Mystiker aus der Schule Eckharts herausgegeben wurde, sei, so sagt Luther, wie sonst nirgends, gelehrt, was Adam und Christus, der alte und der neue Mensch sei. In dem scharfen Gegensatz dieser beiden stimme die „Deutsche Theologie“ mit Augustin überein, aber sie fasse den alten wie den neuen Menschen einheitlicher als Augustin: Der alte Mensch ist Fleisch, ganz und gar Fleisch, nicht nur nach seiner sinnlichen Seite, weil der Mensch eine Einheit bildet. So geht das sündhafte Verderben nicht nur vom Fleische aus, sondern von seinem geistigen Mittelpunkt, dem Geiste, während Augustin das Verderben nur vom Fleische hergeleitet habe. Während ferner Augustin die Gnade in Gnadengaben eingeteilt habe, fasse die Mystik sie als eine, als die Gemeinschaft mit Gott selbst. Wie bei Augustin sei in der Mystik nicht nur Sündenvergebung, sondern auch Einwohnung Gottes im Menschen. Diese Einwohnung vollziehe sich, wie die Befehrung, nicht durch die Liebe, sondern durch den Glauben (!). Der Glaube sei das innere Verhältnis der Seele zu Gott, durch welches die Lebensgemeinschaft mit Gott vollzogen werde.

Dies alles, so sagt Luthardt, ist ganz aus der Lehre Eckharts und anderer Mystiker genommen, diese wollen nicht teilweise Einwohnung, sondern vollkommenes Zueinandersein Gottes und der Kreatur. Das endliche Leben soll in Gott aufgehen. Dies führt zum Verluste der Selbständigkeit des Menschen, die Geschöpfe gehen in Gott verloren und Gott hebt die Freiheit des Menschen auf.\*\*)

Weil Luther in seiner Gnadenlehre weiter ging als Augustin und den Menschen zu eng mit Gott verband, darum gelangte er zu einer übertriebenen Frömmigkeit. „Die Kreatur ist etwas Eitles und Nichtiges und wird erst etwas durch Gott“, dieser Satz, auf den Luther sich immer stützte, führt freilich zu der Lehre, daß die Gnade unbedingt notwendig sei, aber er ist, wissenschaftlich betrachtet, falsch, so anmutig er einem demütigen Herzen klingen mag. Es ist ebenso falsch aus dem Glauben ein vollkommenes Ein-

\*) Wir folgen bei unserer Darstellung dem Buche E. Luthardts „Freiheit und Gnade“. \*\*) Luthardt, Freiheit und Gnade, S. 93.

wohnen Gottes und damit die Rechtfertigung abzuleiten. Luther nimmt zuletzt auch gar nichts mehr aus von der allgemeinen Verdorbenheit: Alles, was außerhalb der Gnade geschieht, ist Sünde. Auch das Gesetz ändert daran nichts, sondern steigert nur die Sünde. Nur durch eine vollständige Umwandlung des Menschen durch die Gnade kann die Verdorbenheit beseitigt werden.

„Ist dies wirklich wahr? Ist der Mensch eine solche Einheit?“ fragt Luthardt und gibt die Antwort: Nein. Denn im Menschen sei neben seiner Verkehrtheit auch noch ein Zug zu Gott. Ganz entschieden müsse zu dem Satz der Scholastiker von dem unaustilgbaren Gewissen zurückgekehrt werden, sonst könne man den Menschen nicht mehr für frei erklären und die Geschöpfe verlieren sich in Gott, der Mensch könne sich nicht mehr sittlich disponieren, sondern Gottes Machtwille tue alles allein. Wer vorherbestimmt ist, muß selig werden, also ist er nicht frei, denn der göttliche Wille muß Erfolg haben.\*)

Nachdem Luther dem Menschen alles Können abgesprochen hat, so kann er jetzt in sehr frommen Worten weiter fahren und sagen: Die Gnade tut alles, sie wirkt schlechthin durch den neuen Willen im Menschen. Der Mensch ist ein leidendes Objekt der göttlichen Wirksamkeit. Das Wirkenwollen ist falsche Selbstheit, diese stürzt nur in die Sünde; so lange man selbst etwas wirken will, ist alles Sünde. So viel Sünde als eigenes Wollen. Die Selbstheit ist die Ursünde, der menschliche Wille ist nur eine Form des göttlichen.

Die falsche Frömmigkeit Luthers beweist Luthardt auch aus dessen Erklärung zum Galaterbrief. Dasselbst wird gegen Werkheiligkeit und Gesetzesknechtschaft vorgegangen. Christi Tod als Sühne beweist, daß all unsere Tugend nichts wert sei, sondern nur Sünde und Betrug. Durch den Glauben werden wir gerecht. Jetzt hören die Gesetzeswerke auf, Sünde zu sein. Jenseits der Gerechtigkeit und Gnade Christi ist nichts als Sünde und Tod.

Der Verrat des Judas ist in gleicher Weise Werk Gottes wie alle guten Taten des Menschen; Gott will auch nicht, daß alle Menschen selig werden. Dies ist nur gesagt, daß man allen predige und für alle bete, aber Gott will nicht alle im Himmel haben (!).

Als die größte Tat Luthers wird vielfach sein Buch „Ueber den unfreien Willen“ hingestellt.\*\*)

\*) Luthardt, a. a. O. S. 98. \*\*) Vergleiche Harnack, Dogmengeschichte III. 714.

allein die Ehre geben, so heißt es daselbst, der freie Wille des Menschen besteht nicht, die Lehre davon ist eine Lüge (!). Unser Heil ist ganz in Gottes Hand gegeben. So lange der Mensch selbst noch etwas zu vermögen meint, solange bleibt ein Rest von Selbstheit und Eigenliebe, Selbstvertrauen und Selbstgerechtigkeit, und damit geht man des Heils verlustig. Wir müssen erkennen, daß uns alles Heil aus den Händen genommen ist und lediglich im Willen Gottes liegt. Der menschliche Wille ist aus sich nur sündig und die Freiheit ist verloren. Wir können nur Lust zum Bösen und keine Lust zum Guten haben. Wir würden Christus überflüssig machen, wenn wir nicht sagten, daß der Mensch verloren gewesen sei.

Fragt man, warum die einen Menschen das Gute tun und selig werden, die andern das Böse und verloren gehen, so könnte man mit Erasmus\*) antworten: weil die einen, da ihr Wille nicht so verderbt ist, der Gnade Gottes entsprechen, die andern nicht. Luther aber sagt, es seien alle Menschen gleich verdorben und wenn die Gnade nicht bei allen gleichen Erfolg habe, so liege dies allein im Willen Gottes. Gottes Wille ist schlechthin wirksam, nichts kann ihn hindern. Fromm sei allein die Lehre, wonach man Gottes Willen immer mit Erfolg gekrönt sein läßt. Gottlos sei es, den Erfolg des göttlichen Willens von dem Menschen abhängig zu machen. Gott wäre ein spöttischer Gott, wenn er nicht allein alles vermöchte und täte. Man würde Gott zu einem Idol machen, man würde ihn von seinem Throne stürzen, wenn man sagte, seinem Willen entspräche nicht notwendig der Erfolg. Der Mensch steht unter einem unvermeidlichen Verhängnis, der freie Wille ist mit der Allmacht Gottes nicht vereinbar. Alles, auch die einzelnen Erscheinungen des Bösen müssen auf Gott zurückgeführt werden. Gott treibt den bösen Willen des Bösen zu seinen Handlungen.

„Die Lehre vom Machtwillen Gottes, auch gegenüber dem menschlichen Tun, hebt jede Sittlichkeit auf und beseitigt jede Verantwortlichkeit. Der Mensch hat nichts zu tun, höchstens zu warten, bis ihn Gott mit seiner Allmacht zieht. Luther hat diese Anschauung nie korrigiert, und sie ist sogar in die Konkordienformel übergegangen“.\*\*)

\*) Gegen diesen schrieb Luther das Buch „Ueber den unfreien Willen“.

\*\*) Luthardt, a. a. O. S. 132. Auch das Augsburger Bekenntnis, so meint L., scheint zu behaupten, die heilsmäßige Wirkung der Gnade sei nur göttlich und nicht bedingt durch die menschliche Tätigkeit. Doch lasse der Buchstabe auch eine andere Deutung zu.



Fragt man, wie kann Gott das Böse strafen, so ist diese Frage schon unförmlich, ja gotteslästerlich, denn der Mensch darf nicht fragen, was aus ihm wird. Ebenso darf man nicht fragen, warum Gott nicht allen seine Gnade giebt, denn was wäre das für ein lächerlicher Gott, der etwa allen gleich seine Gnade anböte und es dann den Menschen überlasse, ob sie selig werden (!).

Wenn Luther ferner sagt: Es ist nicht einmal in der Kraft des Menschen, das Wort Gottes aufzunehmen, sondern alles ist Gottes Gnade, hiermit werden verdammt alle die schädlichen und unchristlichen Lehren vom freien Willen, so aus den Päpsten, hohen Schulen und Klöstern kommen, dies könne man an Pauli Befeuerung sehen, so sind wir nicht imstande, und auch Luthardt nicht, solchen Anschauungen zu folgen. Sie bieten eine falsche Grundlage für die Frömmigkeit. Mit ihnen steht und fällt aber Luthers Werk. „Gott wirkt nicht alles und nicht mit Gewalt“, wenn dies wahr ist, so ist die katholische Frömmigkeitslehre allein richtig.

Luther hat die Rechtfertigung aus dem Glauben, wie sie bei Paulus gelehrt wird, ganz falsch aufgefaßt und wurde in diesem Irrtum bestärkt durch die falschen Mystiker. Glaube, Hoffnung und Liebe machen den Menschen fromm, dies behaupten wir mit K. Hase (Man vergleiche K. Hase, „Paulus“ und „Bolemit“ 2. 1.) und mit Luthardt gegen Luther. Ueber die Rechtfertigung oder die Erneuerung des Sünders müssen wir noch etwas eingehender reden, um die Irrtümer Luthers vollständig aufzudecken.

„Nach der hl. Schrift wird die Erneuerung des Sünders als ein Werk der Gnade aber auch als eine Leistung des Menschen selbst bezeichnet. Wie sollen sich die beiden Ausagen vermitteln?“

Ein neuer Geist wird schon im A. T. von Gott seinem Volke gegeben, also eine Erneuerung im Mittelpunkt des Lebens. Der Einzelne konnte um Erneuerung bitten. Im N. T. erscheint sie zunächst auch als eine Tat Gottes. Die Wiedergeburt ist eine Erfahrung, die der Mensch macht, nicht ein Verhalten, das er leistet. Alles was wir besitzen, auch das neue Leben, verdanken wir Gott. Die Gnade wird als eine wirksame Macht auf den Willen bezeichnet.

Und doch hat der Mensch den Glauben und die Buße selbst zu leisten, die Befeuerung wird von ihm gefordert: „Tuet Buße“, ist die allgemeine Predigt, die sich an den Willen des Menschen richtet. Immer ist die Sinnesänderung die sittliche Grundlage des Heils, nicht der Glaube und nicht

das Vertrauen. Gott würde die Buße nicht fordern, könnte sie der Mensch nicht leisten; denn er fordert sie als die unbedingte Voraussetzung des Heils. Es mag die Gnade dem Menschen noch so nahe kommen, die Türe muß der Mensch selbst aufmachen, daß Jesus zu ihm eingehe.\*)

So ergibt sich die Vermittlung zwischen der Tätigkeit Gottes und der des Menschen: Des Herrn Sache ist es zu rufen, und Gott ruft zur Sinnesänderung. Er sucht die Verlorenen, sammelt die Küchlein, ruft die Mühseligen. Mit dem Rufen beginnt in der Schule, in der Kirche, im Leben, das heilsanzeigende Tun Gottes, darum heißen die Christen die Berufenen. Weil dann die äußere Berufung auch von innerer Mithilfe begleitet ist, kann und muß der Mensch williges Gehör leisten. Der Vater zieht, das Wort geht durch das Herz, Gott tut das Herz auf. Daß diese Bewegung zur persönlichen Tat werde, kann der Mensch verhindern, aber er kann auch auf sie eingehen und dann kommt das neue Leben zustande.

Wie ist diese neue Lebensbewegung beschaffen? Ist sie ein Glauben, ein Vertrauen? Weit entfernt. Sie hat zum Teil einen schmerzlichen, zum Teil einen freudigen Charakter. Die hl. Schrift nennt sie einen stechenden Schmerz, in welchem man sich unglücklich fühlt, oder einen mächtigen Antrieb zum Guten.

Deutlich kann die Erneuerung des Menschen an dem Gleichnis des verlorenen Sohnes aufgezeigt werden. Zuerst wird das Uebel, das aus der Sünde folgt, erkannt, dann die Bosheit der Sünde und endlich das Erbarmen Gottes. Die Leiden bilden das natürliche Erziehungsmittel, in ihnen ruft Gott viele Menschen. Durch Trübsal soll der Mensch seine Seele von der vergänglichen Welt loslösen und Sehnsucht nach der höhern Welt, nach der himmlischen Heimat erlangen. Dieser Sehnsucht folgt der Schmerz über das bisher verkehrte Handeln und die Hoffnung auf die Barmherzigkeit des beleidigten Vaters.\*)

Schon St. Thomas hatte gelehrt bei der Rechtfertigung seien vier Dinge zu unterscheiden: Die Erteilung der Gnade, die Befehrung des Willens zu Gott durch den Glauben, der Abscheu vor der Sünde und endlich die Nachlassung. An

\*) Luthardt, Freiheit und Gnade. \*\*) In beredten Worten besingt Paul Gerhardt den hohen Wert des Reueschmerzes für das Werk der Befehrung. Vergleiche unsern Artikel in den „Monatsblättern“, 4. Jahrgang 1.

diese vier Punkte hält sich der Kirchenrat von Trient:\*) Die Menschen werden von der Gnade angeregt und unterstützt, daß sie sich zum Empfang der Rechtfertigung vorbereiten. Sie erhalten aus der Predigt den Glauben und wenden sich freiwillig zu Gott hin. Sie vertrauen auf die Verheißungen Gottes, besonders auf sein Erbarmen. Sie erkennen ihr Sündenelend, werden von heilsamer Furcht ergriffen, um sich dann desto freudiger der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. Es erwacht in ihnen die Liebe zu Gott und je größer diese Liebe, desto größer der Haß gegen die Sünde. Damit ist das Herz vorbereitet für die Gnade und die Nachlassung der Sünden.

Benützen wir im Unterricht auch diese Gelegenheit, um wahre Bußgesinnung zu erwecken und sind wir der hohen Aufgabe bewußt, der wir als Verkündiger des Wortes Gottes zu obliegen haben! Das Wort richtet sich direkt an die Erkenntnis, wir haben kein anderes Mittel in das innere Heiligtum der Herzen einzudringen, aber dies genügt, um die sittliche Erneuerung zu begründen. Wir finden den Christen ferne von Gott, umstrickt von Sünde und Gleichgültigkeit. Rufen wir ihnen zu, wie einst Gott dem Adam: Wo bist Du? Ermahnen wir sie zur Selbsteinkehr und zur Selbsterkenntnis. Ueberführen wir sie des großen Unrechtes, das sie vor Gott getan. Erwecken wir in ihnen die Sehnsucht nach Befreiung von der Sünde, einen aufrichtigen Schmerz über die Bosheit ihres Herzens. Fordern wir sie auf, sich ein reines Gewissen zu verschaffen, daß wieder Friede werde zwischen ihnen und ihrem Gotte.

Wir sollten es im Unterricht dahin bringen, daß die Schüler infolge andauernder Bußgesinnung mit Freuden auch die äußeren Bußwerke auf sich nehmen. Das Sündenbekenntnis und die Uebernahme von Werken der Genugtuung muß dem inneren Bedürfnis, sich der Sünde und ihres Unrechtes zu entledigen, entwachsen. Damit kommen wir noch auf einen sehr gewichtigen Vorwurf, den man unserer Rechtfertigungslehre macht. Ist der Mensch imstande, Werke der Genugtuung zu vollbringen? Ist das Fordern solcher Werke nicht der Lehre entgegen, daß Christus vollauf für unsere Sünden genug getan habe? Darauf antworten wir mit den Worten Bossuets\*\*): Christus hat allein genug getan, hinreichend sogar und überfließend. Nun konnte er aber auf zwei Arten uns diese Genugtuung zukommen lassen, entweder indem er gänzlich alle Strafe erließ,

\*) Sechste Sitzung, 6. Artikel. \*\*) Unterscheidungslehren, S. 8.

oder indem er eine größere Strafe in eine kleinere verwandelte, die ewige in die zeitliche. Da die erste Weise die vollständigste und seiner Güte entsprechendste ist, so macht er zuerst bei der hl. Taufe davon Gebrauch. Aber wir glauben, daß er sich der zweiten bedient bei der Nachlassung, die er den Getauften bewilligt, welche in Sünde gefallen sind, wegen des Mißbrauchs, den sie mit der Gnade getrieben haben. Gerade weil Christus soviel für uns getan hat, hat er auch das Recht, nur unter gewissen Bedingungen die Verzeihung zu gewähren. Also ist es begreiflich, warum sich Gott weniger barmherzig zeigt, wenn man nach der Taufe sündigt, damit uns die Leichtigkeit der Nachlassung nicht zum Leichtsinne im Sündigen verleite.

Damit hängt zusammen die Lehre der Kirche vom Ablass, welche ja den eigentlichen Anstoß zum Abfall von der Kirche gegeben hat. Daß hier manche Fehler gemacht wurden und noch gemacht werden, ist unbestritten. Sobald man zur Buße auffordert mit dem Zwecke, sich der göttlichen Strafe zu entledigen, so ist dies schon eine Verschiebung des Zweckes der Buße und eine direkte Aufforderung zur Eigenliebe. Auf dem Standpunkt der wahren Frömmigkeit kann man Buße nur verlangen, um Gottes Ehre wieder herzustellen, d. h. aus Liebe zu Gott. Wir nehmen unsern Vorteil dabei aus der Hand des barmherzigen Gottes dankbar an, aber wir wollen nicht eigennützig deshalb Buße tun, um den üblen Folgen unseres Handelns zu entgehen. Wahre Bußgesinnung ist es, bereit zu sein, die größten Strafen auf sich zu nehmen. Zu diesem Zwecke allein hat die Kirche Ablässe erteilt, sie fordert zu deren Gewinnung auf, um daran unsere Bußgesinnung zu üben. Wer die Ablassübungen als ein Polster für sein Gewissen und als ein Mittel ansieht, auf leichte Weise der göttlichen Strafe zu entgehen, hat ihren Sinn nicht verstanden.

Allein die Lehre vom Ablass ist gar nicht von der Bedeutung, die man ihr beilegt. Es ist weder eine Notwendigkeit noch eine Pflicht erwiesen, nach welcher der fromme Christ sich des Ablasses zu bedienen hätte. Uns lag daran, zu zeigen, wie die Werke der Genugtuung sich aus der rechten Bußgesinnung ergeben und wie der Mensch mitwirken muß, um Sündenvergebung zu erlangen.

Wir könnten an vielen Beispielen zeigen, daß nicht nur Luthardt, sondern auch andere seines Glaubens mit uns Katholiken darüber einig sind, daß eine Vorbereitung, eine persönliche Mitwirkung von seiten des Menschen zur Rechtfertigung notwendig ist, wohl ist der Mensch in die Hand

Gottes gegeben, aber nicht wie ein lebloser Gegenstand, auf den man nur mit Gewalt einwirken kann, sondern als sittlich-religiöses Wesen, dem Gott seine Gnade anbietet, das aber keinem Zwange unterliegt, sondern frei mitwirkt.

Hätte Luther diese Anschauungen nicht verlassen, so wäre das Abendland vor einer Kirchenspaltung bewahrt geblieben.

Es ist herzerquickend, die Schriften Luthards zu lesen, weil er die Irrtümer Luthers in ehrlicher Weise zugesteht und weil er sich immer mehr der katholischen Lehre nähert, je tiefer er in das Wesen der Frömmigkeit eindringt. Zwischen seiner Auffassung der Rechtfertigung und der unsrigen ist kein wesentlicher Unterschied, da er über Freiheit und Gnade vollständig richtig denkt.

Daß indessen die Kluft zwischen Katholiken und Protestanten nicht kleiner wird, dafür sorgt Harnack. Man hat zwar auch ihn an die Rockschöße der Katholiken hängen wollen, weil er sich offen von den meisten Lehren seines Bekenntnisses losgesagt hat und oft harte Worte gegen Luther gebraucht, dagegen für manches Gute im Katholizismus eintritt. Jedoch herrscht, wenn in irgend einem Punkte, so gewiß in der Lehre über Rechtfertigung und Frömmigkeit ein großer Unterschied zwischen uns Katholiken und Harnack, gerade hier denkt dieser ganz mit Luther.

Er sagt nämlich: Das Verhältnis zwischen Glauben, Sündenvergebung und Heilsgewißheit ist das erste und letzte Wort des Christentums Luthers. Ruhe findet der Mensch mit seinem zerشلagenen Gewissen nur in Gott, und zwar nur dann, wenn er sich Gottes felsenfest gewiß ist. Diese Gewißheit erlangt er im Glauben.

Wohin führt die Lehre von der felsenfesten Heilsgewißheit, die Harnack bei Luther findet? Hören wir ihn selber: Das Augsburger Bekenntnis verdient Tadel, weil es der katholischen Vorstellung Vorschub leistet, als falle der Christ, wenn er fällt, jedesmal aus der Gnade. (Das ist offenbar eine Unwahrheit, denn so lehrt die Kirche nicht.) Der evangelische Glaube macht zwischen Sünde und Sünde keinen Unterschied (das ist kaum zu glauben!) und er weiß, daß „wir täglich fallen“. Wenn damit stets die Auflösung des Gnadenstandes verbunden wäre, so wären wir mitten in den Katholizismus zurückgeführt und es wäre völlig gleichgültig, ob wir die übrigen Lehren desselben annehmen würden oder nicht. Denn von diesem Artikel darf man in der evangelischen Kirche nicht weichen, daß Gott seinem Kinde, dem gerechtfertigten Menschen, die Sünde vergiebt, daß der Christ von der Sünden-

vergebung lebt und trotz Sünde und Schuld ein Kind Gottes ist. (Diesen Satz hätte einmal ein katholischer Theologe aufstellen sollen, da wäre alle Welt voll von der Anklage des greulichsten Laxismus.) Diesen Hauptgedanken, daß der Christ nicht aus der Gnade fällt, wenn er sich des Gottes getröstet, der die Sünden vergibt, ist in dem Augsburger Bekenntnis verschleiert (!). Wie dunkel ist er noch jetzt im Protestantismus und wie schwer fällt es, die Lehrer des Volkes davon zu überzeugen, daß man dem stumpfen Gewissen den Ernst des Evangeliums nur durch die Verkündigung der Liebe Gottes vorzuhalten vermag!\*)

Harnack kennt also nur einen liebevollen und barmherzigen Gott, von dessen Gerechtigkeit und Strenge redet er wenigstens nicht und will auch nicht, daß andere davon reden. Er nimmt die Heilsgewißheit so streng, daß er einen Christen überhaupt nicht aus der Gnade fallen läßt. Gegen den Vorwurf des Laxismus will er sich allerdings kräftig schützen, denn er verlangt von dem Christen, wie einen stetigen Glauben, so auch eine stetige Bußgesinnung.\*\*\*) Er ist sich bewußt, daß diese nur wenige leisten werden, will aber nicht im mindesten von seiner Forderung, man müsse immer Buße tun, ablassen. „Die Gefahr, die einer Wahrheit anhaftet, kann nie ein Grund sein, sie zu verhüllen“.

Wir Katholiken fordern auch eine stetige Bußgesinnung (vergl. S. 14). Wir halten auch dafür, daß nur die Liebe Gottes zur wahren Frömmigkeit führt. Doch bleibt nach unserer Ansicht der Christ eben nur solange in der Gnade, als er Gottes Willen erfüllt. Wir halten es mit der Liebe nicht für vereinbar, Gott in wichtigen Dingen zu beleidigen.

Sündigen und denken, Gott ist barmherzig, das heißen wir Vermessenheit. Der Christ lebt nicht von der Sündenvergebung, sondern seine Speise ist, den Willen Gottes tun und der Sünde entgegentreten. Wir Katholiken fürchten uns, zu sagen, alle Sünden seien gleich. Gleich leicht? Diese Wahl müßte der Sittenlosigkeit alle Tore öffnen. Gleich schwer? Wenn man durch keine, etwa den Unglauben abgerechnet, aus der Gnade fällt, dann kann man nicht mehr von Schwere reden. Selbst das frömmste Gemüt, wenn es auch jede Sünde haßt, macht einen Unterschied in der Beurteilung der Schuld. Schon Paulus wußte, daß nicht nur die Ungläubigen, sondern auch die Ungerechten, die Mörder, Ehebrecher u. s. w. vom Himmelreich ausgeschlossen seien.

\*) Dogmengeschichte, III., S. 751 ff. \*\*) A. a. O. S. 749.

Harnack hat übrigens mit der Forderung einer stetigen Bußgesinnung den Satz: „Der Glaube allein macht selig“ schon verlassen. Er tritt noch mehr auf unsere Seite mit dem Verlangen, alle Christen müssen zur wahren Liebe Gottes geführt werden. Weil er aber zwischen Katholizismus und Protestantismus keinen Unterschied mehr fände, wenn der letztere die Lehre von der Heilsgewißheit fallen ließe und einen Unterschied in den Sünden lehrte, deshalb klammert er sich mit aller Macht an die Lehre Luthers. Wahrlich, es ist Zeit, daß die Einigkeit wieder hergestellt wird, denn ernste Männer zanken sich doch nicht um ein Phantom!

## IX.

Ein gewaltiger Kampf um die Frömmigkeit entstand nach der Reformation durch die Jansenisten in Frankreich. Leider wissen unsere Lehrbücher diese Bewegung nur schlecht zu würdigen, so daß von einer rechten Nutzenanwendung für die Schüler nicht die Rede sein kann. Und doch läßt sich in dem kirchengeschichtlichen Unterricht der Neuzeit kaum irgendwo besser zeigen, was wahre und falsche Frömmigkeit sei.

Es muß vorausgeschickt werden, daß im 17. und 18. Jahrhundert die Verfasser der Moralbücher vollständig im Banne der Kasuistik standen. Wie wenig sie den Anforderungen der Frömmigkeit genügten, haben wir schon oben bemerkt (S. 76). Man hatte eigentlich keine Sittenlehre mehr, sondern nur Untersuchungen von Einzelfällen. Im Anschluß daran hatten sich die Schriftsteller dem sogenannten Probabilismus ergeben, der es für erlaubt erklärt, im Falle des Zweifels, ob eine Handlung gut oder schlecht sei, der Meinung kundiger Männer zu folgen. Dieser Probabilismus war zum Teil in sehr bedenklicher Form aufgetreten und schadete durch seine Neigung, die Sünden zu entschuldigen, der Frömmigkeit ungemein.

Weil St. Thomas echte Sittenlehre und keine Kasuistik vortrug, hatte er gar nicht notwendig, auf den Probabilismus einzugehen. Wäre man nicht von seinem System abgewichen, so hätte sich die katholische Sittenlehre viele Vorwürfe erspart. Auch aus diesem Grunde fordern wir Rückkehr zu Thomas. Die Kasuisten und Probabilisten zergliedern und zerlegen die Sittenlehre, bis die Gegner an ihr nichts mehr finden als Entschuldigungen für die Sünde.

So erging es schon den Sittenlehrern zur Zeit der Jansenisten. Pascal griff die Kasuisten im Interesse der

Frömmigkeit an, er weist ihnen nach, daß ihr System der Frömmigkeit Verderben bringe. Freilich stand auch er nicht auf festem Grunde, denn nicht Thomas war sein Ausgangspunkt, sondern Augustinus, und zwar in seiner äußersten Strenge. Darum konnte Pascal seine Gegner nicht aus dem Felde schlagen, sondern mußte es mit ansehen, wie man ihm die größten Irrtümer nachwies.

Pascal und alle Jansenisten wollten, wie Luther und Kalvin, den Augustinus voll und ganz erneuern. Sie lehrten die vollkommene Verderbtheit der menschlichen Natur, so daß von Freiheit und Gewissen im nicht gerechtfertigten Menschen keine Spur mehr blieb. Eine natürliche Religion, als Erkenntnis Gottes aus der Welt und als teilweise Sittlichkeit, wurde gänzlich verworfen. Die Gnade muß alles tun, denn der Mensch kann nichts als sündigen. Die Gnade wird nicht allen zuteil, bei denen aber, die sie erhalten, wirkt sie mit Notwendigkeit und absoluter Sicherheit. Die teilweise Vorherbestimmung in ihrer strengsten Form wird geltend gemacht. Gottlos sind jene, welche das Mitwirken des Menschen gelten lassen, welche die Freiheit und das Gewissen verteidigen und eine angeborene Sittlichkeit verlangen.

Aus diesen Grundanschauungen ergab sich eine Sittenlehre, die wegen ihrer Strenge und Härte nicht haltbar ist: Der Mensch dürfe sich nur mit Gott und Göttlichem beschäftigen, die Wissenschaften seien ein eitles Verlangen der Neugier, die harmlosesten Lustbarkeiten seien der Frömmigkeit schädlich. Weil der Mensch ganz von Gott ist, so muß er auch zu jeder Stunde ganz für Gott sein.

Solche Ueberschwänglichkeiten im Dogma und in der Moral führten zu einer beklagenswerten Schwärmerei in der Frömmigkeit. Dem Betrachter blutet das Herz, wenn er sieht, wie die Religion Jesu Christi aus verkehrten Grundanschauungen zu den übertriebensten Ausbrüchen der Phantasterei führte. In dem heißen Kampfe für und gegen litt die Frömmigkeit den größten Schaden und das religiöse Bewußtsein der französischen Nation empfing die schwersten Schläge.

Wir wollen hier nicht davon reden, was die Jesuiten gegen Pascal ausrichteten; ihre Methode gefällt uns nicht, weil sie den Satz von der unverdienten Gnade durch das allzu starke Hervorheben der menschlichen Verdienste bedrohen, weil sie in der Sittenlehre alles Heil von der Kasuistik und dem Probabilismus erwarten, und weil auch nicht ein einziger mehr von ihnen den Mut und die Kraft hat, auf Augustinus und Thomas zurückzugehen.



Aber wir können nicht unterlassen, auf Bossuet und Fenelon hinzuweisen, welche beide im Sinne eines gemäßigten Augustinus mit den Jansenisten rangen. Es ist uns durch den beschränkten Raum verwehrt, einige Proben aus den Schriften dieser Männer anzuführen, daß aber in einem Lehrbuch der Kirchengeschichte kaum ihre Namen angegeben sind, das beweist, wie trocken unser Unterricht geworden ist. Die Schüler erfahren wohl, daß Bossuet für die gallikanischen Freiheiten und Fenelon für den Quietismus eintrat, aber von einer Empfehlung ihrer herrlichen Schriften wird Abstand genommen. Man hat die Bibliotheca des hl. Franz von Sales als Buch der Frömmigkeit unter das Volk gebracht, Bossuet und Fenelon verdienten es viel eher, wenigstens in Auszügen, gelesen zu werden.

Von dem Geiste eines Thomas von Kempis ist der Jesuit Segneri erfüllt, seine Schrift „Himmelsbrot“ übertrifft alle ascetischen Werke seiner Ordensgenossen, aber nicht Segneri ist Muster der Frömmigkeit, sondern Rodriguez, bei dem man auch gar nichts von der Frömmigkeit der Nachfolge Christi findet.

Notwendiger Weise sollte noch die Frömmigkeitslehre des hl. Alfons von Liguori eingehend besprochen werden. Leider können wir nur mehr darauf hinweisen, daß die vielen ascetischen Schriften dieses Mannes in jeder Weise mustergültig sind, so wenig wir es billigen, daß er in seiner Sittenlehre von Thomas von Aquin abgewichen ist und den Kasuisten folgte.



## Inhaltsangabe.

	Seite
Einleitung . . . . .	1—8
Abhandlung: über die Frömmigkeitslehre und deren Vortrag in der Schule	
I. nach der hl. Schrift . . . . .	8—42
II. nach den Anschauungen der Urkirche bis Pelagus . . . . .	42—46
III. nach Augustinus . . . . .	46—62
IV. nach den Semipelagianern . . . . .	62—64
V. nach den Anschauungen des Mittelalters im allgemeinen . . . . .	64—70
VI. nach Thomas von Aquin . . . . .	70—78
VII. nach Eckhart und Thomas von Kempis . . . . .	78—84
VIII. nach Luther und nach dem Tridentinum . . . . .	84—92
IX. nach den Jansenisten und Probabilisten . . . . .	92—95



Einleitung  
 Abhandl  
 I. no  
 II. no  
 III. no  
 IV. no  
 V. n  
 VI. n  
 VII. n  
 VIII. n  
 IX. n

Seite  
 . . . 1-8  
 rtrag in  
 . . . 8-42  
 . . . 42-46  
 . . . 46-62  
 . . . 62-64  
 gemeinen 64-70  
 . . . 70-78  
 . . . 78-84  
 . . . 84-92  
 . . . 92-95

**A** 1 2 3 4 5 6 **M** 8 9 10 11 12 13 14 15 **B** 17 18 19

**R** **G** **B** **W** **G** **K** **C** **Y** **M**

**TIFFEN® Gray Scale**

© The Tiffen Company, 2007



